Zeno-Zeitung
Kreiszeitung

Gronauer Volkszeitung — für den Kreis Ahaus — Eper Volksblatt

Amtliches Organ für den Kreis Ahaus. 54. Jahrgang.

Geschäftsstelle in Gronau: Gebr. Lensing, Verlagsanstalt GmbH., Bahnhofstraße 2, Fernsprecher Nr. 260. Bankkonten: Kreis- und Stadtsparkasse Ahaus, Gewerbebank Ahaus und Städt. Sparkasse Gronau i. W. Anzeigenpreise: das 1spaltige Millimeter für die Zenozeitung 10 Pfg., für die Kreiszeitung für den Kreis Ahaus 3 Pfennig. Rabatt nach Tarif.

Verlag: Gebr. Lensing, Verlagsanstalt G. m. b. H., Zweigniederlassung Ahaus.

Erscheint täglich. Bezugspreis monatlich durch Boten 2,10 Mk., durch die Post 2,20 Mk. (ohne Bestellgeld). Schriftleitung und Geschäftsstelle in Ahaus: van-Delden-Straße 8. Telegr.-Adresse: Kreiszeitung Ahaus i. W. Fernruf Nr. 450. Postschließfach 65. Postscheck-Konto: Hannover 22 739.

Nummer 212 | Samstag, den 4. August 1934 | Jahrgang 1934

An der Bahre des toten Reichspräsidenten.

Das deutsche Volk nimmt auf dem Schlachtfeld von Tannenberg Abschied von seinem Marschall.

Im Sterbehaus zu Neudeck.

DNB **Neudeck**, 3. August.

Am Freitag nachmittag wurde den in Freystadt anwesenden Vertretern der deutschen und ausländischen Presse Gelegenheit gegeben, Haus Neudeck und das Sterbezimmer Hindenburgs zu besichtigen. Die Führung durch das Haus hatte der zweite Adjutant des Reichspräsidenten, Rittmeister von der Schulenburg, übernommen.

Das schöne und doch so schlichte Gutshaus von Neudeck atmet in allen Räumen den Geist des großen Toten. Wir Deutsche durchschreiten diese Räume im Banne einer Ergriffenheit, die uns das, was um uns ist, weniger beobachten als fühlen läßt. Hindenburg ist die schon mythische Verkörperung von sieben Jahrzehnten deutscher Geschichte und damit unseres Schicksals und des unserer Eltern und Kinder. In diesem Hause aber ist fast jeder Gegenstand ein lebendiges Zeugnis dieses gewaltigen Lebens. Die Ausländer sehen das alles aus größerem Abstande. Aber auch sie empfinden im Sterbehaus Hindenburgs vielleicht zum ersten Male in ihrem Leben eine Ahnung von dem deutschen Schicksal und seiner ganzen stolzen und tragischen Größe. Da steht neben dem Schreibtisch des Feldmarschalls unter einer Glasglocke der Helm von Königgrätz mit den Spuren der Schrapnellkugeln, die den jungen Leutnant von Beneckendorf und von Hindenburg während der Schlacht verwundeten. Eine dieser Schrapnellkugeln liegt jetzt auf dem Totenbett des Feldmarschalls. In der Bibliothek sieht man unter anderen wertvollen und inhaltreichen Andenken einen Ehrensäbel, den die japanische Regierung kurz nach Beendigung des Weltkrieges dem Feldmarschall zum Dank für seine ritterliche Kampfesweise überreichen ließ.

Im gleichen Raume liegt ein Teppich, der in anderer Weise Zeugnis ablegt für Hindenburgs tapfere soldatische Haltung: Im Jahre 1922 wurde dieser Teppich von den Kugeln eines Einbrechers getroffen. Der damals schon 72jährige Feldmarschall war dem Einbrecher unerschrocken entgegengetreten und hatte ihm die Pistole aus der Hand geschlagen. Daneben sieht man u. a. militärische Erinnerungsstücke und zahlreiche kostbare Ehrenbürgerbriefe. Der Ehrenbürgerbrief der Stadt Königsberg befindet sich in einer wundervollen Rolle, die aus dem Gold der ostpreußischen Küste, aus Bernstein, kunstvoll gearbeitet ist.

An den Wänden hängen Bilder von Preußen-Deutschlands großer Geschichte. Ahnenbilder künden von der Geschlechterfolge dieser Familie, die aus Ostpreußens heiliger Erde den Feldmarschall der Deutschen gebar. In der Halle ein Bild aus dem großen Krieg: Im Trichterfeld vorstürmende Infanterie. Dieses Bild ist das Geschenk des ostpreußischen Infanterieregiments Nr. 147, dessen Inhaber der Feldmarschall war.

Ueber all' dem aber liegt nichts von der Totenstimmung eines Museums. So lebendig ersteht hier um den Feldmarschall das deutsche Schicksal, als müsse eine Tür aufgehen und der Feldmarschall, der diese Gegenstände mit dem lebendigen Erleben erfüllt, müsse wieder durch die Räume schreiten. Nur die Eichenkränze auf den hohen Lehnstühlen, die der Feldmarschall im Arbeitszimmer und in der Halle regelmäßig benutzte, erinnern daran, daß der greise Held nebenan auf der Bahre liegt — wenn auch seine Gestalt als Mythos schon heute lebendig ward für alle Zeiten.

Wir stehen im Vorzimmer des Sterbezimmers. Es ist ein ziemlich kleiner Raum, in dem wir einzeln an Hindenburgs Totenbett vorübergehen. Ein Bild von so monumentaler Größe erschüttert uns, daß der Eindruck dieser kurzen Stunden bis ans Lebensende unverwischbar vor unserem geistigen Auge bleiben wird. Menschliche Trauer tritt an diesem Sterbebett hinter Größerem zurück: Der Feldmarschall liegt noch so auf seinem Bett, wie er entschlief. Der Oberkörper ist hochgebettet. Ueber dem weißen Laken erhebt sich das von unendlichem Frieden verklärte Antlitz. Keinen Verfall zeigen die Züge des fast 87jährigen Helden, sondern eine Größe, die im Tode noch monumentaler wirkt als im Leben. Am Kopf- und Fußende des Totenbettes halten unbeweglich je zwei Offiziere des Reichsheeres die Totenwacht.

Ein Gang durch den Park von Neudeck an den Lieblingsplätzen des hohen Gutsherrn vorbei führt zu dem kleinen Friedhof, der die Ahnen des großen Feldmarschalls mit den verstorbenen Bewohnern des Dorfes Neudeck vereint. Hier schlafen auch Hindenburgs Eltern den ewigen Schlaf. Er ist Ostpreußens heilige Bauernerde, aus der sie alle ihre Kraft für Deutschland gewannen, vom Feldmarschall bis zum Knecht hinterm Pflug. Es ist die gleiche Erde, auf der Hindenburg seine siegreichen Schlachten schlug, auf der er als Reichspräsident und Gutsherr für Deutschland und seine engere Heimat wirkte. Es ist die gleiche Erde, in der der Feldmarschall zur Erdenruhe gebettet werden wird, damit sein Geist über diesem Lande und über Deutschland wache.

Vizekanzler von Papen in Neudeck.

DNB **Neudeck**, 3. August.

Der Vizekanzler von Papen weilte am Freitag an der Bahre des verewigten Reichspräsidenten. Beim Verlassen von Neudeck sagte er dem Vertreter des DNB:

„Ich habe heute noch einmal meine Knie in Ehrfurcht vor dem großen Deutschen beugen dürfen und dem Herrgott für die Gnade gedankt, daß es mir vergönnt war, unter ihm als Soldat und Staatsmann dienen zu können. Wenn seine schirmende Hand auch heute nicht mehr die Geschicke Deutschlands behütet, so bleibt doch sein Geist bei uns. Und wenn mit ihm gleichsam eine Epoche zu Ende geht und eine neue beginnt, so ist es nicht weniger wahr, daß es allein die großen menschlichen Eigenschaften sind, welche die wahrhaften Führer aller Zeiten kennzeichnen und die Wege der Völker weisen.

Niemand hat die geschichtliche Leistung und die menschliche Größe Hindenburgs mehr anerkannt als Adolf Hitler. Er, der Führer des neuen Deutschland, wird als Hüter seiner edelsten Tradition und Geschichte sein Werk fortsetzen, dem das Leben des verewigten Feldmarschalls gehörte.

In dieser tragischen Stunde, die das Geschick Deutschlands überschattet und in der eine uns nicht verstehen wollende Welt vor der Größe des Heimgegangenen Mißdeutung und Hader verstummen läßt, können wir das Vermächtnis Hindenburgs nicht besser erfüllen, als uns aufs engste an der Bahre des großen Toten als einigendes Volk zusammenzuschließen: für unser ewiges Deutschland eine friedvolle europäische Sendung."

Die Vorbereitungen für die Trauerfeier.

DNB **Neudeck**, 3. August.

Langsam verrinnen Stunden in dem stillen Gutshaus von Neudeck. Es ist wie eine letzte Spanne der Einkehr und des Abschiednehmens vor dem heroischen Schlußakt, der sich am nächsten Dienstag auf dem Schlachtfelde von Tannenberg vollziehen wird.

In Haus Neudeck haben bereits am Freitag früh die zur Vorbereitung der feierlichen Ueberführung nach dem Tannenbergdenkmal notwendigen Besprechungen begonnen. Soweit bisher verlautet, wird die Ueberführung des toten Feldmarschalls von Neudeck nach dem Tannenbergdenkmal in der Nacht vom Montag zum Dienstag erfolgen. Um Mitternacht soll der Trauerzug unter militärischen Ehren und mit Fackelträgern Haus Neudeck verlassen. In den Morgenstunden des Dienstag wird der Zug am Tannenbergdenkmal bei Hohenstein eintreffen. Die Leiche Hindenburgs dürfte dann zunächst im sogenannten Feldherrnturm des Tannenbergdenkmals aufgebahrt werden.

In Freystadt hat im Zusammenhang mit diesen Vorbereitungen der Verkehr der verschiedenen Dienstwagen zugenommen. Daneben sieht man Persönlichkeiten durchfahren, die dem Haus Neudeck besonders eng verbunden waren und daher von dem toten Feldmarschall in seinem Hause Abschied nehmen wollen. Zu diesen zählt u. a. der deutsche Kronprinz, der sich Freitag früh in Begleitung des greisen Kammerherrn von Oldenburg-Januschau nach Haus Neudeck begab.

Inmitten dieses Verkehrs sieht man gelegentlich eine Gruppe von höheren Reichswehroffizieren, deren Züge von tiefem ernsten Erleben gezeichnet sind: es sind Offiziere, die von der Totenwacht an der Bahre des Feldmarschalls zurückkehren, Hauptleute aus den verschiedenen ostpreußischen Standorten lösen sich in diesem letzten Ehrendienst für den größten deutschen Soldaten ab.

Die Durchführung der Volksabstimmung.

Auslegung der Stimmlisten am 11. und 12. August.

Berlin, 3. August.

Für die Durchführung der Volksabstimmung finden die gleichen Bestimmungen Anwendung, die schon bei der Volksabstimmung vom 12. November 1933 galten, insbesondere auch die bekannten Bestimmungen über das Abstimmungsrecht der in Deutschland sich aufhaltenden Auslandsdeutschen, über die Wahl auf hoher See, über die Stimmabgabe auf Bahnhöfen und die Beteiligung der Insassen von Arbeitsdienstlagern.

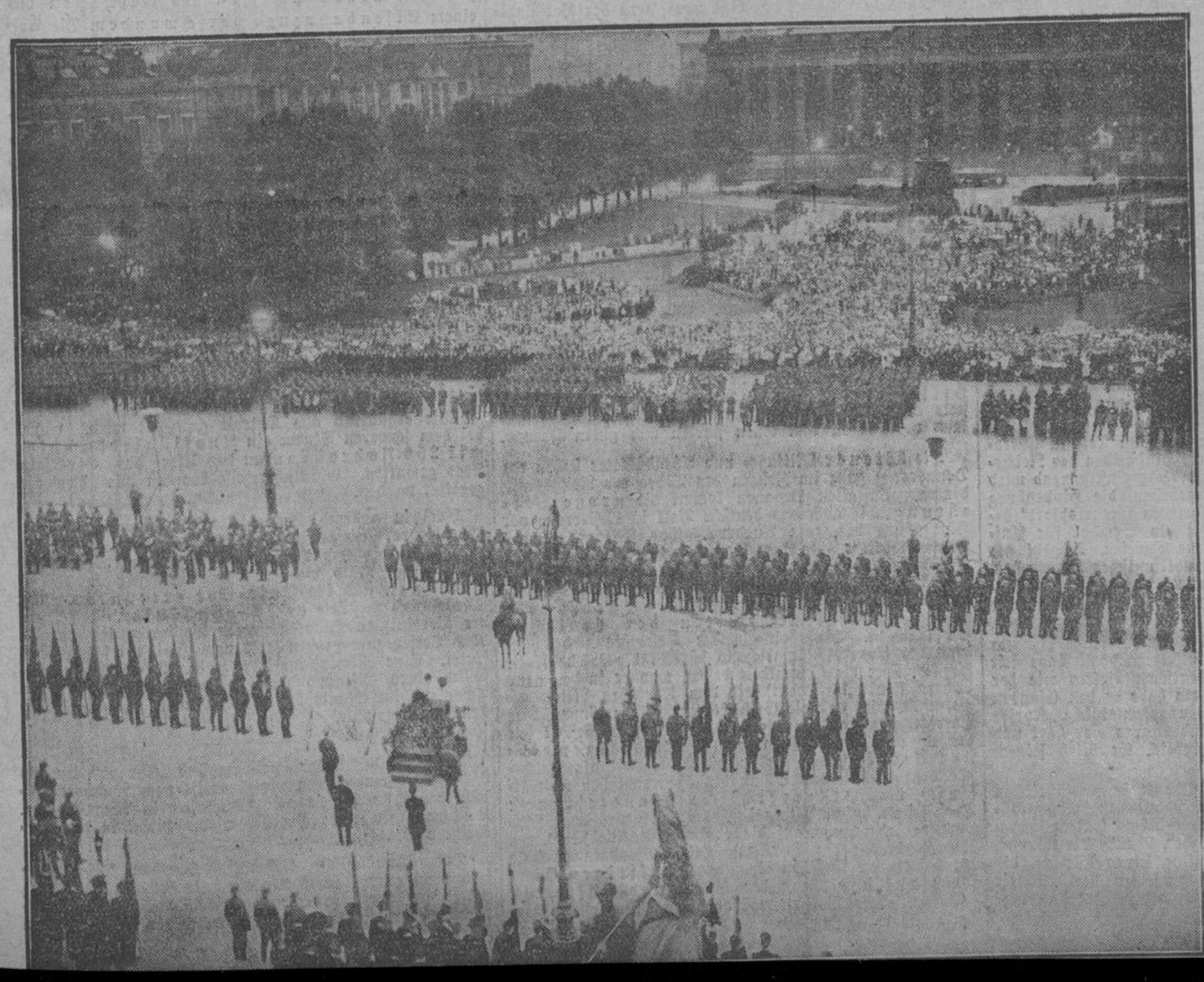
Nachdem der Termin für die Volksabstimmung auf Sonntag, 19. August 1934, festgesetzt ist, hat der Reichsminister des Innern angeordnet, daß die Stimmlisten am 11. und am 12. August 1934 auszulegen sind. Die Landesregierungen sind durch Funkspruch ersucht worden, sofort alle Vorbereitungen auf schnellstem Wege mit Weisung zu versehen.

Stimmscheine für Reisende.

Berlin, 3. August.

Jedem deutschen Volksgenossen soll die Teilnahme an der bevorstehenden Abstimmung erleichtert werden.

Wer sich am Abstimmungstag (19. August) auf Reisen befindet, kann sich einen Stimmschein besorgen. Der Antrag ist alsbald an die Gemeindebehörde (Wahlamt) des ständigen Wohnsitzes zu richten, wo der Stimmberechtigte in der Stimmliste geführt wird.



Erinnerungsfeier und Trauerkundgebung der Armee

Am Donnerstag abend fand im Lustgarten in Berlin eine militärische Weihestunde zum Gedenken an den Kriegsausbruch am 2. August vor zwanzig Jahren statt. Sie wurde gleichzeitig zu einer Trauerstunde für den verewigten Generalfeldmarschall, den geliebten Führer des deutschen Heeres.

Innenminister Dr. Frick an die Polizei

Berlin, 3. August.

Der Reichsminister und preußische Minister des Innern, Dr. Frick, hat heute folgenden Erlaß an alle Angehörigen der Polizei gerichtet:

„Reichspräsident von Hindenburg ist in die Ewigkeit eingegangen.

Wir beugen uns vor der Allmacht des Schicksals und stehen in Ehrfurcht und Trauer an seinem Sarge.

Groß und hoheitsvoll wird er stets in unserer Erinnerung fortleben als der Mann, der in den Zeiten des Verrats das Reich erhielt, und dessen Leben und Eigenschaften der Polizei den Weg weisen.

Er und sein Wirken sind uns Symbol des Willens zur Einigkeit und zum Gemeingut.

Ein deutscher Mann ist gestorben.

Aber Deutschland muß leben!

Darum mit Adolf Hitler voran!"

Vereidigung der Wehrmacht durchgeführt.

Berlin, 3. August.

Reichswehrminister Generaloberst von Blomberg hat dem Führer und Reichskanzler Adolf Hitler gemeldet, daß die Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten der gesamten Wehrmacht am 2. August in feierlicher Weise auf den Führer und Reichskanzler als dem Oberbefehlshaber der Wehrmacht vereidigt worden sind.

Für die auf Urlaub Befindlichen wird die Vereidigung nachgeholt.

Befehl des Bundesführers des NSDFB.

DNB. **München**, 3. August.

Der Bundesführer des NSDFB. gibt bekannt: Aus Anlaß des Ablebens des Herrn Reichspräsidenten Generalfeldmarschalls von Hindenburg, Ehrenmitglied des NS-Deutschen Frontkämpferbundes (Stahlhelm) wird befohlen:

1. Die Bundesdienststellen setzen bis am Tage der Beisetzung einschließlich die Hakenkreuzfahne und die Bundesdienstflagge auf halbmast, wenn drei Flaggen gesetzt werden können, auch die schwarzweißrote Flagge.

2. Alle Angehörigen des Bundes legen für 14 Tage Trauerflor am linken Oberarm in Uniform und Zivil an.

Befehle für die Teilnahme an den Trauerfeierlichkeiten folgen.

Franz Seldte, Bundesführer.

Der Reichsbauernführer an die deutschen Bauern.

Berlin, 3. August.

Der Reichsbauernführer Darré hat folgenden Aufruf an die deutschen Bauern gerichtet:

Mit tiefem Ernst steht mit dem gesamten Volk das deutsche Bauerntum an der Bahre des großen Heimgegangenen. Der Generalfeldmarschall von Hindenburg hat sich, wie wohl wenige Feldherren vor ihm, der Scholle verwurzelt und dem Bauerntum verbunden gefühlt. Das deutsche Bauerntum empfand ihn daher immer als einen der seinen. So ist unsere Trauer um ihn groß, aber auch erfüllt von dem Willen, sein Andenken dadurch zu bewahren, daß wir die von ihm so sehr geliebte Heimatscholle heilig halten, wie er sie sein Leben ang heilig gehalten hat.

gez.: R. Walther Darré,
Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft und Bauernführer.

Vorbild eines Offiziers.

Ein Aufruf des Reichsverbandes deutscher Offiz zum Tode Hindenburgs.

Berlin, 3. August.

Der Verbandsführer des Reichsverbandes deutscher Offiziere, Generalmajor a. D. von der Goltz, hat anläßlich des Todes des Generalfeldmarschalls von Hindenburg einen Aufruf erlassen, in dem es u. a. heißt:

„Tiefe Trauer herrscht nicht nur in ganz Deutschland, sondern auch die übrige Welt trauert mit uns. Deutschlands großer, greiser Reichspräsident ist nicht mehr, eine in der ganzen Welt als echt erkannte, turmhoch über der Kritik stehende untadelige Persönlichkeit, das Vorbild eines alten deutschen Offiziers, in dem klarer Verstand, führermäßige Durchbildung, nie die Nerven verlierende ruhige Ueberlegung mit den besten deutschen Charaktereigenschaften sich die Waage hielt."

Nach einer Schilderung der militärischen Laufbahn des verewigten Generalfeldmarschalls und der politischen Verdienste des Reichspräsidenten schließt der Aufruf:

„So wird der jetzt zur großen Armee einberufene Generalfeldmarschall bei uns alten Offizieren fortleben, nicht nur als unser Führer im Weltkriege, sondern auch als unser aller Vorbild in allen christlichen, deutschen und Soldatentugenden, als ein Ritter ohne Furcht und Tadel, an dem kein Falsch war. — Möge das Bild dieses großen Soldaten und Menschen fortwirken von Geschlecht zu Geschlecht."

Feierlicher Gottesdienst in allen evangelischen Kirchen.

Berlin, 3. August.

Der Reichsbischof hat folgende Anordnung erlassen: Zum Gedächtnis des in die Ewigkeit heimgegangenen Reichspräsidenten Generalfeldmarschall von Hindenburg ordne ich einen feierlichen Gottesdienst der Trauer in allen evangelischen Kirchen Deutschlands an. Der Gottesdienst findet Sonntag, 5. August, zu ortsüblicher Zeit statt.

Trauerfeier in den Schulen.

Ein Erlaß des Reichserziehungsministers.

Berlin, 3. August.

Reichserziehungsminister Rust gibt infolge der Kürze der Zeit folgenden Erlaß an die Unterrichtsverwaltungen der Landesregierungen und der nachgeordneten Behörden nur auf diesem Wege bekannt:

Ich bitte, für das gesamte Reichsgebiet folgendes anzuordnen: Am Montag, dem 6. August, fällt der Unterricht in sämtlichen Schulen des Reichsgebiets ab 12 Uhr aus. Die Schulkinder sind zu versammeln, um die Uebertragung der Trauerfeier des Reichstags, die um 12 Uhr im Reichstag beginnt, mit anzuhören. Auf dieser Trauerkundgebung spricht der Führer und Reichskanzler Adolf Hitler. Seine Rede wird von Trauermusik umrahmt.

Am Tage der Beisetzung des Herrn Reichspräsidenten, Generalfeldmarschalls von Hindenburg (7. August) fällt der Unterricht in sämtlichen Schulen Deutschlands aus.

An diesem Tage ist in jeder Schule eine würdevolle Trauerfeier zu veranstalten, die so einzurichten ist, daß die Kinder die Uebertragung der großen nationalen Trauerfeier am Tannenberg-Nationaldenkmal am 7. August um 11 Uhr hören können.

Der letzte Gruß der Jugend.

Anordnung des Reichsjugendführers.

DNB **Berlin**, 3. August.

Der Reichsjugendführer gibt bekannt: Am kommenden Dienstag, dem 7. August, grüßt die deutsche Jugend zum letzten Male den Feldherrn des großen Krieges. Alle Einheiten der Hitlerjugend, des Deutschen Jungvolks und des Bundes Deutscher Mädel legen an den Kriegerdenkmälern ihrer Dörfer und Städte Blumen oder Kränze nieder. Indem die deutsche Jugend die Denkmäler unserer Frontsoldaten schmückt, denkt sie in Verehrung und Dankbarkeit des verewigten Generalfeldmarschalls und handelt in seinem Sinne. Der genaue Zeitpunkt des feierlichen Blumengrußes ist durch die örtlich zuständigen HJ-Führer festzusetzen.

Nachruf des Reichsverbandes der Deutschen Presse.

Berlin, 3. August.

In der „Deutschen Presse", dem Organ des Reichsverbandes der Deutschen Presse, veröffentlicht der Leiter des RDP. zum Tode des Reichspräsidenten folgenden Nachruf:

Nach einem Leben immerwährender und treuester Pflichterfüllung ist Reichspräsident Generalfeldmarschall von Hindenburg am 2. August 1934 gestorben. An dem Tage, an dem das deutsche Volk die Erinnerung an den Aufbruch der Nation vor 20 Jahren feierte, geht der erste Soldat des Weltkrieges zur großen Armee ein. Ein Symbol von geschichtlicher Größe zieht uns in seinen Bann.

An diesem Trauertage der deutschen Geschichte steht die deutsche Presse erschüttert an der Bahre des Mannes, dessen Lebenskampf der Ueberwindung der früheren Zerrissenheit des öffentlichen Lebens in Deutschland gegolten hat. Die deutsche Presse von 1934, geeint im Geiste des nationalsozialistischen Staatsgedankens, hat die Genugtuung, heute in einer Verfassung zu sein, die es dem greisen Reichspräsidenten ermöglichte, wenigstens an seinem Lebensabend sein Ideal verwirklicht zu sehen. Die gesamte deutsche Presse trauert um den Mann, der in seinem treuen, männlichen und charaktervollen Wesen stets auch Vorbild des echten Journalisten bleiben wird.

Das große Soldatentum Hindenburgs soll uns immer ein Ansporn sein, als geistige Soldaten des neuen Reiches, treu dem Führer Adolf Hitler, unseren verantwortungsvollen Beruf pflichtbewußt auszuüben.

Wilhelm Weiß,
Leiter des Reichsverbandes der Deutschen Presse.

Die Trauer der Landespolizei.

Berlin, 3. August.

Der preußische Ministerpräsident hat als Chef der Landespolizei folgenden Aufruf erlassen:

„In tiefer Ehrfurcht trauert die preußische Landespolizei an der Bahre des Herrn Reichspräsidenten, Generalfeldmarschall von Hindenburg, des großen Feldherrn im Weltkriege, unter dessen Führung auch die alten Soldaten in den Reihen der heutigen Landespolizei gekämpft haben.

Pflichterfüllung, Treue und Ehre, diese Marksteine seines großen Beispiels, werden auch der jungen Landespolizei allzeit Vorbild für ihren Dienst an Volk und Vaterland sein.

Göring."

Das Deutsche Rote Kreuz legt Trauer an.

Der Präsident des Deutschen Roten Kreuzes hat angeordnet: Anläßlich des Ablebens unseres geliebten Reichspräsidenten und Schirmherrn des Deutschen Roten Kreuzes tragen sämtliche Mitglieder der Sanitätskolonnen und die Schwestern vom Roten Kreuz einschl. der Schülerinnen, sowie die im Dienst befindlichen Hilfskräfte zur Diensttracht für 14 Tage einen Trauerflor am linken Oberarm. Die Dienstgebäude und Anstalten des Deutschen Roten Kreuzes setzen Flaggen halbmast wie die öffentlichen Gebäude.

An denkwürdiger Stätte.

Die Vorbereitungen am Tannenberg-Denkmal.

DNB **Hohenstein** (Ostpr.), 3. August.

Das Städtchen Hohenstein, in dessen Nähe sich das Tannenbergdenkmal befindet, steht bereits ganz im Zeichen der Ueberführung und Beisetzung des toten Feldmarschalls im Tannenbergdenkmal. In Hohenstein selbst sind bereits Beamte der Ministerien eingetroffen, die die Vorbereitungen für die große Trauerfeier im Tannenbergdenkmal treffen. Telefonleitungen werden gezogen, Pläne gemacht, An- und Abmarschstraßen festgelegt. Die Gesichter der Menschen sind ernst. Gerade die Einwohner der Orte des Schlachtfeldes von Tannenberg fühlen sich dem Generalfeldmarschall besonders verbunden, denn auf ihrem unmittelbaren Heimatboden hat er die entscheidende Schlacht an der Ostfront geschlagen und Deutschland damals vor der russischen Invasion bewahrt.

Wuchtig ragen die acht Türme des Tannenbergdenkmals in den Himmel. Von seinen Zinnen übersieht man fast das ganze weite Schlachtfeld. Fern im Süden sieht man den großen Friedhof von Waplitz, wohl den größten Heldenfriedhof Ostpreußens, wo 10 000 Soldaten die letzte Ruhe gefunden haben. Man sieht bis zu den Kernsdorfer Höhen, sieht bis zum Orte Tannenberg, wo ein Gedenkstein an die erste Tannenbergschlacht von 1410 erinnert.

An den Straßen hier und da noch Einzelgräber und Massengräber, Soldaten, die man an der Stätte ihres Todes begrub. Auf den Kreuzen verwitterte Helme, in schwarzer Schrift schmucklos Name und Truppenteil. Rechts vor dem Tannenbergdenkmal wiederum Einzelgräber, dann das Denkmal des ostpreußischen Infanterie-Regiments 147, des Hindenburg-Regiments: ein aus Granit gehauener Löwe. Wenn man in der Einfahrt zum Denkmal im Jugendherbergsturm steht, dann hat man vor sich den weiten Innenhof mit den sieben anderen Türmen. In dem Turm gegenüber befinden sich ebenfalls Räume der Jugendherberge, in der Mitte aber ragt steil ein riesiges Kreuz empor zum Gedenken an die Gefallenen der Tannenbergschlacht. Im Sockel des Kreuzes ruht ein unbekannter deutscher Soldat, der vorher auf der Straße begraben war und den man hierher brachte und in die geweihte Erde des Denkmalhofes bettete: ein Symbol für alle gefallenen Helden des Weltkrieges.

In dem riesigen Ahnenturm künden die Fahnen ostpreußischer Regimenter von unvergleichlichen Heldentaten. Zerschlissen, zerfetzt, pulvergeschwärzt sind diese Fahnen, goldgestickte Reichsadler, eiserne Kreuz, rot und blau, so schimmert es von oben herab. Der Ostpreußenturm ist ein gewaltiges Heimatmuseum, und dann der Feldherrnturm, der ursprünglich eine Kolossalstatue des Generalfeldmarschalls enthalten sollte, und in dem nun die sterblichen Reste des Siegers von Tannenberg beigesetzt werden. Mitten unter seinen Soldaten wird der Sieger von Tannenberg schlafen, seinen Soldaten, denen er sich immer besonders verbunden fühlte.

Generalfeldmarschall von Hindenburg selbst war es, der diesem Denkmal am 18. September 1927 die Weihe gegeben hat. „Den Gefallenen zum ehrenden Gedächtnis, den Ueberlebenden zur ernsten Mahnung, den kommenden Geschlechtern zur Nacheiferung." Das war der Spruch, mit dem er die Weihe vornahm. Er hat Geltung behalten auch für diese Tage und hat doppelt Inhalt in der künftigen Zeit, denn eine ernste Mahnung und eine Verpflichtung zur Nacheiferung wird uns immer das Gedenken an den größten Diener seines Volkes, Paul von Hindenburg, sein.

Hier am Tannenberg-Denkmal war es auch, wo bei der Einweihung Generalfeldmarschall von Hindenburg als Reichspräsident eine offizielle Erklärung gegen die Kriegsschuldlüge abgab, die geradezu sensationell in der Welt wirkte.

„Die Anklage, daß Deutschland schuld sei an diesem größten aller Kriege, weisen wir, weist das deutsche Volk in allen seinen Schichten einmütig zurück! Nicht Neid, Haß oder Eroberungslust gaben uns die Waffen in die Hand. Der Krieg ist vielmehr das äußerste, mit den schwersten Opfern des ganzen Volkes verbundenen Mittel der Selbstbehauptung einer Welt von Feinden gegenüber. Reinen Herzens sind wir zur Verteidigung des Vaterlandes ausgezogen, und mit reinem Herzen hat das deutsche Heer das Schwert geführt. Deutschland ist jederzeit bereit, dies vor unparteiischen Richtern nachzuweisen."

Wir denken noch an jenen 27. August 1933, als Generalfeldmarschall von Hindenburg zum letzten Male am Tannenberg-Denkmal weilte. Damals stattete der preußische Staat, vertreten durch seinen Ministerpräsidenten Hermann Göring, dem Sieger von Tannenberg, dem Vater des Vaterlandes seinen Dank dadurch ab, daß er ihm einst das aus hindenburgischem Gebiet an den preußischen Staat übergegangene Gut Langenau mit dem Preußenwalde, einem der schönsten Wälder Ostpreußens, wieder übereignete. „Der Alte vom Preußenwald", so nannte der ostpreußische Gauleiter und Oberpräsident Erich Koch den Feldmarschall. „Der Alte vom Preußenwald", unter dieser Bezeichnung wird er in der ostpreußischen Landschaft immer lebendig bleiben.

Die Weltpresse huldigt Hindenburg.

Eine einzige Stimme der Verehrung.

Die Presse der ganzen Welt widmet dem verstorbenen Reichspräsidenten ausführliche Artikel, in denen immer wieder die schrankenlose Bewunderung und Verehrung für den großen Toten zum Ausdruck kommt. Bei der großen Zahl der vorliegenden Pressestimmen müssen wir uns auf die Wiedergabe nur eines Teiles von ihnen beschränken.

Das römische „Giornale d' Italia" sagt, Hindenburg sei in der Nachkriegskrise Deutschlands gleichsam ein Leuchtturm gewesen, der zuerst mit bescheidenem, dann mit immer wachsendem und schließlich riesigem Schein die Geister erleuchtete, die das Vertrauen wiedergewannen und ihren Weg wieder erkannten.

Die italienische Presse bezeugt durch die Art, wie sie den Tod Hindenburgs zur Kenntnis des italienischen Volkes nimmt, daß auf ihr das Hinscheiden des greisen Reichspräsidenten tiefen Eindruck gemacht hat. Das „Giornale d'Italia" hebt hervor, daß Hindenburg der typische Vertreter des nationalen Deutschland gewesen sei, der im Wechsel der Ereignisse sich stets als treuer und energischer Diener seiner Nation bewährt habe, ein tüchtiger Soldat, ein maßvoller, sicherer Politiker, der sich immer seiner Verantwortung für den Frieden bewußt geblieben sei. Die „Tribuna" weist auf die große Volkstümlichkeit hin, die Hindenburg von jeher in Deutschland genossen habe. Er sei sich selbst immer treu geblieben als General wie als Reichspräsident.

„Messaggero" sagt, mit Hindenburg schwinde eine große moralische Kraft, auf die die deutsche Nation zählte, eine Kraft, die sich aus Rechtschaffenheit, Objektivität und höchstem Pflichtbewußtsein zusammensetzte.

Die Pariser Blätter bringen ausführliche Lebensbilder Hindenburgs. Im „Journal des Debats" widmet General Duval dem verstorbnen Generalfeldmarschall einen Nachruf, der schließt: Hindenburg hatte in den Tagen des Novembers 1918 Ruhe und Würde bewahrt. Ihm verdankt es das deutsche Heer, daß es sich nicht völlig auflöste, sondern mit demselben Stolz heimkehrte, als ob es siegreich gewesen wäre. Hindenburg hatte damals seinem Vaterland gut gedient. Man kann ihm nicht die Anerkennung absprechen, im Unglück ein großer Soldat und ein Führer gewesen zu sein.

Die holländische Presse, die zum Teil in Extraausgaben herauskam, widmet dem Hinscheiden des Reichspräsidenten lange Betrachtungen. Uebereinstimmend wird die große Autorität hervorgehoben, die Hindenburg in der ganzen Welt besaß. „Algemeen Handelsblatt" betont, der Name Hindenburg sei ein Symbol für Aufrichtigkeit, Einfachheit und Treue gewesen. Sowohl als kaiserlicher Feldherr wie als republikanisches Staatsoberhaupt sei er stets eine Inkarnation gewissenhaftester Pflichterfüllung gewesen. Er habe dem Inland wie dem Ausland Hochachtung abgezwungen.

In Warschau schreibt die halbamtliche „Gazeta Polska", der verstorbene Generalfeldmarschall habe seit 20 Jahren das Schicksal des deutschen Volkes wie der getreue Ekkehard gelenkt. Niemals habe er den Glauben an sein Volk verloren. Der regierungsfreundliche „Kurjer Poranny" sagt: „Das Leben Hindenburgs war hart und soldatisch bis zum letzten Augenblick. Er blieb seinem Wort immer treu."

Die Schweizer Presse gedenkt in ausführlichen und ernsten Nekrologen des heimgegangenen Reichspräsidenten. „Soldatische Pflicht und erhebende Vaterlandsliebe, Treue, Verantwortung, Pflicht", schreibt der „Bund", „waren die moralischen Imperative seines Wesens, die ihm jedes Opfer, jede Hintansetzung seiner Persönlichkeit im Dienste einer höheren Aufgabe zur Selbstverständlichkeit machten."

Im „Berner Tagblatt" heißt es: „Das deutsche Volk hat nicht nur seinen Reichspräsidenten, es hat einen seiner Besten verloren. Dem trauernden deutschen Volke wird das ganze Ausland sein Mitgefühl ausdrücken. Mischt sich in dieses Mitgefühl aber nicht auch ein Stück eigener Trauer? Verliert nicht die ganze zivilisierte Welt etwas? Hindenburg war einer ihrer Besten!"

Der vatikanamtliche „Osservatore Romano" hebt ebenfalls die ungeheure Bedeutung des Generalfeldmarschalls für das Deutsche Reich hervor und betont: Heute gedenken seiner mit Ehrfurcht alle Nationen, alle Menschen, die die Intelligenz, die Tüchtigkeit, das Pflichtgefühl im Dienste der Mitbürger und zu Schutz und Trutz des Landes zu schätzen wissen. Wir sprechen dem deutschen Volke unser Beileid aus, innerhalb dessen soviele unserer Glaubensbrüder erfahren konnten, von welch vornehmer Mäßigung das religiöse Denken des Reichspräsidenten und welches Entgegenkommen er dem Heiligen Stuhl und dem Papst gegenüber an den Tag legte. Sprechendes Zeugnis dafür ist das Konkordat zwischen Deutschland und der Kirche, das eine neue Aera der Verständigung bezeichnet, die, wie wir hoffen, für alle Beteiligten sich fruchtbar auswirken wird."

Die gesamte japanische Presse beschäftigt sich ausführlich mit dem Ableben des Reichspräsidenten und Generalfeldmarschalls von Hindenburg. Das Blatt Nichon, das Sprachorgan der japanischen Militär- und Marinekreise, schreibt, daß Hindenburg der größte Heerführer und Staatsmann des zwanzigsten Jahrhunderts gewesen sei. Er gelte als Muster der Vaterlandsliebe und beispielloser Treue zur Nation.

Die finnländischen Zeitungen gedenken in langen mit Bildern versehenen Nachrufen des verstorbenen Feldmarschalls. Uebereinstimmend heben sie den Verlust hervor, den auch Finnland durch Hindenburgs Tod erleidet, der im Jahre 1918 die deutsche Waffenhilfe für Finnland in die Wege leitete. Aus den langen sympathisch gehaltenen Nachrufen seien folgende Stellen hervorgehoben: „Kauppalehti" schreibt: Wir Finnen sagten im Krieg immer, wenn wir unsere Freiheit ersehnten, daß sie nur durch „Gottes und Hindenburgs Hilfe" kommen könne. Hindenburg habe Finnland stets als Mittler unschätzbare Dienste geleistet. Finnland verliere in ihm einen starken und guten Freund.

Die Wiener Mittags- und Abendblätter stehen am Donnerstag ganz im Zeichen des Todes des Reichspräsidenten. In allen Organen kommt die große Verehrung, die auch das deutsche Volk in Oesterreich vor Hindenburg hat, zum Ausdruck. Das Wiener „Neuigkeitsweltblatt": An der Bahre des Reichspräsidenten Generalfeldmarschall von Hindenburg steht das deutsche Volk in Oesterreich in aufrichtiger Trauer; denn Hindenburg war jenseits aller Parteien eine der großen säkularen Persönlichkeiten der deutschen Geschichte. Nach eingehender Beleuchtung des Lebens des Generalfeldmarschalls schreibt die „Neue Freie Presse", über die Gesamtheit dessen, was er in den neun Jahren seiner Präsidentschaft dem Deutschen Reiche gewesen ist, wird erst die Geschichte entscheiden können. Das Patriarchenalter, das er erreicht, stellte seine Gestalt seit langem auf einen hohen Sockel allgemeiner Verehrung. Ueber seine Tätigkeit als Reichsschutzes, die „Oesterreichische Abendzeitung": Trotz seines hohen Alters beschränkte sich Präsident Hindenburg keineswegs auf die große dekorative Rolle des Repräsentanten des Deutschen Reiches, sondern er übte bei besonderen Anlässen einen nachhaltigen Einfluß auf den Gang der Staatsgeschäfte aus. Männer seines Vertrauens fanden an ihm einen starken Rückhalt.

Todesurteil wegen Sprengstoffbesitzes

DNB **Wien**, 3. August.

Der arbeitslose 27jährige Eduard Honisch, der als Nationalsozialist bezeichnet wird, wurde wegen unbefugten Besitzes von Sprengstoffen zum Tode verurteilt. Der Angeklagte sowie seine im Verhandlungssaal anwesende Frau brachen nach der Verkündung des Urteils ohnmächtig zusammen. Der Prozeß war völlig unbemerkt von der Oeffentlichkeit durchgeführt worden, und auch die Zeitungen hatten über ihn nichts veröffentlicht. Der Bundespräsident hat Honisch zu lebenslänglichem Kerker begnadigt.

Der Verteidiger Planettas verhaftet.

DNB **Wien**, 3. August.

Rechtsanwalt Dr. Erich Führer, der Verteidiger des wegen Mordes an Bundeskanzler Dr. Dollfuß hingerichteten Otto Planetta, wurde verhaftet. Er befindet sich seit Donnerstag in Polizeigewahrsam. Die Festnahme erfolgte wegen seiner Verteidigungsrede.

Romreise Schuschniggs und Starhembergs im September.

(!) **Paris**, 3. August.

Nach einer Havasmeldung aus Rom werden der österreichische Bundeskanzler Schuschnigg und Fürst Starhemberg wahrscheinlich im September zu Verhandlungen mit Mussolini nach Rom kommen.

Kleine Palastrevolution in der faschistischen Partei.

▲ **Rom**, 3. August.

Eine größere Zahl bekannter Mitglieder der Faschistischen Partei in Bologna, darunter der frühere Provinzialsekretär, ist durch den Parteisekretär Starace aus der Partei ausgestoßen worden. Bei einer weiteren Reihe ist die ursprünglich vorgesehene Strafe der zeitweiligen Enthebung ebenfalls in Ausstoßung verwandelt worden. Die Begründung lautet, die Betreffenden hätten in antifaschistischer Haltung ihre Solidarität mit einer Persönlichkeit erklärt, die aus der Partei ausgestoßen wurde, weil sie sich deren Befehlen widersetzte.

Es handelt sich hier um eine kleine Palastrevolution innerhalb des Faschismus, die sich hauptsächlich in Bologna abspielte. Ihr Ursprung liegt schon im vergangenen Jahr, als der sehr geachtete und als besonders befähigt geltende damalige Staatssekretär im Innenministerium, Arpinati, plötzlich seines Amtes enthoben wurde. Dies geschah, wie es heißt, wegen persönlicher Differenzen mit dem Parteisekretär Starace. Arpinati scheint sich in Bologna weiterhin größerer Beliebtheit unter seinen dortigen Parteigenossen erfreut zu haben, was ihm nunmehr vor wenigen Wochen die Ausstoßung aus der Partei und in diesen Tagen sogar die Verhaftung eintrug. Wie wir hören, befindet sich Arpinati bereits in der Verbannung. Mit der Ausstoßung seiner Anhänger aus der Partei dürfte dieses Zwischenspiel abgeschlossen sein.

Wichtige Kriegsschiffpläne verschwunden.

£ **London**, 3. August.

Nach Meldungen aus Portsmouth sind dort wichtige Dokumente der Admiralität über Versuche mit neuen Schiffen und Geschützen aus einem Eisenbahnzuge verschwunden. Die Aufzeichnungen befanden sich in einem roten Kasten, der im Dienstabteil des Zuges niedergestellt worden war. Die Wache hatte ein Beamter der Admiralität, der wiederum von einem Inspektor begleitet war. Als beide in Portsmouth den Kasten weiterbefördern wollten, war er verschwunden. Die Nachforschungen der Geheimpolizei werden dadurch erschwert, daß der Zug nach seiner Abfahrt vom Waterloo-Bahnhof in London bis nach Portsmouth an 16 Stationen gehalten hatte. Die Blätter berichten, daß die Dokumente „von höchster Bedeutung für eine ausländische Macht seien."

Wirbelwind und Hochwasser.

Schwere Unwetterschäden in Nordamerika.

$ **Newyork**, 3. August.

Wie ergänzend aus Detroit gemeldet wird, wurde bei dem schweren Sturm ein Ausflüglerdampfer mit 250 Fahrgästen an das Ufer des St. Clair-Sees geworfen. Glücklicherweise konnten alle Personen gerettet werden.

Auch in anderen Landesteilen Nordamerikas richteten schwere Stürme große Schäden an. Besonders Mittel-Illinois und die am Erie-See liegenden Orte des Staates Ohio wurden schwer heimgesucht. Fünf Personen sind im Erie-See ertrunken. Der Wirbelwind zerstörte acht Wohnhäuser. Im Osten der Vereinigten Staaten wurde Bridgeton im Staate New Jersey zum großen Teil vom Hochwasser überflutet. Eine Mietkaserne stürzte ein. Der Regen unterspülte einen Eisenbahndamm. In der Umgebung von Townsend im Staate Delaware wurden mehrere Bahnbrücken fortgespült.

An Bord des Lloydschnelldampfers „Europa", der am 3. August Bremerhaven zur Ausreise nach Newyork verließ, begab sich der deutsche Botschafter in Amerika, Dr. Luther mit seiner Familie wieder zurück in die Vereinigten Staaten.

Der österreichische Gesandte, Stephan Tauschitz traf am Freitag in Berlin ein. Zu seiner Begrüßung hatten sich der österreichische Geschäftsträger, Legationsrat Seemann und andere Herren der österreichischen Gesandtschaft eingefunden.

Aus Westdeutschland.

Kirchliche Ernennungen.

‡ **Münster**, 3. August.

Wilhelm Konert, Kaplan zu Ennigerloh, zum Pfarrer in Duisburg-Meiderich St. Matthias; Theodor Oehmen, Seminarpriester aus Calcar, z. Zt. in Duisburg-Meiderich St. Matthias, zum Kaplan in Münster Hl. Geist; Ernst Höh, Kaplan zu Münster Hl. Geist, zum Kaplan in Uedem.

Vier Todesopfer des Verkehrs.

Wieder eine Reihe schwerer Verkehrsunfälle in Ostwestfalen.

h **Bielefeld**, 3. August.

Das Gesetz der Serie scheint im ostwestfälischen Verkehrsleben eine traurige Rolle zu spielen. Nachdem noch erst unlängst drei Todesopfer des Verkehrs an einem einzigen Tage zu beklagen waren, haben in den letzten 24 Stunden wieder 4 Menschen ihr Leben bei Verkehrsunglücken lassen müssen. Am Freitag morgen befand sich der Fahrrädhändler Fritz Möller aus Senne mit seinem Fahrrad auf dem Heimweg von Gütersloh. Die abschüssige Waldstraße in Brackwede kam er in so schneller Fahrt herunter, daß er an der Kreuzung mit der Adolf-Hitler-Straße mit einem Auto zusammenstieß. Der Zusammenstoß war so heftig, daß Möller vom Rade geschleudert wurde und mit zerbrochenem Genick tot liegen blieb. Seine Leiche wurde ins Möllerstift nach Brackwede überführt.

Der 22jährige Herbert Poppensieker aus Werste im Kreise Minden befand sich mit seinem Leichtmotorrad auf der Fahrt von Minden nach Oeynhausen, als er eingangs der Badeanstalt, von einem Lastwagen erfaßt, zu Boden geschleudert und überfahren wurde. In bewußtlosem Zustand brachte man den Schwerverletzten ins Krankenhaus, wo er schon nach kurzer Zeit verschied.

Tragisch ist der Tod der 40jährigen Frau Rüter aus Witten an der Ruhr, die zu Besuch in Minden weilte. Als sie die Viktoriastraße überqueren wollte, wurde sie von einem Auto erfaßt, ein Stück Wegs mitgeschleift und so schwer verletzt, daß sie im Krankenhaus auch schon kurz nach der Einlieferung starb.

Das vierte Todesopfer dieser entsetzlichen Serie ist zugleich ein Opfer des eigenen Leichtsinns. Zwischen Bielefeld und Oerlinghausen setzte sich der zehnjährige Heinrich Adam aus Oetenhausen auf die Verbindungsstange eines Lastwagens zu seinem Anhänger. In einer Kurve wurde er von der Stange aufs Pflaster geworfen, geriet unter die Räder des Anhängers und wurde überfahren. Schon nach wenigen Minuten war der Knabe tot.

Der Mann mit den zehn Bräuten.

Drei Jahre Zuchthaus für einen gemeingefährlichen Heiratsschwindler.

h **Bielefeld**, 3. August.

Der Heiratsschwindel, der Betrug an Liebe und die Zerstörung manchen Lebensglücks, zählt zu den fluchwürdigsten Verbrechen. Ein Glück, daß gegen diesen Betrügern in der heutigen Rechtsprechung mit aller erdenklichen Schärfe zu Leibe gerückt wird. Wie notwendig das ist, das bewies eine heutige Verhandlung vor der Bielefelder Großen Strafkammer. Da hatte sich der schon 18mal vorbestrafte Karl Zeller wegen Heiratsschwindels in einer ganzen Anzahl von Fällen zu verantworten. Der Gauner hatte im Herbst des letzten Jahres in einer schwäbischen Zeitung inseriert: „Seriöser Mann sucht Lebensgefährtin." Wer von den hübschen Schwäbinnen wollte da wohl nicht.....?

Und so erhielt denn der „seriöse junge Mann" zahlreiche Angebote. Hurtig setzte er sich mit seiner „Künftigen" ins Benehmen, man verstand sich bald, man „verliebte sich" und „man" wollte auch recht bald heiraten. Doch, halt!. Karl Zeller gebrauchte vorerst noch Geld, um seine „großartige" Position — einmal war's dies, das andere Mal das, so u. a. auch „Inhaber einer großen Auto-Reparaturwerkstatt in Bielefeld" — finanziell und wirtschaftlich gut zu unterbauen. Und da Karl Zeller bei den Besuchen zu seinen „Bräuten" — es waren deren etwa zehn — immer als der große Mann auftrat, im eleganten Wagen vorfuhr, zeigten sich die jungen Mädchen auf wiederholtes Zureden bereit, ihre Ersparnisse ihm anzuvertrauen; die eine brachte 1000 RM., die andere 500 RM., wieder andere mehr oder weniger. Bis dann eines Tages die Betrügereien doch ans Tageslicht kamen. Und heute stand der zehnfache Bräutigam vor Gericht. Die Bielefelder Große Strafkammer ging über den Antrag des Staatsanwaltes (2 Jahre, 6 Monate Z.) noch hinaus und verurteilte den Gauner zu drei Jahren Zuchthaus, 5 Jahren Ehrverlust und ordnete Sicherungsverwahrung an.

Explosion einer Teerspritzmaschine.

Zwei Tote, mehrere Verletzte.

DNB **Hannover**, 3. August.

Am Freitag nachmittag ereignete sich an der Humboldtstraße ein folgenschweres Explosionsunglück. Ein großer Teerspritzkessel explodierte mit großem Getöse. Mit ungeheurer Wucht wurde der Kessel in die Luft geschleudert und flog in hohem Bogen mehrere Meter weit fort. Durch die herumfliegenden Maschinenteile wurden zwei Arbeiter getötet und ein weiterer schwer verletzt. Ferner erlitten mehrere Kinder, die den Arbeiten zusahen, Verletzungen. Durch den Luftdruck wurden in den nahegelegenen Häusern unzählige Fensterscheiben zertrümmert.

Die 18 Millionen Dollarerbschaft.

Ein interessantes, wahres Märchen.

DNB **Essen**, 3. August.

Die 50 Millionen Dollar-Hinterlassenschaft des Amerikaners Daniel Petras, von der, wie bereits gemeldet, zwei Drittel nach Deutschland entfallen, darf nach den bisherigen Ermittlungen als einwandfrei erachtet werden. Aus den vorgelegten Schriftstücken, unter denen sich auch bereits die Anmeldung der Devisen an die Reichsbank befand, bestätigt sich, daß das märchenhaft Klingende auch einmal Wirklichkeit werden kann. Zu der Vorgeschichte dieser Erbschaftsangelegenheit gibt der bevollmächtigte Sohn der Berliner Erbin, der Kaffeeimporteur R., noch einige interessante Einzelheiten. Anfänglich hatten mehr als 60 Personen Ansprüche geltend gemacht. Erbberechtigt waren letzthin jedoch nur die Schwester des Verstorbenen in Berlin, Frau R. geborene Petras, ein Bruder in Posen, der einen in Essen lebenden Sohn hat und ein anderer Bruder in Warschau. Nachdem sich die Erbberechtigung der drei Personen endgültig herausgestellt hatte, starb plötzlich der in Posen lebende Bruder unter ganz eigenartigen Umständen. Sein Tod wurde von den dort lebenden entfernten Verwandten seltsamerweise vollständig geheimgehalten, und auch der in Essen lebende Sohn erfuhr nichts von dem Tode seines Vaters.

Erst drei Monate später erfuhr es durch Zufall Frau B. in Berlin und übermittelte die Nachricht sofort ihrem Neffen nach Essen. Dieser fuhr nunmehr schnellstens nach Posen, um dort die Vorgänge zu klären. In Posen aber wurde er von bisher noch unbekannt gebliebenen Tätern überfallen und erlitt eine Kopfverletzung. Obwohl es sich nur um eine leichtere Verletzung handelte, wurde auf dem Posener Standesamt fälschlicherweise die Todesanzeige erstattet. Es darf angenommen werden, daß die Akten in dieser geheimnisvollen Angelegenheit noch nicht endgültig geschlossen sind. Der Berlinerin R. und ihrem Sohn kam die Nachricht von der Riesenhinterlassenschaft heute keineswegs überraschend, denn Daniel Petras ist bereits vor 11 Jahren gestorben. Das Testament durfte jedoch nach seinem Willen erst 10 Jahre nach seinem Tode geöffnet werden.

Schrumpfung der rheinischen höheren Schulen.

Köln, 3. August.

Auch im laufenden Schuljahr hat nach dem „Deutschen Philologenblatt" die Schrumpfung der Schülerzahlen an den höheren Schulen der Rheinprovinz weitere Fortschritte gemacht. Vom Mai vorigen Jahres bis zum 1. Mai dieses Jahres hat sich die Zahl der rheinischen Schüler und Schülerinnen um über 5000 verringert. Unsere Provinz hat mit 173 den stärksten Klassenverlust aller preußischen höheren Schulen. Sie trägt zusammen mit der Provinz Berlin allein über die Hälfte der Einbuße an Klassen in Preußen überhaupt. Zur Zeit gibt es in der Rheinprovinz 117 Schulen mit einer Sexta, 66 Schulen mit zwei Sexten und nur drei Schulen mit je drei Sexten. Schulen mit je vier Sexten gibt es seit zwei Jahren in ganz Preußen nicht mehr. Ein äußerst niedriger Prozentsatz, nämlich 7,5 Prozent, ist von den Grundschülern in die Sexten der öffentlichen höheren Lehranstalten Preußens übergetreten. Das ist der niedrigste Hundertsatz seit zwölf Jahren. Von den 107 preußischen Aufbauschulen haben 89 keine neuen Sexten mehr aufgemacht.

Binger Loch durch Schiffsunfall gesperrt.

Bingen, 3. August.

Der holländische Lastkahn „Zoon Joseph", der in Anhang des französischen Schleppdampfers „Selestap" auf der Reise rheinaufwärts war, lief mit dem Ruder auf und fuhr mit dem Vorderteil auf den Binger Loch-Bänken auf. Alle Bemühungen, den Kahn freizubekommen, waren vergebens. Das Fahrwasser des Binger Lochs ist für jeglichen Verkehr gesperrt. Der Schiffahrtsverkehr wird jetzt durch das neue Fahrwasser rheinauf- und rheinabwärts geleitet. Der festgefahrene Kahn wird geleichtert und dann losgeturnt. Für die Besatzung und Ladung des Kahnes besteht keine Gefahr.

Diebstahl in der Rüdesheimer Pfarrkirche.

Ein wertvolles Altarbild entwendet.

Rüdesheim, 3. August.

Der Küster der Rüdesheimer Pfarrkirche machte die Feststellung, daß ein sehr wertvolles Bild, ein sogen. Ikon, das hinter einem Altar angebracht war, nicht mehr an seinem Platze hing. Es ist 25:25 Zentimeter groß, hat einen Untergrund aus Elfenbein und stellt die Mutter Gottes mit dem Jesuskind dar. Die Gesichter sind aufgemalt, die Gewänder aus ziseliertem Gold. Das Bild ist der Rüdesheimer Kirche von einem Manne vermacht worden, der es aus Griechenland mitgebracht hatte. Der Wert des Bildes beträgt etwa 8000 bis 10 000 RM.

Alles wegen einer Ohrfeige.

Verhindertes Duell.

Rüsselsheim a. M. 3. August.

An einem der letzten Abende erhielt die hiesige Polizeibehörde davon Nachricht, daß in der Nähe der Schießstände ein Duell vor sich gehen sollte. Die Beamten eilten sofort dahin und trafen dort sieben Personen an. Die Duellanten standen sich schon mit geladenen Pistolen gegenüber, während die Sekundanten gerade die Entfernung abschritten. Sämtliche Beteiligten, die vorläufig festgenommen wurden, sind jugendliche Arbeiter. Die Polizei versucht jetzt, die Beweggründe für dieses Vorkommnis aufzudecken. Es verlautet, daß der eine dem andern eine Ohrfeige gegeben habe, worauf dann die Forderung erfolgte.

Kampf mit einer Kreuzotter.

Bacharach, 3. August.

Auf der Höhe bei Medenscheid waren Zigeuner im Begriff, auf einer Wiese zu lagern. Plötzlich sprang aus dem Geröll eine Kreuzotter mehrmals an einem Zigeuner hoch und versuchte, ihm Bisse beizubringen. Die übrigen Zigeuner bewaffneten sich mit Knüppeln, und es gelang ihnen nach einiger Zeit, das Reptil zu treffen und zu töten. Die Schlange hatte eine Länge von etwas über einen Meter.

Belgischer Devisenschieber gefaßt.

Trier, 3. August.

Am Mittwoch nachmittag wurden an der Grenze bei Wasserbillig ein Belgier und sein Sohn verhaftet, die beide als Führer einer Reisegesellschaft aus Antwerpen versucht hatten, etwa 500 RM. in Reichsbanknoten über die luxemburgische Grenze zu bringen. Der ausländische Reiseleiter hatte in seinem Paß die Namen aller Fahrtteilnehmer aufgezeichnet und daraufhin waren ihm an einer Trierer Bank 10 Reiseschecks über je 50 RM. eingewechselt worden. Nach einigen Stunden Aufenthalt kehrte die Reisegesellschaft jedoch wieder nach Luxemburg zurück. Als der Zollbeamte, der am Morgen den Autobus bei der Einfahrt kontrolliert hatte, am Nachmittag bei der Ausfahrt nach dem Verbleib der eingewechselten Reiseschecks fragte, konnte der Reisende nicht genügend Aufklärung geben. Man fand schließlich bei ihm und seinem Sohn fast die ganze Summe versteckt vor. Die beiden Belgier wurden in Haft genommen; die deutschen Banknoten und 3000 belgische Franken, die zur Sicherstellung der etwaigen Geldstrafe vorläufig eingezogen wurden, verfielen der Beschlagnahme. Die Zollbehörde, die ohne weiteres den Omnibus hätte beschlagnahmen können, nahm mit Rücksicht auf die Reisegesellschaft aus Antwerpen, die an dem Devisenschmuggel unbeteiligt war, von einer Beschlagnahme des zum Schmuggel benutzten Wagens Abstand.



Letzte Aufnahme Hindenburgs mit Hitler.

Das Bild wurde bei dem Kanzlerbesuch in Neudeck am 3. Juli 1934 aufgenommen.

„Ich habe einen Mord begangen!"

Ein Mörder stellt sich der Polizei.

DNB **Saarbrücken**, 3. August.

Am Donnerstag vormittag erschien auf der Staatsanwaltschaft in Saarbrücken ein Mann, der sich mit den Worten „Ich habe einen Mord begangen!" stellte. Es handelt sich um den 32jährigen Franz Goergen aus Saarlouis, der seit dem 15. Juni flüchtig war und wegen Ermordung seines Schwiegervaters steckbrieflich gesucht wurde. Goergen wurde sofort in Haft genommen und dem Untersuchungsrichter vorgeführt. Er hatte am 15. 6. in der Wohnung seines Schwiegervaters in Fraulautern (Saar) seine Frau schwer und seine Schwiegermutter leicht verletzt. Auf der Treppe traf er seinen Schwiegervater, den er sofort niederschoß. Wie der Täter in einem kurzen Verhör angab, hat er sich in der letzten Zeit meist in Lothringen aufgehalten.

★

¶ **Hamm**, 3. Aug. **Zum Mitglied der Akademie für Deutsches Recht ernannt.** Nach Mitteilung der Justizpressestelle in Dortmund ist der Generalstaatsanwalt Freiherr von Steinaecker bei dem Oberlandesgericht in Hamm in Anerkennung seiner Verdienste zum Mitglied der Akademie für Deutsches Recht in München ernannt worden.

h **Bielefeld**, 3. Aug. **Vom Spiel in den Tod.** Im benachbarten, zum Lande Lippe gehörenden Oerlinghausen vergnügte sich das 4 Jahre alte Kind der Eheleute Berke im Spiel am Möllenbruch. Dabei stürzte es in einem unbewachten Augenblick in den Teich. Erst nach einer Viertelstunde konnte der Junge geborgen werden, doch war es da schon zu spät. Die Wiederbelebungsversuche waren ohne Erfolg.

Essen, 3. Aug. **Konsul Wallmichrath †.** Im Alter von 49 Jahren ist der besonders im Ruhrbergbau geschätzte schwedische Konsul Friedrich Wallmichrath in Langenberg gestorben. Konsul Wallmichrath war vor dem Kriege Vertreter des Rheinisch-Westfälischen Kohlensyndikats in Paris. Während des Krieges wurde er als Leiter der Kohlenhandelsstelle nach Berlin berufen und übernahm bald das Amt des Reichskohlenkommissars. Als solcher war er Vertreter der deutschen Interessen bei den Reparationsverhandlungen über die Festsetzung der Kohlenlieferungen. Später trat er als Bergwerksdirektor in die Dienste der Bergwerks-A.-G. Hibernia. Er führte die Geschäfte der zur Hibernia gehörenden Lagerhausgesellschaft M. Stromeyer. Im Ruhrbergbau war Konsul Wallmichrath besonders als eifriger Förderer des Auslandskohlengeschäfts geschätzt.

))**Wuppertal-Elberfeld**, 3. Aug. **Der Verbandstag des Rheinisch-Westfälisch-Lippischen Tischlerinnungsverbandes**, der in der Zeit vom 4.—6. August in Wuppertal-Elberfeld stattfinden sollte, ist wegen des Todes des Reichspräsidenten von Hindenburg um 14 Tage verschoben worden.

Opladen, 3. Aug. **Eine ganze Familie stiehlt Fahrräder.** Die Opladener Kriminalpolizei konnte eine in Opladen, Leverkusen und Leichlingen verstreut wohnende Familie des Fahrraddiebstahls überführen. Der Haupttäter ist geständig und hat fast die ganze Familie mit in die Angelegenheit verwickelt. Einige wurden dem Richter vorgeführt, der sofort Haftbefehl erließ. Es stehen noch weitere Verhaftungen in dieser Angelegenheit bevor.

Tiefener, 3. Aug. **Zwei Kinder ertrunken.** Beim Baden an verbotener Stelle ging plötzlich ein Knabe und ein Mädchen, beide im Alter von zehn Jahren, unter. Obgleich die beiden durch geistesgegenwärtige Passanten wieder an Land gebracht wurden, konnten sie nicht wieder zum Leben zurückgerufen werden.

Frankfurt a. M., 3. Aug. **Dr. Carl Gebhardt †.** In Frankfurt a. M. starb der Philosoph und Kunsthistoriker Dr. Carl Gebhardt, der sich namentlich durch seine Arbeiten über Spinoza und Schopenhauer einen Namen gemacht hat. In der internationalen Spinozapflege genoß er als Gründer der Societas Spinozana und des Spinoza-Instituts im Haag Ansehen; er schuf das Schopenhauer-Archiv in Frankfurt a. M., den Rhein-Mainischen Verband für Volksbildung und das Rhein-Mainische Künstlertheater.

Am Dienstag eine Minute Verkehrsstille und Arbeitsruhe.

Zu Ehren unseres toten Reichspräsidenten, Generalfeldmarschall von Hindenburg, werden am Dienstag, dem 7. August, um 11,45 Uhr der gesamte Verkehr und alle Arbeitsstätten im Deutschen Reiche eine Minute ruhen. Die Kirchenglocken läuten von 11,45 bis 12 Uhr Trauergeläut.

Kaufmannsgehilfenprüfungen im ganzen Reiche.

Jeder Lehrling soll sich der Prüfung unterwerfen.

Der Deutsche Industrie- und Handelstag hat bei den Industrie- und Handelskammern eine Umfrage über den Stand der Kaufmannsgehilfenprüfungen durchgeführt. Es hat sich dabei ergeben, daß das Jahr 1934 eine außerordentlich starke Entwicklung der Prüfungseignungen gebracht hat. 27 Kammern haben in diesem Jahre erstmalig Prüfungen abgehalten, 13 weitere sind bereit, Prüfungseinrichtungen zu schaffen. Es ergibt sich, daß jetzt das ganze Reich von einem fast lückenlosen Netz von Einrichtungen zur Ablegung von Kaufmannsgehilfenprüfungen überzogen ist. Die Zahl der jungen Kaufleute, die 1934 von den Kammerprüfungen erfaßt worden sind, beträgt mehr als 11 000. Etwa zur Hälfte stammen die Prüflinge aus dem Einzelhandel. Aus den Berichten der Handelskammern geht hervor, daß eine nahezu restlose Uebereinstimmung darüber besteht, daß die Prüfungen des kaufmännischen Nachwuchses möglichst sinnvoll sind, und daß auf diese Weise auch eine Beurteilung der Lehrfirmen unter dem Gesichtspunkt einer Eignung zur Lehrlingsausbildung in einem gewissen Umfange möglich ist. Von jedem kaufmännischen Lehrling, der es ernst mit seiner Berufsausbildung meint, müsse erwartet werden, daß er sich bei Abschluß der Lehre zur Kaufmannsgehilfenprüfung meldet. Die Lehrherren ihrerseits müßten die Lehrlinge dazu anhalten, daß sie sich der Prüfung unterziehen, und in die neuen Lehrverträge sollten grundsätzlich eine Bestimmung zur Pflicht zur Kaufmannsgehilfenprüfung aufgenommen werden.



Hindenburgs Arbeitszimmer im schwarzen Flor.

Nach Bekanntwerden der Trauernachricht von dem Hinscheiden des Reichspräsidenten wurde das Arbeitszimmer des teuren Toten in seinem Palais in der Wilhelmstraße in Berlin, sein Platz am Schreibtisch und sein Bild mit Trauerflor umrahmt. Unser Bild gewährt einen Blick in das Arbeitszimmer, auf den Schreibtisch und den umflorten Sessel.

In aller Welt Trauer um Hindenburg

Sir Horace Rumbold huldigt dem Andenken Hindenburgs.

Eine Ansprache im Rundfunk.

£ **London**, 3. August.

Sir Horace Rumbold, der von 1928 bis 1933 britischer Botschafter in Berlin war, huldigte Donnerstag abend in einer Rundfunkansprache dem Andenken des verstorbenen Reichspräsidenten von Hindenburg. Der Redner sagte, während der fünf Jahre meiner Amtsführung habe ich den Präsidenten von Hindenburg gut kennen gelernt. Seine Leistungen als Heerführer und Staatsmann zu beurteilen, ist die Aufgabe der Geschichte. Ich will ihn nur als hervorragendes Beispiel der Hingabe an Pflicht und Vaterland zeigen. Hindenburg hat die Achtung und Dankbarkeit seiner Landsleute in solchem Maße gewonnen, daß viele ihn zutraulich den „alten Herrn" nennen. Die ganze Welt kennt die kraftvolle Erscheinung des Präsidenten. Er machte den Eindruck großer Einfachheit und gründlicher Aufrichtigkeit. Man hatte das Gefühl, daß er ein zu großer Mann war, um kleinliche Handlungen zu begehen. In seinem Auftreten verband er große Würde mit altmodischer Höflichkeit; er war ein „Grandseigneur" im besten Sinne des Wortes.

Der Redner schilderte dann einen Besuch, den er im Sommer vorigen Jahres im Landhaus des Präsidenten von Hindenburg in Neudeck abgestattet habe. Er bemerkte dabei, daß er der einzige fremde Botschafter gewesen sei, den der Reichspräsident dort empfangen habe. Der Präsident nahm mich, so sagte Rumbold, in sein Arbeitszimmer und zeigte mir u. a. eine Büste des vormaligen Kaisers und einen Helm, den er im Feldzuge 1870/71 getragen hatte und der von einer Kugel durchlöchert war, ohne daß diese ihm Schaden zugefügt hatte. Bevor ich mich verabschiedete, forderte er mich auf, König Georg seine Hochachtung auszusprechen.

Ich erwiderte, ich würde mich freuen, Seiner Majestät mitzuteilen, daß ich den Präsidenten in so guter Geistesverfassung verlassen habe. Er zögerte einen Augenblick und sagte dann mit Nachdruck: „Ich bin ein Monarchist". Dies ist bezeichnend für den Mann, ein überzeugter Monarchist, der bis zur letzten Minute seine Tätigkeit loyal und uneigennützig in den Dienst der Republik stellte. Der Redner fügte hinzu, als er den Reichspräsidenten gesehen habe, inmitten seiner Familie und umringt von alten Freunden, habe er das Gefühl gehabt und mit sich genommen, daß er von einem sehr großen Patrioten und einem sehr edlen Mann Abschied genommen habe.

Nach dieser Rundfunkansprache wurde die deutsche Nationalhymne gespielt, die, da sie von einer Anzahl von Rundfunkhörern auch im Lautsprecher aufgenommen wurde, auch in den nächtlichen Straßen Londons zu hören war. Dann folgte eine Pause des Stillschweigens, um das Andenken des verstorbenen Reichspräsidenten zu ehren.

Die Achtung französische Militärs.

DNB **Paris**, 2. August.

In den Provinzausgaben der Morgenpresse finden sich zwei Nachrufe französischer Generäle für Hindenburg. Im „Journal" bezeichnet General Maurin Hindenburg als einen der größten militärischen Führer aller Zeiten und aller Länder und verweist auf das von Hindenburg im September 1919 veröffentlichte Buch, in dem seine kühne Soldatenseele bewundernswert zum Ausdruck komme. Hindenburg sei persönlich bescheiden gewesen, aber stolz auf sein Land.

Im „Echo de Paris" beschreibt der frühere französische Militärattaché in Berlin, General Tournes, die Laufbahn Hindenburgs, der, wie er sich ausdrückt, verdiene, unter den größten deutschen Staatsmännern genannt zu werden. Hindenburg sei ein großer deutscher Patriot gewesen.

Der „Matin" bringt einen Artikel eines ehemaligen französischen Frontkämpfers, der als Soldat ohne Haß und ohne Furcht Hindenburg den Namen eines großen, guten Menschen beilegte, der Charakterstärke und erprobte, streng anständige Gesinnung bewiesen habe. Hindenburg sei ein Mann aus hartem, aber sehr reinem Metall gewesen. Wir Soldaten, so heißt es in dem Artikel, beugen uns voll Achtung an der Bahre des Feldmarschalls, des Soldaten, der den Gegner niemals heruntergemacht hat. Und deshalb denkt von uns niemand daran, ihn herunter zu machen. Daß Hindenburg große Wunder vollbringen konnte, das hat er an der Ostfront bewiesen. Wir grüßen in Hindenburg mit Achtung den Reichspräsidenten und den Mann, der alle Tugenden eines großen Bürgers besaß.

„Figaro" schreibt: Der Name Hindenburg ist zu sehr mit der Geschichte des Krieges verbunden, als daß wir Franzosen nicht ein eigenartiges Gefühl verspüren müßten bei der Nachricht vom Ableben desjenigen, der der Oberbefehlshaber des gegnerischen Heeres war. Aber wir erinnern uns, daß das deutsche Volk sich respektvoll vor der Bahre des Marschalls Foch verneigte, und daß die deutsche Presse hochherzige Worte fand, um die sterbliche Hülle unseres großen Heerführers zu grüßen. Verneigen wir uns also auch in Gedanken an Marschall Hindenburg. Er war ein Mann der Pflicht im wahrsten Sinne des Wortes. Alle seine Kräfte stellte er in den Dienst seines Vaterlandes, zunächst auf den Schlachtfeldern, dann als Reichspräsident. Er hat diesen Posten unter schwierigen Umständen bekleidet. Das allein sollte genügen, uns Ehrfurcht zu gebieten. Wir können mit dem Degen die große Gestalt, die jetzt abgetreten ist, grüßen.

Auch der frühere französische Generalstabschef General Debeney findet im „Excelsior" Worte der Anerkennung. Inmitten feigen Verrats blieb Hindenburg aufrecht. In dieser vornehmen Haltung begriff das dankbare Volk die Selbstverleugnung und Vaterlandsliebe des Mannes.

Der Bundeskanzler über Hindenburg.

DNB **Wien**, 2. August.

Bundeskanzler Dr. Schuschnigg empfing am Donnerstag in Gegenwart des Vizekanzlers Starhemberg, des neuen Außenministers Berger-Waldenegg und anderen Mitgliedern des Kabinetts die Vertreter der in- und ausländischen Presse im Bundeskanzleramt. Er gab programmatische Erklärungen ab, die er mit einem warmen Gedenken an den verewigten Reichspräsidenten von Hindenburg einleitete. Die Trauernachricht vom Ableben des Herrn Reichspräsidenten, Generalfeldmarschall von Hindenburg, so sagte der Bundeskanzler, hat Oesterreich tief bewegt. Weit über alle Zwischenfälle des Tagesgeschehens hinaus blieb uns sein Name ein Symbol des deutschen [illegible] solcher heilig. Zumal die Frontgeneration in Oesterreich gedenkt seiner in Ehrfurcht. Ehre seinem Andenken!

Amerikanische Bewunderung.

DNB **Newyork**, 2. August.

Der ehemalige Botschafter in Berlin, Schurmann, bezeichnet den Tod Hindenburgs als einen unschätzbaren Verlust für Deutschland und für die gesamte zivilisierte Welt. „In einem Jahrzehnt von Sturm und Gewalt," so betonte er, „war er für beide ein stabilisierender Faktor von ungeheuerer Bedeutung. Er zielte stets auf das hin, was nicht nur für Deutschland, sondern auch für andere Nationen vernünftig und ehrenvoll war. Gleich George Washington war er einer der Ersten im Kriege, der Ersten im Frieden und der Ersten in den Herzen seiner Landsleute. Er stand wie ein vierkantiger Turm für Ideale und Politik, die sich mit Mäßigung, Gerechtigkeit, Rechtschaffenheit, Frieden und internationalen guten Willen identifizieren. In Erinnerung bei seinem Besuch beim Reichspräsidenten v. Hindenburg im letzten Jahre betonte Schurmann: „Sein Andenken bleibt mir ein Gegenstand tiefer Bewunderung und Zuneigung!"

General Peytone March, der amerikanische Generalstabschef während des Weltkrieges, erklärt: Der Tod Hindenburgs rafft von den großen Weltkriegsfiguren den einzigen Mann dahin, der auch nach dem Kriege die überwältigende Mehrheit seines Volkes hinter sich hatte. Es mißlang Clemenceau Präsident Frankreichs zu werden, Lloyd George dankte als Ministerpräsident ab, Wilsons Völkerbund wurde von Amerika abgelehnt, kein Heerführer irgendeines Landes erhielt solche Ehren wie der große Deutsche. Das war der bewundernswerte Tribut seiner Aufrichtigkeit an die Ehrenhaftigkeit seiner Denkungsart und an die tiefe Liebe für sein Land, die die Grundlage seiner ganzen Laufbahn war. Als echter Typus eines Berufssoldaten verdiente er alle Ehren, die ihm zuteil wurden.

Es schickten ferner Beileidskundgebungen der Ministerpräsident und Außenminister Griechenlands, der Präsident der Abgeordnetenkammer Griechenlands, der argentinische Kriegsminister, König Ferdinand von Bulgarien, die rumänische Regierung, der spanische Staatspräsident, der Präsident der türkischen Republik, kurz, es ist kein Staat der Erde, der in diesen Tagen nicht durch seine Vertreter dem deutschen Volk seine Teilnahme zum Ausdruck bringt und damit noch einmal die Verehrung und Bewunderung für den toten Feldmarschall.

General Pershing über Hindenburg.

(!) **Paris**, 2. August.

Der amerikanische General Pershing, der sich z. Zt. in Paris aufhält, hat nach Bekanntwerden der Nachricht vom Tode des Reichspräsidenten erklärt: Generalfeldmarschall von Hindenburg wird eine der markantesten Gestalten des Weltkrieges bleiben. Die meisterhafte Art und Weise, wie er die Operationen an der Ostfront geführt hat, haben seinen Ruf als großen Kriegsmann geweiht. Seine Ergebenheit für Deutschland und für das deutsche Volk auf militärischem wie zivilem Gebiet waren die am meisten hervortretenden Züge seines Charakters.

Schwedens Mitgefühl.

DNB **Stockholm**, 2. August.

Der Tod des greisen Reichspräsidenten hat in Schweden hat in Schweden die größte Anteilnahme und tiefstes Mitgefühl hervorgerufen. Der König hat telegraphisch dem Obersten von Hindenburg und der Familie sein Bedauern ausgedrückt.

Die Zeitungen bringen sehr ausführliche Berichte über das Hinscheiden des Reichspräsidenten und widmen ihm lange Nachrufe. „Nya Dagligt Allehanda" schreibt: Hindenburg hat sich nie als Herr der Geschichte sondern nur als ihr Diener gefühlt. Er trieb keine Politik. Er wollte nur seinem Vaterlande dienen, und dies hat er unter allen Verhältnissen und unter allen Regierungen mit der Loyalität und Treue der großen Sache gegenüber, die ihm seine Natur und seine Erziehung vorgeschrieben, getan. Im „Aftonbladet" heißt es, daß das deutsche Volk mit Recht Hindenburg zu einem Wahrzeichen deutscher Treue machen kann.

Norwegische Beileidsäußerungen.

DNB **Oslo**, 2. August.

Die Nachricht vom Tode des Reichspräsidenten hat einen tiefen Eindruck gemacht und auch bei den Norwegern aufrichtige Teilnahme erweckt. Schon vom zeitigen Vormittag an begannen die Beileidsbesuche in der deutschen Gesandtschaft. Mittags überbrachte der stellvertretende Außenminister persönlich dem Gesandten das Beileid der norwegischen Regierung, und vom Außenminister selbst lief ein Telegramm ein.

Die Mittags- und Abendpresse würdigte in großer Aufmachung und ausführlicher Biographie die Verdienste Hindenburgs um sein Vaterland. „Aftenposten" stellte ihn als Heerführer und Staatsmann mit den Größten der Geschichte gleich, mit einem Wellington und mit George Washington. Mit Hindenburg sei einer der größten Bäume des germanischen Urwaldes gefallen. In ihm seien die besten Eigenschaften des guten Germanen vereint gewesen.

„Er stand wie ein Fels."

£ **London**, 2. August.

Bezeichnend für die Trauer, die unter den Kriegsteilnehmern auf britischer Seite herrscht, ist folgende Aeußerung des Generals Sir John Hamilton: „Ich habe Hindenburg seit 1908 gekannt; er war ein Mann, den die Soldaten ohne irgendwelchen Beigeschmack politischen Gefühls bewundern konnten. Er stand fest wie ein Fels unter all dem politischen Unsinn. Ich bin überzeugt, daß er aufrichtig für Frieden war."

Halbmast in England.

£ **London**, 3. August.

Der König hat angeordnet, daß am Tage der Beisetzung des verstorbenen Reichspräsidenten von Hindenburg alle öffentlichen Gebäude halbmast flaggen.

Vier Tage Nationaltrauer in Brasilien.

DNB **Rio de Janairo**, 3. August.

Die brasilianische Regierung hat zum Gedächtnis des verstorbenen Reichspräsidenten von Hindenburg für vier Tage Nationaltrauer angeordnet.

Estlands Teilnahme.

◇ **Reval**, 2. August.

Der Tod des Reichspräsidenten von Hindenburg hat auch in Estland größte Anteilnahme erweckt. Gleich nach Bekanntwerden der Todesnachricht sprach der estländische Außenminister Seljamaa dem deutschen Gesandten sein Beileid aus. Der estnische Staatspräsident ließ dem deutschen Gesandten durch seinen Adjutanten sein Beileid aussprechen. In der deutschen Gesandtschaft fand vor dem florumrandeten und lorbeergeschmückten Bild des verstorbenen Reichspräsidenten eine kurze, eindrucksvolle Gedenkfeier statt. Die estnische Abendzeitung „Waba Maa" schreibt: Hindenburgs Kraft bestand in einer seltenen inneren Ausgeglichenheit und in einem grenzenlosen persönlichen Verantwortungsgefühl. Das Blatt erinnert an die Worte des englischen Generals Hamilton, des Vorsitzenden der britischen Legion, der zum 85. Geburtstag Hindenburgs schrieb: „Inmitten der allgemeinen Unruhe steht im Herzen des alten Europa eine einsame Gestalt, sie steht dort fest wie ein Fels; das ist der Feldmarschall Paul von Hindenburg. Auf ihn sind die Augen der ganzen Welt gerichtet."

Starke Anteilnahme des türkischen Volkes.

DNB **Instanbul**, 3. August.

Die Nachricht von dem Ableben des Reichspräsidenten hat in der Türkei Bewegung ausgelöst, da der Generalfeldmarschall des Weltkrieges im Lande des ehemaligen Bundesgenossen besonders hohe Verehrung genossen hat. Das Außenministerium in Ankara hat halbmast geflaggt. In Istanbul sowie in Ankara haben zahlreiche Häuser die Flaggen auf Halbmast gesetzt. Die Zeitungen konnten in ihren gestrigen Mittagsausgaben nur noch die Todesnachricht bringen. Dagegen widmen die heutigen Morgenblätter ihre erste Seite dem verstorbenen Reichspräsidenten, bringen ausführliche mit Bildern versehene Schilderungen des Lebenslaufes und Würdigungen des Wirkens des großen Toten.

Trauergottesdienst in Jerusalem.

DNB **Jerusalem**, 3. August.

In der deutschen Erlöserkirche in Jerusalem fand am Donnerstag ein feierlicher Trauergottesdienst anläßlich des Hinscheidens des Reichspräsidenten von Hindenburg statt. An dem Gottesdienst nahmen die Spitzen der englischen Mandatsregierung, die Kirchenfürsten aller Konfessionen einschließlich des mohammedanischen Großmufti sowie das ganze Konsularkorps teil. Die arabische Presse Palästinas würdigt Hindenburg in durchweg sehr sympathisch gehaltenen Artikeln als Vater des Vaterlandes in Krieg und Frieden, als größten Soldaten unserer Zeit, als ideales Staatsoberhaupt, das durch seine Weisheit und seine Tugenden, durch seine unerhörte Vaterlandsliebe, Würde und Ehrlichkeit ein segensreiches Beispiel für alle Völker gewesen sei.

Die Reichswehr wurde auf Adolf Hitler vereidigt.



Entsprechend dem neuen Gesetz, nach dem Adolf Hitler gleichzeitig die Aemter des Reichspräsidenten und Reichskanzlers innehat und ihm damit als Oberbefehlshaber die Wehrmacht unmittelbar unterstellt ist, fand am Donnerstag abend in ganz Deutschland die Vereidigung der Truppen auf Adolf Hitler statt. Dieses Bild zeigt die Vereidigung des Berliner Wachregiments in der Kaserne in Berlin Moabit. Bei diesem feierlichen Akt wurden auch bereits die vorgeschriebenen Trauerflors am Arm getragen.

Diplomaten machen ihre ersten Beileidsbesuche.



Bald nach Bekanntwerden der Todesnachricht kamen die ausländischen Diplomaten ins Reichspräsidenten-Palais in der Wilhelmstraße in Berlin, um ihrem Beileid Ausdruck zu geben. Unter den ersten befand sich der französische Botschafter François-Poncet, den unser Bild mit anderen Diplomaten auf der Treppe des Reichspräsidenten-Palais zeigt.

Fünftägige Landestrauer in Guatemala.

$ **Mexiko**, 3. August.

Wie aus Guatemala gemeldet wird, hat Präsident Ubico anläßlich des Ablebens des Reichspräsidenten von Hindenburg eine fünftägige Landestrauer angeordnet, während derer alle Fahnen auf Halbmast zu setzen sind und alle Beamten und Heeresangehörigen Trauer zu tragen haben. In einer amtlichen Mitteilung, die in den Vormittagsstunden der deutschen Gesandtschaft übergeben wurde, heißt es: „Guatemala schließt sich der berechtigten Trauer der deutschen Regierung und des deutschen Volkes, mit denen das Volk und die Regierung von Guatemala herzlichste und engste Verbindung pflegen, an. Deswegen hat die Regierung von Guatemala die Pflicht, sich den Schmerz dieser befreundeten Nation zu eigen zu machen. Für den Beisetzungstag ist ein Trauergottesdienst in der deutschen Kirche angesetzt."

Haiti selbständig.

× **Port au Prince (Haiti)**, 2. Aug.

Die 19jährige Okkupation Haitis durch die Vereinigten Staaten hat am Mittwoch ihr Ende gefunden. Es fand eine kurze Feier statt, bei der der Oberbefehl über die Armee von Haiti in die Hände haitianischer Offiziere gelegt wurde.

Die Geschichte Haitis verzeichnet viele bemerkenswerte Ereignisse. Im Jahre 1803 wurde eine französische Armee von 40 000 Mann unter General Leclerc, die in Ausführung eines Befehls des großen Napoleons aus Haiti wieder eine französische Kolonie machen sollte, von dem kleinen Heer der Haitiner besiegt. Auch die Phase der 19jährigen amerikanischen Besetzung gehört nunmehr der Geschichte an. Seit den blutigen Ereignissen des Julis 1915, welche die Souveränität und die Unabhängigkeit Haitis vorübergehend beseitigten, ist nun fast eine Generation vergangen. Drei Revolutionen sind damals kurz aufeinander gefolgt, im Lande ging alles drunter und drüber, und der unbeliebte Präsident Guilleaume Sam flüchtete schließlich aus Furcht für sein Leben am 27. Juli in die französische Gesandtschaft. Aber das Volk von Haiti, wutentbrannt über die Ermordung politischer Gefangener im Gefängnis, stürmte die französische Gesandtschaft und tötete den Präsidenten, ohne sich um die diplomatischen Folgen zu bekümmern.

Am 28. Juli kam der Kreuzer George Washinton in Haiti an, landete Marinetruppen, um die Ordnung in Haiti wiederherzustellen. Aber als das Land wieder beruhigt war, wurden die amerikanischen Marinetruppen nicht wieder abgerufen, sondern sie warteten die Wahl eines neuen Präsidenten durch die Nationalversammlung von Haiti ab. Die Wahl des Präsidenten Philipp Sudre Dartiguenave erfolgte unter starkem amerikanischen Druck und leitete eine Zeit örtlicher politischer Unruhen ein. Die Vereinigten Staaten drangen darauf, einen Vertrag zu erhalten, auf Grund dessen ein amerikanischer Zollverwalter, ein amerikanischer finanzieller Berater und eine haitische Garde unter amerikanischen Offizieren eingerichtet werden sollten. Haiti war schließlich gezwungen, nachzugeben; die Amerikaner setzten ihren Willen durch. Der Weltkrieg bot eine internationale Begründung für die Besetzung Haitis durch Amerika, und einige Jahre später erklärte Lansing vor einem Senatsausschuß, daß der wirkliche Grund für die Besetzung Haitis darin gelegen habe, Deutschland der Möglichkeit einer Unterseebootsbasis zu berauben.

In den vergangenen Jahren wurde die amerikanische Besetzung Haitis selbst in Amerika einer scharfen Kritik unterzogen. In der Oeffentlichkeit trat man seit langem für die Räumung ein, die nun durchgeführt ist.

3000 österreichische Flüchtlinge in Südslawien.

DNB **Wien**, 1. August.

Nach einer Belgrader Meldung der „Stunde" sind bisher 3000 Aufständische auf südslawisches Gebiet übergetreten. In Warasdin ist Dienstag ein neuer Transport von 60 Flüchtlingen eingetroffen, darunter befinden sich auch zwei Frauen und fünf Kinder. Den Flüchtlingen wurden die Waffen abgenommen. In den ersten Tagen nach der Flucht befanden sich die Flüchtlinge allerdings in großer Not, doch verfügen sie heute, wie die südslawischen Blätter melden, über gewisse Geldsummen und können Nahrungsmittel einkaufen. Nach einer weiteren Meldung sind auf der Linie Marburg-Drauburg allein 700 Oesterreicher nach Südslawien geflüchtet.

Reichsminister Dr. Goebbels hat an Knut Hamsun, der am 4. August seinen 75. Geburtstag feiert, ein Glückwunsch-Telegramm gerichtet.

Pioniere des Deutschtums in Südamerika.

Eine Unterredung mit dem Hochw. Herrn Bischof Herberhold aus Bahia (Nordbrasilien).

Der Deutsche ist beliebt.

Im Augenblick weilen zwei deutsche Franziskanerbischöfe aus Brasilien in der Heimat, Bischof Bahlmann und Bischof Herberhold. Der letztere weilte am 1. Juni beim Hl. Vater in Rom und hat sich jetzt nach kurzem Aufenthalt in Dorsten und Dülmen in seine Heimat Lippstadt begeben. Am 15. September tritt er die Rückreise nach Brasilien an. In Dorsten gewährte der Hochw. Herr Bischof unserem dortigen Redaktionsvertreter eine Audienz, in der er ihm Einzelheiten aus der Mission erzählte und vor allem die bedeutende Stellung des Deutschtums in Brasilien umriß.

Bischof Eduard Herberhold kam 1891 mit zwei Priestern und einigen Brüdern nach Brasilien. Nach 43 Jahren ist die Zahl der deutschen Franziskaner in Brasilien auf rund 500 angewachsen. 1500 kamen bereits die ersten Franziskaner zur Missionierung ins Land, ihnen folgten Jesuiten. In den 90er Jahren des vergangenen

Bischof Herberhold.



Photo Adrian, Dorsten.

Jahrhunderts war der Franziskanerorden aber so gut wie ausgestorben. Um nun zu verhindern, daß die Klöster und Niederlassungen an die Regierung fielen, wurde die Mission neu befruchtet. Bischof Herberhold war einer der ersten, die das Ordensleben zu neuer Blüte zu bringen wußten. Ganz hervorragend war die Tätigkeit der Franziskaner in den Südstaaten Parana, Santa Catharina und Rio grande de sul. Mit dem Christentum brachten die Franziskaner dem Lande deutsche Kultur und deutsche Tüchtigkeit. Bald entstanden Elementarschulen, die von 400, 500 und 800 Kindern besucht wurden. Sprachliches Grundelement war natürlich die portugiesische Landessprache, aber daneben wurde auch die deutsche Muttersprache gelehrt. Aus Anstalten für arme Kinder, die zum größten Teil barfuß in die Schule kamen, entwickelten sich hochangesehene Schulen, in die auch die Großen des Landes ihre Kinder schickten. Daneben wurden große Krankenhäuser gebaut, die den Brasilianern größte Achtung abnötigten. Eine hervorragende Kulturtat war auch die Gründung der Kaiserstadt Petropolis in der Nähe von Rio de Janeiro durch deutsche Kolonisten, die entdeckt hatten, daß dort ein wunderbares Klima den Aufenthalt begünstigte. Davon erfuhren nun auch die Einwohner des Landes. Bald entstanden kostbare Paläste, und so entwickelte sich Petropolis zur Blumen- und Kaiserstadt, einer Perle des Landes. Die gewaltige Herz-Jesu-Kirche und das Lehrerseminar in Blumenau halfen weiter, das Missionswerk zu erleichtern und das Ansehen der Deutschen zu befestigen. Ueberall sind die Franziskaner tätig, um den Auftrag des göttlichen Menschenfreundes zu erfüllen.

Ein ganz anders geartetes Feld beackern die Franziskaner in den Nordstaaten. Hier glüht die Sonne des Aequators und schafft ein tropisches Klima, das den Aufenthalt für den Europäer unmöglich macht. Bischof Herberhold hat sich in mehr als 40jährigem Aufenthalt an die Auswirkungen des Klimas gewöhnt, er wird zwar noch öfter von Fieberanfällen heimgesucht, die ihm aber nicht ernstlich schaden. Der Hochw. Herr Bischof verwaltet die Diözese Ilhéos im Staate Bahia. Das Gebiet erstreckt sich 700 Klm. an der Südküste entlang und 300 Klm. ins Land. Der Reichtum des Landes beruht auf den ganz vorzüglichen Kakaopflanzungen. In Cannavieiras, Belmonte und Ilhéos befinden sich die Häfen, die jährlich bis zu 1 Million Sack Kakao-Bohnen in alle Welt verschicken. Hier haben auch fünf deutsche Handelshäuser ihre Niederlassungen. Dieses riesengroße Land wird nur von einer halben Million Menschen bewohnt. Herrscher des Landes sind Portugiesen, die Arbeit in den Pflanzungen wird in der Hauptsache von Schwarzen ausgeführt, die bis 1888 Sklaven waren. In den Urwäldern leben auch noch Indianer eines mongolischen Typs, die zum Teil noch Heiden sind. Bischof Herberhold schildert sie als gute Menschen, deren Bildungsstufe allerdings sehr niedrig sei und sich in keiner Weise mit der hohen Kultur der Azteken und Inkas vergleichen lasse.

Die Missionsarbeit in diesem Staate ist außerordentlich schwierig: nur 23 einheimische Priester und vier Franziskaner sind dort tätig. Der Bischof selbst muß seine Besuche auf dem Maulesel machen, oft Hunderte von Kilometern. Das Eisenbahnwesen besteht aus zwei von Engländern gebauten Kakao-Bahnen. Für Reisen steht sonst noch der Einbaum zur Verfügung. Eine deutsche Kolonie ist in diesem Teil des Landes nicht vorhanden. Früher hat schon einmal eine deutsche Regierung bei Bischof Herberhold angefragt, ob es nicht möglich sei, deutsche Kolonisten dort anzusiedeln. Er habe diese Anfrage verneinen müssen, und bald hat sich auch Gelegenheit geboten, diese Entscheidung praktisch zu erproben. Wolgadeutsche hätten es nämlich versucht, dort zu siedeln. Sie sind aber entweder gestorben oder enttäuscht heimgekehrt. Regelmäßiger Regen verursacht in diesem Lande eine ungeahnte Fruchtbarkeit. Bleibt der Regen aber einmal ein Jahr aus, dann wird das Hochland in eine Wüste verwandelt. Im Schatten der Urwälder ist dagegen die Vegetation immer üppig. Wegen des heiß-feuchten Klimas ist der Aufenthalt aber durchweg nur dem Einheimischen möglich. Bei Trockenheit strömen die Einwohner aus der Hochebene in die Wälder, um sich mit Kultivierungsarbeiten zu beschäftigen. Man nennt sie „Flagellados", die „Gegeißelten", weil sie vom Schicksal so heimgesucht sind. Die Kultivierungsarbeiten spielen sich so ab, daß das Niederholz abgehauen wird und Kakao-Pflanzungen unter dem Blätterdach der Urwaldriesen angelegt werden. Die Arbeiter verdienen nicht viel, sie sind aber zufrieden mit ihrem Lohn, weil sie nur den 10. Teil der Bedürfnisse des Europäers haben. Fischerei und Jagd sind frei, und so haben die Arbeiter immer wieder Gelegenheit, sich billig zu ernähren. Es macht ihnen nichts aus, wenn sie ihr Fleisch an der Sonne trocknen müssen. Sie wohnen in strohbedeckten Lehmhütten. Außerordentlich bedrängt wird ihre Arbeit von der Ungezieferplage. Der Urwald wimmelt von Stechmücken und Schlangen, während der menschenscheue Jaguar sich in das Innere der Wälder zurückgezogen hat. Viehzucht ist deshalb unmöglich, weil die Stiche der Mücken große, eitrige Geschwüre verursachen. Der Kampf dagegen ist vergeblich. Interessant ist aber, daß der Maulesel von diesen Mücken verschont wird.

Die Missionsarbeit ist einerseits dadurch erleichtert, daß die Regierung den Franziskanern völlig freie Hand läßt, andererseits wird sie aber dadurch sehr erschwert, daß die Bewohner so unendlich arm sind. Die Missionare müssen ihren Lebensunterhalt bei den armen Arbeitern zusammenholen. Bischof und Priester sind ebenso arm wie die ihnen anvertrauten Menschen. Ueber ein Radio verfügen nur die reichen Leute, noch nicht einmal der Bischof. Alles Geld, was er im Augenblick auftreiben kann, verwendet er für den Bau einer Kirche, die sich Kathedrale nennen soll, aber nur 400 Menschen umfaßt. Zweieinhalb Jahre wird schon daran gebaut, aber sie ist erst 6 Meter hoch. Der Priesternachwuchs für Nordbrasilien wird im Kolleg Badel bei Bentheim herangebildet. Dort hat der Bischof noch neulich 6 Franziskaner verabschiedet, die in sechsjähriger Studienzeit in der neuen Heimat für ihren schweren Beruf geistig und körperlich vorbereitet werden. Immer wieder sind es Deutsche, die hinaus in das fremde Land ziehen, um die Glaubensbotschaft dorthin zu tragen.

Die Deutschen sind in Brasilien außerordentlich angesehen und beliebt. Man blickt zu ihnen empor, weil sie immer wieder durch große Leistungen überraschen. Sie imponieren, mit einem Wort gesagt. Die Tatsache, daß gerade ein deutscher Diözesanbischof dort seines Amtes waltet, nötigt den Leuten Achtung ab und gestattet ihnen, von dem einzelnen deutschen Menschen Rückschlüsse auf das Land zu ziehen, in dessen Boden er wurzelt. Klöster in allen größeren Städten sorgen dafür, daß immer neue Kraftströme deutschen Geistes in das Land fließen. Diese gute Meinung hat auch während des ersten Teiles des Weltkrieges angehalten, bis Brasilien durch taktische Manöver der Feindstaaten in den Krieg hineingetrieben worden ist. Es hat aber keinen Schuß mehr auf deutsche Menschen gefeuert. Heute ist das Ansehen der deutschen Menschen wieder ebenso stark wie vorher. Auch die deutschen Niederlassungen in Nordbrasilien werden hoch geschätzt, wie überhaupt der deutsche Kaufmann wegen seiner Ehrlichkeit größtes Vertrauen genießt. Auch der Zusammenhalt zwischen den Deutschen ist sehr gut. Gegenseitige Hilfe ist selbstverständlich.

Zum Schluß erzählte der Bischof noch, daß sein leiblicher Bruder seit 40 Jahren als Sekretär bei ihm tätig sei. Die Unterredung zeigte im übrigen recht überzeugend, welch wertvolle deutsche Kulturarbeit unsere Missionare draußen in der Welt leisten.

A. van B.

Requiem für Dr. Dollfuß in der St. Hedwigs-Kathedrale.



Am Donnerstagvormittag fand in der St. Hedwigs-Kathedrale in Berlin ein feierliches Requiem für den ermordeten österreichischen Bundeskanzler Dr. Dollfuß statt. Als Vertreter der Reichsregierung nahm Vizekanzler von Papen (im Hintergrund) und als Vertreter des Diplomatischen Korps Nuntius Orsenigo daran teil.

Eine neue Statue für St. Peter.

▲ **Rom, 2. August.**

In einer der Nischen an den Pfeilern des rechten Mittelschiffs der Peterskirche, die für die zuletzt heiliggesprochenen Ordensgründer und -gründerinnen reserviert sind, wird in dieser Woche eine Kolossalstatue der 1865 in Amiens gestorbenen heiligen Magdalena Sophie Barat, die eine Genossenschaft zur Erziehung junger Mädchen gegründet hat, aufgestellt. Das Gerüst, an dem die Statue, die 23,5 Tonnen wiegt, über 17 Meter hochgezogen werden muß, ist schon vor Wochen aufgebaut worden. Auch der Transport über die Freitreppe von St. Peter war recht schwierig. Er ist indessen ohne Zwischenfall gelungen. Die Statue, die die Heilige mit einem jungen Mädchen darstellt, ist ein Werk des Bildhauers Quatfrini.

Zwei Kinder ertrunken.

DNB **Tiefenort (Werra), 3. August.**

Ein schweres Unglück ereignete sich am Dienstag abend, dem zwei Menschenleben zum Opfer fielen. Beim Baden an verbotener Stelle am sogenannten Altenbach gingen plötzlich ein Knabe und ein Mädchen, beide im Alter von 10 Jahren, unter. Obgleich die beiden durch geistesgegenwärtige Passanten ans Land gebracht wurden, konnten sie nicht wieder zum Leben zurückgerufen werden. Die mit großer Ausdauer durchgeführten Wiederbelebungsversuche blieben leider ohne Erfolg und der Arzt konnte nur noch den Tod der beiden Kinder feststellen.

Die Polizei gegen 4000 Neger.

§ **Philadelphia, 2. August.**

Aus einem nichtigen Anlaß kam es in Philadelphia zu einem erbitterten Kampf zwischen etwa 300 Polizeibeamten und einer Menge von annähernd 4000 Negern. Eine Negerin hatte mit einem Kolonialwarenhändler Streit angefangen, da sie behauptete, von dem Händler schmutzigen Zucker erhalten zu haben. Ein Polizeibeamter schritt ein und nahm die streitsüchtige Negerin fest. Hierauf rotteten sich Scharen von Negern zusammen, die ihre festgenommene Rassegenossin befreien wollten. Schließlich mußte eine größere Polizeiabteilung die Neger, die sich mit Stöcken, Flaschen und Steinen hartnäckig verteidigten, auseinandertreiben. Im Verlauf des Kampfes erlitt ein Polizeibeamter schwere Verletzungen und mußte ins Krankenhaus geschafft werden.

Uschi und ihre Freier.

Erzählung von Felix Freiherrn v. Stenglin.

26) (Nachdruck verboten.)

Ella ließ die Sache ergeben und mit erkünstelter Gleichgültigkeit über sich ergehen und verzog sogar keine Miene, als nichts gefunden wurde. Als sie aber hörte, daß Uschis Sachen ebenfalls untersucht werden sollten, traten ihr die Augen förmlich aus dem Kopfe. „Na, das ist die Höhe!" rief sie aus und rannte heulend voran in das Zimmer des jungen Mädchen. „Fräulein Uschi! Jetzt kommen sie zu Ihnen! Solche Gemeinheit!"

Herr Pusentaler sah die Frau Professor mit einem Siegerblick an, als wolle er sagen: Merken Sie was?

Es half Ella nichts, daß sie laute Versicherungen von Uschis Unschuld abgab, sie wurde in die Küche verwiesen, und Herr Pusentaler betrat mit der Frau Professor Uschis Stube. Die Tür blieb angelehnt, Albert wartete auf der Diele.

Uschi legte alle ihre Sachen vor und zog die Schubfächer auf. Es fand sich nichts. Zum Schlusse ergriff der Detektiv die Briefmappe und öffnete sie. Uschi hob die Hand, wie um etwas abzuwehren, doch ehe sie die Untersuchung hindern konnte, hatte die Frau Professor mit den Worten: „Was ist denn das?" ein paar Zettel erfaßt. „Die Handschrift meines Mannes?" fragte sie mit einem Ausdruck höchsten Erstaunens.

„Die Handschrift des Herrn Professors?" wiederholte Herr Pusentaler. „Ist sie echt?" Sein Spürsinn ging schon wieder neue Wege, besonders da er bemerkte, daß Uschis Wangen von tiefer Röte übergossen waren.

„Herr Professor legte mir öfter Zettel hin, wenn er etwas von mir wünschte," erklärte das junge Mädchen in größter Verlegenheit.

Herr Pusentaler lachte laut auf. Die Frau Professor hatte inzwischen die Zettel durch ihre Hände gleiten lassen und überflogen.

„Darf ich bitten?" sagte der Detektiv. Die Frau Professor reichte ihm die Zettel hin, und er las halblaut: „Liebe Kleine, heute um fünf Uhr, wenn es Ihnen paßt .... Fräulein Uschi Hagen wird um ein Plauder- und Arbeitsstündchen um sechs Uhr gebeten... Kleines Fräulein, besuchen Sie mich doch um elf Uhr . . ." Der Detektiv schmunzelte, räusperte sich bedeutungsvoll und wandte sich dann an Uschi. „Sie genossen also das Vertrauen des Herrn Professors?"

„Ja!" erwiderte Uschi in erwachendem Trotz.

Herr Pusentaler untersuchte die Löschblätter.

„Es kommt nämlich vor," sagte er zur Dame des Hauses, „daß sich Abdrücke finden, falls Versuche gemacht worden sind, Handschriften nachzuahmen." Einer seiner durchbohrenden Blicke traf Uschi. Die Frau Professor aber fand nun auch endlich ihre Sprache wieder.

„Und diese Zettel haben Sie sich aufgehoben? Warum?"

„Weil ich Herrn Professor verehre!"

Herr Pusentaler meckerte laut und beobachtete das junge Mädchen scharf. Sie war so bewegt, daß sie sich an der Kommode festhalten mußte. Das Gesicht des Mannes da vor ihr schien sich in eine gräßliche Fratze zu verwandeln —

„Tragen Sie eine Perrücke?" fragte er plötzlich.

Die Frau Professor starrte Uschi an. Eine Perrücke?"

„Ja! Eine Perrücke! Da!" rief Uschi, riß den Zopf der Mutter vom Kopfe und fuhr sich mit der Hand durch das Haar.

„Zum Schutze der Kopfhaut?" fragte der Detektiv ungläubig.

„Nein! Aus anderen Gründen! Die mein Geheimnis sind!"

„Das ich doch bitten muß, zu lüften," fuhr Herr Pusentaler unbarmherzig fort, und die Frau Professor rief empört:

„Also ein Komödienspiel!"

„Ja! Ja! Ja! Ein Komödienspiel! Aber nun ist es zu Ende!"

„Hm, hm!" machte der Detektiv. Sein Verdacht schien sich ihm zu „verdichten" und „der Kreis der Beweisführung" zu schließen.

Da sahen alle auf die Tür, der Professor stand da und blickte befremdet auf die Gruppe. Schon aber kam Leben in Uschi, sie warf sich an seine Brust und rief:

„Helfen Sie mir! Man verdächtigt mich wegen des Dokuments!"

„Nun, nun!" sagte der Gelehrte begütigend. „Beruhigen Sie sich, hier ist ja das Dokument, ich hatte es mit Ihrer Kopie in einem Geheimfach verschlossen, an das ich merkwürdigerweise nicht gedacht habe —" und als Uschi weinte, fuhr er fort: „Mein Gott, wer hat denn gewagt, Sie zu kränken?"

Er sah auf seine Frau, die ihn und Uschi in seinen Armen verständnislos anstarrte, und dann auf den Detektiv. Dieser verneigte sich kurz und erklärte, daß er, wenn die Sache so liege, hier nichts mehr zu suchen habe. Damit verließ er die Wohnung.

Die Frau Professor reichte ihrem Manne mit spöttischer Miene die Zettel hin.

„Der Herr fand dies hier in Fräulein Hagens Schreibmappe, sie hatte es sich zur Erinnerung aufgehoben."

Der Professor sah die Zettel an und blickte dann freundlich lächelnd auf Uschi, die mit niedergeschlagenen Augen dastand. Da aber mischte sich in seinen Ausdruck etwas wie Erstaunen.

„Wie sehen Sie denn aus? Ich erkenne Sie kaum wieder!"

Uschi lachte unter Tränen. **„Ich trug zeitweise eine Perrücke,"** äußerte sie überflüssigerweise.

Da wollte die Frau Professor denn doch endlich wissen, warum? Und auch ihr Mann meinte, Uschi sehe ja ohne das Ungetüm von Zopf viel besser aus. Albert, der nähergetreten war, schwieg unschlüssig. Uschi aber war wie von schwerem Druck befreit.

„Das ist es ja gerade!" antwortete sie fröhlich. „Und auch ohne dies schlechtsitzende Kleid, das können Sie mir glauben! Aber — entschuldigen Sie — ich kann mich leider nicht näher aussprechen —"

Ja, sie scheute sich noch immer, die ganze Wahrheit zu bekennen. Erst als der Professor fragte, ob es denn etwas so Sündhaftes sei, was sie verberge, ließ sie sich verschämt zur Aufklärung herbei.

„Ich bekam keine Stelle und wußte nicht, weshalb. Und da hieß es, weil ich zu hübsch sei . . . Vielleicht ist es nicht wahr — oder doch übertrieben — aber man behauptete es, und ich ließ mich beeinflussen, ein wenig Uebermut war auch dabei, und ich suchte mich zu verhäßlichen, was ja auch Erfolg hatte. Das ist alles."

Sie wandte sich zur Frau Professor, näherte sich ihr zögernd und küßte ihr die Hand. Nun mußte diese auch lachen, streichelte Uschi und sagte wohlwollend:

„Es mag schon richtig sein . . Wenn Sie sich so vorgestellt hätten, würde ich Sie vielleicht nicht ins Haus genommen haben, besonders wenn ich manches hätte voraussehen können." Ein flüchtiger Blick ging zu ihrem Manne hinüber.

Einige Augenblicke schwiegen sie. Auch Albert benutzte diese Gelegenheit nicht, um ein Geständnis über „Amanda" zu machen und den Knoten ein für alle Mal zu durchhauen, vielleicht weil er einen warnenden Blick von Uschi auffing.

„Das ist ja eine ganz romanhafte Geschichte," meinte der Professor lachend. „Davon müssen Sie uns noch mehr erzählen."

Als Albert aber mit wiedergewonnenem Schneid vorschlug, diese interessante Enthüllung mit einem guten Tropfen zu begießen, da winkte die Mutter doch ab. Etwas war ihr noch nicht klar. Sie fragte Uschi, ob ihre Kündigung etwa mit dieser Maskerade zusammenhänge? Ob sie sich bedrückt gefühlt habe und aus diesem Grunde das Haus habe verlassen wollen? Oder ob andere Ueberlegungen die Ursache gewesen seien? Uschi schüttelte lebhaft den Kopf.

Dann habe ich mich also geirrt, und ich muß gestehen, daß es mir lieb so ist. Ich verstehe aber nicht, weshalb Sie unter diesen Umständen gehen wollen."

Uschi war in tödlichster Verlegenheit. Sie konnte und wollte nichts zu ihren „Beziehungen" zu Albert verraten, und mit Scham erkannte sie, daß sie das Lügengewebe immer noch nicht ganz zerreißen dürfe. Jetzt drang auch noch der Professor in sie. „Ich verstehe es auch nicht," sagte er, und Albert nickte dazu. Uschi sah erst den Vater an, in dessen Gesicht sich eine freundliche Hoffnung spiegelte, dann den Sohn, der sie stumm zu bitten schien. „Ich kann nicht bleiben!" erwiderte sie fest.

„Wieder ein Geheimnis?" fragte die Frau Professor mißtrauisch, und Albert setzte hinzu, wie um nur etwas zu sagen:

„Das wird sich ja auch noch einmal aufklären."

„Sie irren sich, Herr Dorning!" entgegnete Uschi ziemlich scharf, was die Eltern Alberts augenscheinlich befremdete.

„Nun, wie Sie wollen!" sagte die Frau Professor kühl.

Das Geheimnis klärte sich denn auch nicht auf, man vermied auf allen Seiten weitere Aussprachen und verkehrte mit ruhiger Höflichkeit, bis der Tag des Abschiedes gekommen war. Uschi dankte für die freundliche Aufnahme, und die Mitglieder der Familie Dorning wünschten ihr das beste für ihren ferneren Lebensweg.

15.

Die Stimmung in der Familie Hagen war wieder einmal gedämpft. Uschi schien sich mit der Tatsache abgefunden zu haben, daß sie zum Unglück geboren sei. Sie führte allerhand weise Reden, stellte zum Beispiel fest, daß das Leben Opfer verlange oder daß es sehr wichtig sei, Ansprüche zurückzuschrauben, und behauptete, alles Glück liege in der Einbildung.

Man könnte sagen: im Gegensatz zu diesen Anwandlungen von Ergebung in das Schicksal hielt sie an gewissen Gewohnheiten der Welt mit einem Eifer fest, der das Staunen und die Ratlosigkeit bei ihren Verwandten nur noch vermehrte. Sie suchte etwas darin, die Tafel fein zu decken, kleidete sich zum Nachmittage stets um und wollte auch auf die alten Damen in diesem Punkte ihren bildenden Einfluß ausüben

(Fortsetzung folgt.)

Handel und Wirtschaft.

Die zweite Hypothek.

Eines der aktuellsten Probleme, die heute in Wirtschaftskreisen zur Erörterung stehen, ist die Beschaffung von zweit- und nachstelligen Hypotheken zur Finanzierung von Neubauten. Heute begrenzt man erste Hypotheken durchweg auf die ersten 40 Prozent der Gesamtbau- und Bodenkosten. Die (teilweise bereits verwirklichten) Bestrebungen gehen allerdings dahin, diese Grenze auf 50 Prozent heraufzusetzen; die im Range nach diesen Grundstücksbelastungen eingetragenen Hypotheken stellen zweite Hypotheken dar.

Wenn dem Problem der zweiten Hypothek gegenwärtig wieder eine besondere Bedeutung beigemessen wird, so hat das, wie aus Bankkreisen verlautet, seinen Grund darin, daß eine umfassende Regelung des zweitstelligen Hypothekenkredites bisher noch nicht durchgeführt ist. Anderseits gilt aber das Baugewerbe als eines der wichtigsten Schlüsselgewerbe unserer inländischen Wirtschaft, von dessen Gedeihen der Beschäftigungsgrad eines Großteils unserer Handwerkerschaft und unserer auf die inländische Wirtschaft gerichteten Industrie abhängt.

Die Beschaffung von zweiten Hypotheken ist damit ein Kernproblem für die Arbeitsbeschaffung überhaupt.

Daß diese Arbeitsbeschaffung nicht letzter Zweck sein kann, ist selbstverständlich. Es ist, wie überall, auch hier auf die wirtschaftliche und volkliche Bedeutung der zu schaffenden Güter, also der zu errichtenden Häuser, zu achten. Am Wohnungsmarkt herrscht auch heute noch Mangel an kleinen und mittelgroßen Wohnungen, zumal wenn man die Pläne der Reichsregierung, alle ungesunden Wohnungen mit der Zeit auszuschalten, berücksichtigt. Dazu kommt, daß im Interesse der Volksgesundung dem Eigenheim- und Siedlungsgedanken erhöhter Wert beizumessen ist. So liegt also die Bedeutung der zweiten Hypothek letztlich darin, daß sie der Behebung der Wohnungsnot jeglicher Art sowie der Eigenheim- und Siedlungsbewegung dienen soll.

Die Beschaffung von ersten Hypotheken ist in der vergangenen Zeit bis in die Gegenwart hinein ohne große Schwierigkeiten möglich gewesen, abgesehen allerdings von Zeiten großer Geldknappheit, wie wir sie erst in den letzten Jahren erlebt haben und deren Auswirkungen auch heute noch auf uns lasten. Anders ist es mit der zweiten Hypothek. Ihre Beschaffung ist schon immer mit Schwierigkeiten verbunden gewesen.

Die Lage.

Heute ist nun die Lage am Markt der zweiten Hypotek folgende:

1. Die öffentliche Hand zieht sich mehr und mehr aus der direkten Hypothekengewährung zurück und überläßt die Lösung des Problems der zweiten Hypothek der freien Wirtschaft. Hauszinssteuerhypotheken und Reichsbaudarlehen scheiden also praktisch für die Hypothekensucher aus. Das Reich übernimmt lediglich noch Bürgschaften für zweite Hypotheken;

2. private Geldgeber kommen bei der Höhe der benötigten Mittel für eine Lösung des Problems nicht oder nur unzureichend in Betracht. Soweit für zweite Hypotheken Mittel bereitgestellt werden, pflegt es sich um Gefälligkeitshypotheken (von Verwandtenseite usw.) zu handeln;

3. es bleiben die berufensten Vertreter für die Beschaffung von zweiten Hypotheken, die Bausparkassen. Ihnen gegenüber besteht aber zur Zeit eine gewisse Abneigung. Sie hat ihren Grund darin, daß in den ersten Jahren der Bausparbewegung unter den Bausparern teilweise durch unklare Reklame, teils durch übereifrige Vertreter die Auffassung hervorgerufen wurde, daß die Zuteilung der Bauspargelder nicht lange auf sich warten lassen würde. Die Bausparer rechneten deshalb größtenteils mit der baldigen Zuteilung des Darlehens und hatten die vorhergehende Sparzeit wenig im Auge. Infolgedessen macht sich zur Zeit bei den noch wartenden Bausparern eine Unzufriedenheit bemerkbar, die auch in weiteren Kreisen eine Gegnerschaft gegen die Bausparkassen überhaupt erzeugt. Trotzdem ist festzustellen, daß die Bausparkassen dem, der sich ein Eigenheim erarbeiten und ersparen will, auch heute noch Anreiz zum Abschluß eines Vertrages zu bieten vermögen.

Schwebende Projekte.

Wie bereits oben gesagt ist, drängt die Zeit dazu, eine großzügige Regelung des zweitstelligen Hypothekarkredites durchzuführen. Es fehlt deshalb auch nicht an Projekten, die sich mit diesem Problem befassen. Sie stützen sich zum Teil auf die Reichsbürgschaften, zum Teil suchen sie eine vom Reich unabhängige Lösung. So schaffen einzelne öffentlich-rechtliche Anstalten einen Bürgschaftssicherungsstock für zweitstelligen Grundkredit, der durch einen „Landesstock für zweitstelligen Grundkredit" ergänzt wird. Die Mittel für einen derartigen Landesstock sollen aus Geldgewährungen von Sparkassen und nahestehenden Verbänden fließen. Auf diese Weise sollen Gelder für zweite Hypotheken aufgebracht und ferner eine Grundlage für das in dieser Hypothekengewährung liegende Risiko geschaffen werden.

Ferner ist vorgesehen, daß die Sparkassen und öffentlich-rechtlichen Kreditanstalten direkt in die Gewährung zweiter Hypotheken einbezogen werden. Sie hatten bisher bereits die Möglichkeit, die für erststellige Beleihungen geltende Beleihungsgrenze um 20 Prozent zu überschreiten, wenn es sich um Kleinwohnungsbauten handelt, und wenn für diese 20 Prozent die Bürgschaft einer Gemeinde oder eines Gemeindeverbandes beigezogen wurde. Neuerliche Erlasse haben die Sparkassen und in Frage kommende öffentlich-rechtliche Kreditanstalten darüber hinaus ermächtigt, bei Reichsbürgschaft auch die Grenze von 60 Prozent zu überschreiten und in der Hypothekengewährung bis zu 75 Prozent der Bau- und Bodenkosten zu gehen. Allerdings soll es sich nach den für die Sparkassen geltenden Erlassen um Ausnahmefälle handeln. Wenn somit die Sparkassen usw. zur Hergabe von zweiten Hypotheken satzungsmäßig auch in der Lage sind, so ist doch zu beachten, daß sie zur Zeit noch damit beschäftigt sind, die Nachfrage nach ersten Hypotheken zu befriedigen. Die Hypothekengewährung durch öffentlich-rechtliche Kreditanstalten hängt aber ganz von der Möglichkeit, neue Pfandbrief-Emissionen unterbringen zu können, ab.

Eine Lösung unabhängig von Reichsbürgschaften suchen

die Bausparkassen.

Sie stellen sich heute, soweit sie es nicht bereits getan haben, auf die Gewährung nachstelligen Hypothekenkredites um, lassen also ihre Forderung, daß Bausparverträge über die gesamte Bausumme abgeschlossen werden sollen, fallen. Mit Hypothekenbanken, Versicherungsanstalten usw. werden Abkommen getroffen, wonach diese erste Hypotheken auf die Häuser gewähren, welche von den Bausparkassen mit nachstelligem Hypothekarkredit versorgt werden. Im übrigen halten die Bausparkassen am kollektiven Bausparen fest, versuchen aber auch die Hereinnahme von Fremdgeld durchzuführen, um auf diese Weise die Wartezeiten nach Möglichkeit abzukürzen.

Besonders erwähnt werden soll in dieser Hinsicht das

Projekt des Deutschen Sparkassen- und Giroverbandes.

das auf der Finanzkraft der gesamten deutschen kommunalen Sparkassen beruht. Es ist in Erwägung gezogen, daß die einzelnen Sparkassen sich an den bereits bestehenden öffentlichen Bausparkassen mit einem bestimmten Prozentsatz beteiligen. Außer diesem Betriebskapital sollen den Bausparkassen weitere Mittel von den kommunalen Sparkassen zugeführt werden, und zwar soll aus dem Einlagenzuwachs der Sparkassen ein bestimmter Prozentsatz abgezweigt und den Bausparkassen zur Gewährung zweiter Hypotheken bereitgestellt werden. Nach dem derzeitigen Stand der Untersuchungen wird damit gerechnet, daß etwa 240 Millionen Mark flüssig gemacht werden können. Das Projekt sieht im übrigen vor, daß in verstärktem Maße der Gesichtspunkt der persönlichen Haftung der Interessenten Beachtung findet, und daß ein Eigenkapital von 30 Prozent nachgewiesen werden muß.

Die Geschäftsentwicklung bei der J. G. Farbenindustrie im zweiten Vierteljahr 1934

Wie die Verwaltung mitteilt, hat sich auch in den Monaten April, Mai und Juni das Gesamtgeschäft im allgemeinen günstig entwickelt. Die J. G. Farbenindustrie hat alles daran gesetzt, ihren Auslandsabsatz trotz aller Schwierigkeiten zu halten. Auf dem Binnenmarkt konnten auf verschiedenen Gebieten weitere Fortschritte erzielt werden. Gegenüber dem 1. Vierteljahr 1934 sind wiederum 4000 Neueinstellungen vorgenommen worden.

Das Farbstoffgeschäft ist unverändert. Der Chemikalienabsatz ist gestiegen im wesentlichen durch erhöhte Verkäufe auf dem deutschen Markt. Der Inlandsabsatz von Düngestickstoffen wurde gehalten. Im Ausland ließ das Geschäft stärker nach. Die Benzingewinnung steigt mit dem planmäßigen Fortschreiten des Ausbaues der Hydrieranlagen in Leuna. Die Absatzverhältnisse in Pharmazeutika sind in Deutschland zufriedenstellend. Die verstärkten Anstrengungen im Export führten in einer Reihe von europäischen Ländern zu günstigen Ergebnissen. Das deutsche Geschäft in photographischen Produkten zeigt eine leichte Steigerung, die in der Hauptsache saisonbedingt ist. Im Ausland war der Umsatz wertmäßig nicht zu halten.

Amtliche Devisenkurse.

Berlin, den 3. Aug. 1934.

Telegrafische Auszahlung	Geld 3. 8.	Brief 3. 8.	Geld 2. 8.	Brief 2. 8.
Aegypten 1 ägypt. Pfd.	13.025	13.05	13.015	13.045
Argentinien 1 Pap.-Peso	0.638	0.642	0.638	0.642
Belgien 100 Belga	58.90	59.02	58.91	59.03
Brasilien 1 Milreis	0.184	0.186	0.184	0.186
Bulgarien 100 Leva	3.047	3.053	3.047	3.053
Canada 1 kanad. Doll.	2.555	2.561	2.553	2.559
Dänemark 100 Kron	56.44	56.56	56.41	56.53
Danzig 100 Guld.	81.74	81.90	81.74	81.90
England 1 Pfund	12.645	12.675	12.635	12.665
Estland 100 estn. Kr.	69.53	69.67	69.53	69.67
Finnland 100 finnl. M.	5.584	5.596	5.579	5.591
Frankreich 100 Frcs.	16.50	16.54	16.50	16.54
Griechenland 100 Drach.	2.497	2.503	2.497	2.503
Holland 100 Gulden	169.73	170.07	169.73	170.07
Island 100 isl. Kr.	57.19	57.31	57.17	57.29
Italien 100 Lire	21.58	21.62	21.58	21.62
Japan 1 Yen	0.750	0.752	0.750	0.752
Jugoslawien 100 Dinar	5.564	5.576	5.564	5.576
Lettland 100 Latts	79.67	79.83	79.67	79.83
Litauen 100 Litas	42.11	42.19	42.11	42.19
Norwegen 100 Kronen	63.54	63.66	63.51	63.63
Oesterreich 100 Schill.	48.95	49.05	48.95	49.05
Polen 100 Zloty	47.375	47.475	47.375	47.475
Portugal 100 Escudo	21.48	11.50	11.47	11.49
Rumänien 100 Lei	2.488	2.492	2.488	2.492
Schweden 100 Kron.	65.18	64.32	65.15	65.29
Schweiz 100 Franken	81.68	81.84	81.68	81.84
Spanien 100 Peseten	34.32	34.38	34.32	34.38
Tschechoslowakei 100 Kr	10.44	10.46	10.44	10.46
Türkei 1 türk. Pfd.	1.991	1.995	1.991	1.995
Ungarn 100 Pengö	—	—	—	—
Uruguay 1 Gold-Peso	0.999	1.001	0.999	1.001
V St. v. Amerika 1 Doll.	2.512	2.518	2.512	2.518

Märkte.

Hamburger Schweinemarkt.

⊙ **Hamburg**, 2. Aug. Auftrieb: Schweine 6002. Marktverlauf: Schweine mittel, später abflauend. Es kosteten: Schweine: a1) 50, a2) 46—47, b) 46, c) 44—45, d) 41 bis 44, e) 35—39, f) 25—30, g1) 44—45, g2) 35—40.
— Handel Spitze —

Berliner Schlachtviehmarkt.

× **Berlin**, 3. Aug. Auftrieb: Ochsen 470, Bullen 589, Kühe 1226, Kälber 1272, Schafe 7618, Schweine 10 060. Es kosteten: Ochsen: a) 36—37, b) 32—35, c) 27—30, d) 21—26; Bullen: a) 32, b) 29—31, c) 26—28, d) 22—25; Kühe: a) 27—30, b) 22—26, c) 16—20, d) 10—15; Färsen: a) 33—34, b) 30—32, c) 25—28, d) 18—23; Fresser 17 bis 24; Kälber: a) 45—48, b) 36—43, c) 28—35, d) 20 bis 26; Schafe: a1) 37—38, a2) 34—35, b) 35—36, c) 32 bis 34, d) 24—31, e) 32—33, f) 29—31, g) 15—28; Schweine: a1) 50, a2) 47—48, b) 47—48, c) 45—46, d) 43—44, e) 39—41, f) —, g1) 45, g2) 42—44. Marktverlauf: Rinder glatt, gute Rinder knapp; Kälber ziemlich glatt; Schafe ziemlich glatt; Schweine glatt. Dem Markt sind 1064 Schweine der Klasse a1 (Speckschweine) zu 50 RM. entnommen.

Liverpool: Baumwolle

	3. 8.	2. 8.		3. 8.	2. 8.
loco	7.07	7.06	April 35	6.81	6.81
August	6.86	6.86	Mai 35	6.81	6.81
September	6.84	6.85	Juni 35	6.80	6.80
Oktober	6.82	6.83	Juli 35	6.78	6.78
November 34	6.80	6.80	Oktober 35	6.76	6.76
Dezember 34	6.80	6.80	Januar 36	6.73	6.73
Januar 35	6.80	6.80	März 36	6.73	6.73
Februar 35	6.80	6.80	Mai 36	6.73	6.73
März 35	6.81	6.81	Juli	6.73	6.73

Tendenz: ruhig

	3. 8.	2. 8.
Tagesimport	5800	9700

Liverpool: Ostindische Baumwolle

	3. 8.	2. 8.
Loco Surtee F. G.	6.24	6.24
„ Broach F. G. (Good Staple)	5.28	5.28
„ M. G. Punjab/American F. G.	5.60	5.60
„ Centr. Provinces Oomra Nr. 1	5.53	5.53
„ Bengal F. G.	3.58	3.58
„ Bengal Superfine	3.78	3.78
„ Sind F. G.	3.68	3.68
„ Sind Superfine	3.88	3.88

Liverpool:

Notierungen für Sakellaridis u. Upper F.G.F.

	3. 8.		2. 8.	
	Sakellaridis	Upper F.G.F	Sakellaridis	Upper F.G.F.
Oktober	8.43	7.25	8.43	7.23
November	8.46	7.26	8.46	7.23
Dezember	8.48	7.29	8.49	7.29
Januar	8.52	7.32	8.52	7.29
März	8.57	7.37	8.57	7.34
Mai	8.62	7.42	8.62	7.39
Juli	8.68	7.45	8.68	7.42
Loco	8.63	7.36	8.61	7.36

Tendenz: kaum stetig

New Orleans: Baumwolle

	3. 8.	2. 8.		3. 8.	2. 8.
Loco	11.93	13.04	März	13.19	13.31
Oktober	12.92—83	13.04—05	Mai	13.26	13.37
Dezember	13.05—06	13.17—18	Juli	13.31	13.42
Januar	13.08	13.21	Tendenz: kaum stetig		

New York: Baumwolle

	3. 8.	2. 8.		3. 8.	2. 8.
Loco	13.10	13.20	Februar	—	—
August	12.83	12.95	März	13.24—25	13.36
September	12.90	13.02	April	—	—
Oktober	12.97	13.09	Mai	13.31	13.43
November	13.02	13.15	Juni	—	—
Dezember	13.07	13.21	Juli	13.36	13.48—49
Januar	13.13	13.25	Tendenz: kaum stetig		

Geschätzte Totalzufuhren	—
Baumwollzufuhr in Atlantischen Häfen	1000
Baumwollzufuhr in Golf-Häfen	5000
Zufuhren in Pacific-Häfen	—
Export nach England	7000
Export nach dem übrigen Kontinent	4000
Export nach Japan und China	9000
Fracht n. Liverpool f. starkgepr. Ballen	—
Fracht für Standard	—
Export nach Kanada und Mexiko	—

Programm des Reichssenders Köln

5. August
Sonntag

6,15: Von Hamburg: Hamburger Hafenkonzert an Bord des Dampfers „Newyork" der Hamburg-Amerika-Linie. 1. 1. Glocken vom Großen Michel, dem Wahrzeigen der deutschen Seefahrer. 2. Choral: Altniederländisches Dankgebet — Kremser. II. Unsere Marine, Marsch — Thiele. 2. Vorspiel zur Oper „Rienzi" — Wagner. 3. Morgenstimmung aus der 1. Peer-Gynt-Suite — Grieg. 4. Alte Kameraden, Marsch — Teike. 5. Geistliches Lied aus der Oper „Der Evangelimann" — Kienzl. 6. Melodien aus der Oper „Der fliegende Holländer" — Wagner. 7. a) Helenenmarsch, Parademarsch der 1. Marine-Division — Lübbert; b) Armeemarsch 113, Parademarsch der 2. Marine-Division. 8. Gebet aus der Oper „Das Nachtlager in Granada" — Kreutzer. 9. Nibelungenmarsch — Sonntag. 10. Solvejgs Lied — Grieg. 11. Fantasie aus der Oper „Undine" — Lortzing.

8,00: Zeit, Wetter, Nachrichten.

8,10: Oberstaatsanwalt i. R. Nagelschmidt: Der Geist des preußischen Jagdgesetzes.

8,30: Die sonntägliche Morgenfeier.

9,15: Funk ins Blaue!

10,15: Geschichten um Caruso (2). Der Aufstieg eines großen Sängers. Plauderei mit Schallplatten von Professor Dr. Walter Bombe.

11,00: Arbeiter-Kameraden. Neue Gedichte von Walter Bauer.

11,15: Uebertragung aus Düsseldorf: Beim Start zur Freiballonfahrt um den Hämsterken-Pokal. Sprecher: Rauher.

11,30: Von Frankfurt: Weihestunde des „Grünen Korps". Zum Gedächtnis der Gefallenen von Langemarck.

12,00: Mittagskonzert. Ausgeführt von der Kapelle des Deutschen Arbeitsdienstes Köln, Leitung: J. Warwas. 1. Feuert los, Marsch — Holzmann. 2. Ouverture zur Operette „Banditenstreiche" — Suppé. 3. Romantische Fantasie — Zikoff. 4. Ungarische Tänze Nr. 5 und 6 — Brahms. 5. Kirschblüte, Zwischenspiel — Albert. 6. Espana, Walzer — Waldteufel. 7. Melodien aus der Operette „Der Bettelstudent" — Millöcker.

12,55: Glückwünsche.

13,00: Achim Holtz: Ein Wort an alle.
8. Csardas aus „Der Geist des Woiwoden" — Großmann. 9. Glühwürmchen-Idyll — Lincke. 1. Florentiner Marsch — Fucik. 12. Zwei Armeemärsche.

14,00: Wenn einer eine Reise tut. Nach einem Manuskript von Theo L. Goerlitz; Spielleitung: J. Kandner.

15,00: Elly Stolz: Eltern und Kinder.

15,15: Von westfälischen Volksfesten. Der Trillertanz in Attendorn. Das Stünzelfest im Wittgensteiner Land (Schallaufnahmen des Reichssenders Köln).

15,40: Ehrung alter Landarbeiter. Besuch beim Landesbauernführer Albert Kost (Aufnahme).

16,00: Von München: Nachmittagskonzert. Es spielt das NS-Frankenorchester, Leitung: W. Boehm. 1. Ouverture zu „Geschöpfe des Prometheus" — Beethoven. 2. Melodien aus „Die Folkunger" — Kretschmer. 3. Orchideen, Konzertwalzer — Schönlan. 4. Ständchen — Gade. 5. Ouverture zu „Ein Morgen, ein Mittag, ein Abend in Wien" — Suppé.

16,40: Uebertragung von der Rennbahn Neuß: Der Preis von Neuß. Sprecher: Probst.

17,00: Von München: Reichssendung. Uebertragung aus dem Festspielhaus Bayreuth. Richard Wagner: Der Ring des Nibelungen. Gesamtinszenierung: Heinz Tietjen. Bühnenbild und Kostüme: Prof. E. Preetorius. Dirigent: C. Elmendorff. „Rheingold". Personen der Handlung: Götter: Wotan — Bockelmann, Donner — Prohaska, Froh — Kremer. Göttinnen: Fricka — Onégin, Freia — Heidersbach, Erda — Carlsson. Alberich — Burg. Loge — Wolf. Mime — Zimmermann. Fafner — v. Manowarda. Fasolt — Andrésen. Woglinde — v. Dobay. Wellgunde — Welgel. Flosshilde — Booth. Schauplätze der Handlung: Vorspiel und 1. Szene: In der Tiefe des Rheines. 2. Szene: Freie Gegend auf Bergeshöhen, am Rhein gelegen. 3. Szene: Die unterirdischen Klüfte Nibelheims. 4. Szene: Freie Gegend auf Bergeshöhen.

19,35: Das Harkort-Bergfest. Funkbericht von einem alten deutschen Bergturnfest. Sprecher: Dr. Maus. (Aufnahme.)

20,00: Sportvorbericht.

20,00: Von Stuttgart: Bunte Unterhaltung. Ausführende: Das Rundfunkorchester, Leitung: O. Seyffert. Die Wellenstitche. — Ansage: H. Lorenz. 1. Wenn hier ein Pott mit Bohnen steht, Marsch a. d. Singspiel „Aennchen von Tharau" — Strecker. 2. Walzer a. d. Singspiel „Aennchen von Tharau" — Strecker. 3. Das Märchen. Eine kritische Begebenheit von C. Goetz, Leit.: A. G. Richter. 4. Ouverture zur Operette „1001 Nacht" — Strauß. 5. a) Seemannswalzer, b) Kleine Möwe, flieg' nach Helgoland — Cowler. 6. Bei uns z' Haus, Walzer — Strauß. 7. Wenn die blauen Veilchen blühen — Stolz.

22,00: Zeit, Wetter, Nachrichten.

22,20: Von Mailand: Leichtathletik-Länderkampf Deutschland—Italien. Sprecher: Dr. Laven. (Aufnahme.)

22,40: Nachtmusik und Tanz. Das Kleine Orchester, Leitung: Leo Eysoldt. Das Westdeutsche Kammerorchester, Leitung: Josef Breuer. Solist: F. Kuhl (Tenor).

6. August
Montag

5,30: Morgenruf. Anschl.: Frühkonzert (Schallpl.).

6,05: Hans Jacob Reinarz: Leibesübungen.

6,25: Morgenkonzert. I. Die fröhlichen Fünf. 1. Menuett, Werk 28, Nr. 1 — Dvorak. 2. Walzer — Drdla. 3. Wo die Alpenrosen blühn, Lied — Abt. 4. Hochzeitsmusik — Jensen. 5. Moment musical — Schubert. 6. Dort unten im Süden — Myddleton.

7,00: Morgenruf — Zeit, Wetter, Nachrichten.
II. Brunnenkonzert. Uebertragung aus Bad Pyrmont: Kurorchester Bad Pyrmont (Dresdner Philharmonie), Leitung: Kapellmeister Wachsmuth. 1. Choral: Freu dich sehr, o meine Seele. 2. Rakoczy-Vorspiel — Keler Bela. 3. Konzertstück über „Wie schön bist du" — Weidt. 4. a) Karawanenzug — Krüger; b) Hiawatha — Moret. 5. Musikalische Täuschungen — Schreiner. 6. Jung-Deutschland, Marsch — Mannfred.

8,00: Zeit, Wetter, Wasserstandsmeldungen.

8,05: Hilde Bremus: Frauenturnen.

8,20: Cläre Meichsner: Was kochen wir diese Woche?

10,00: Zeit, Nachrichten, Wasserstandsmeldungen.

10,10: Für Euch daheim! 1. Variationen über das Volkslied „Schöne Minka" — Weber. 2. Zwei Lieder: a) Was i hab' — Bohm; b) Bonn — Bungert. Ausführende: H. Remagen (Bariton), Willi Krewinkel (Klavier).

10,30: Wir und die Welt.

11,30: Funkwerbung der Reichspostreklame (ohne Verantwortung des Intendanten).

12,00: Musik am Mittag. Heitere Musik um Tiere und Blumen (Schallpl.). 1. Schloßwache der Ameisen — Rathke. 2. Moosröschen — Bosc. 3. Tanz der Heuschrecken — Lucaloff. 4. Lotosblumen — Ohlsen. 5. Der alte Brummbär — Fucik. 6. Tanz der Glockenblumen — Rathke. 7. Schmetterlingsreigen — Schmalstich. 8. Blumengeflüster — Blon. 9. Spatzenparade — Rathke. 10. Einzug der Frühlingsblumen — Kockert. 11. Nachtigalls Morgengruß — Rectenwald. 12. Erwachen der Frühlingsblumen — Löhr. 13. Mietzekätzchens Nachtparade — Watzlaff. 14. Gänseparade — Sturm.

12,45: Mittagsmeldungen I, Glückwünsche.

13,00: Das Westdeutsche Kammerorchester, Leitung: J. Breuer. 1. Durch Nacht zum Licht, Marsch — Laufken. 2. Vorspiel zur Oper „Die Italienerin in Algier" — Rossini. 3. Wo die Zitronen blühn, Walzer — Strauß. 4. Dornröschen, Folge — Tschaikowsky.

13,45: Mittagsmeldungen II.
5. Ständchen f-moll — Tarenghi. 6. Ein Abend in Toledo — Schmeling. 7. Melodien aus der Operette „Der Mikado" — Sullivan. 8. Rhapsodie C-dur — Dohnanyi.

14,45: Wirtschaftsmeldungen I, Schlachtviehmarktberichte.

15,15: Pg. Bangert: Der Tarifvertrag im Lichte nationalsozialistischer Weltanschauung.

15,30: Wirtschaftsmeldungen II.

16,00: Von München: Reichssendung. Festspielübertragung aus Bayreuth. Richard Wagner: „Der Ring der Nibelungen". Gesamtinszenierung: H. Tietjen. Bühnenbild und Kostüme: Prof. E. Preetorius. Dirigent: C. Elmendorff. „Die Walküre". Personen: Siegmund — Völker. Hunding — v. Manowarda. Wotan — Bockelmann. Sieglinde — Müller. Brünnhilde — Leider. Fricka — Onégin. Gerhilde — Amerling. Ortlinde — Aubel. Waltraute — Berglund. Schwertleite — Neitzer. Helmwige — Kraiger. Siegrune — Booth. Grimgerde — Carlsson. Roßweiße — Kerrl. Schauplätze der Handlung: 16,00—17,05: 1. Aufzug: Das Innere der Wohnung Hundings. 18,00—19,30: 2. Aufzug: Auf dem Gipfel eines Felsenberges.

17,05—18,00 (1. Pause): Von Berlin: Lieder und Tänze aus norddeutschen Gauen.
19,30—20,30 (2. Pause): von Berlin: Ludwig van Beethoven. 1. Sonate für Violoncello und Klavier, Werk 112, in C-dur. Adolf Steiner (Violoncello), Heinrich Steiner (Klavier). 2. Streichquartett, Werk 130, in cis-moll. Das Steiner-Quartett — Karl Steiner, W. Steiner, Fritz Steiner, Adolf Steiner.

Bauernbrot. Neue Gedichte von Jakob Kneip; Sprecher: Josef Kandner.

22,00: Zeit, Wetter, Nachrichten.

22,20: Vor dem Start zu den Frauenwettspielen in London Plauderei mit den deutschen Teilnehmerinnen. Sprecher: Dr. Ernst.

22,45: Von Breslau: Tanzmusik der Funktanzkapelle, Leitung: Fred Ilgner.

7. August
Dienstag

5,30: Morgenruf. Anschl: Frühkonzert (Schallpl.).

6,05: Hans Jacob Reinarz: Leibesübungen.

6,25: Morgenkonzert Ausgeführt vom Musikzug der SA-Standarte 94, Weimar, Leitung: MJ-Führer Arno Kühn. 1. Deutsches Gebet — Hackenberger. 2. „Wach auf", Chor und Marsch a. d. Oper „Die Meistersinger von Nürnberg" — Wagner. 3. Huldigungsmarsch aus „Sigurd Jorsalfar" — Grieg. 4. Das Dritte Reich, Vorspiel — Theil. 5. a) Somme-Kämpfer, Marsch, b) Aufbruch der Nation, Marsch — Stieberitz.

7,00: Morgenruf — Zeit, Wetter, Nachrichten.
6. Paraphrase über Blumes Lied „Grün ist die Heide" — Lüling. 7. Lied ohne Worte — Tschaikowsky. 8. Lola, italienische Serenade — Friedemann. 9. Regimentsgruß, Marsch — Blankenburg. 10. a) SA rückt an, Marsch, b) Der Admiral der Luft, Marsch — Blankenburg.

8,00: Zeit, Wetter, Wasserstandsmeldungen.

8,05: Hilde Bremus: Frauenturnen.

10,00: Zeit, Nachrichten, Wasserstandsmeldungen.

10,50: Für Euch daheim! I. 1. 3 Lieder: Blumen allerwege, Holdgesangen, Leise klingklarei — Ramrath. 2. Capriccio für Violine und Klavier — Gade. Ausführende: Carla Weithöner (Sopran), Florentine Hanisch (Violine), Edmund Kirst Klavier).

10,30: Richard Heinemeyer: Deutschlands Anteil am Sport der Völker. — Was müssen wir noch erreichen?

10,50: Für Euch daheim! II. 1. Sonate Werk 26 Nr. 3 — Clementi. 2. Die Wasserspiele der Villa d'Este aus den Pilgerjahren — Liszt. 3. Aufforderung zum Tanz — Weber. Karl Delseit (Klavier).

11,15: Kalender für Hausgarten und Blumenpflege im August.

11,30: Funkwerbung der Reichspostreklame. 11,45: Luhns-Werbefunk: Luhns-Konzert (ohne Verantwortung des Intendanten).

12,00: Musik am Mittag. Das Kleine Orchester, Leit.: Leo Eysoldt. 1. Vorspiel zur Oper „Die Entführung aus dem Serail" — Mozart. 2. Elegie, Konzertstück — Massenet. 3. Schwedische Folge — Weslander. 4. a) Der verliebte Harlekin, Tanzszene — Meyer-Helmund; b) Diaboletta, Walzer — Strauß.

12,45: Mittagsmeldungen I, Glückwünsche.
6. Persischer Marsch — Strauß. 7. Vorspiel z. Oper „Der König von Yvelot" — Adam. 8. a) Spielzeug, b) Waldnixen, Walzer — Ertl. 9. Melodien a. d. Oper „Die Favoritin" — Donizetti. 10. a) Italienisches Ständchen — Michell; b) Scheherazade, Tanzszene — Schmalstich.

13,45: Mittagsmeldungen II.

14,00: Beliebte Rhapsodien und Suiten (Schallpl.). 1. Ungar. Rhapsodie Nr. 2 — Liszt. 2. Orientalische Suite — Popy. 3. Espana, spanische Rhapsodie — Chabrier. 4. Kaukasische Suite — Ippolitiw-Iwanow. 5. Slawische Rhapsodie — Friedemann. 6. Ballett-Suite — Popy.

15,00: Dr. Ing. Vent: Lehren des trockenen Sommers für die Landwirtschaft.

15,15: Bei den rheinischen Landhelferinnen in Ostpreußen.

15,30: Wirtschaftsmeldungen I.

16,00: Von München: Reichssendung. Festspielübertragung aus Bayreuth. Richard Wagner: „Der Ring der Nibelungen". Gesamtinszenierung: H. Tietjen. Bühnenbild und Kostüme: Prof. E. Preetorius. Dirig.: E. Elmendorff. „Siegfried." Personen: Siegfried — Lorenz. Mime — Zimmermann. Der Wanderer — Bockelmann. Alberich — Burg. Fafner — v. Manowarda. Erda — Onégin. Brünnhilde — Leider. Waldvogel — Heidersbach. Schauplätze der Handlung: 16,00—17,25: 1. Aufzug: Eine Felsenhöhle im Walde. 18,30—19,50: 2. Aufzug: Tiefer Wald. 21,00—22,20: 3. Aufzug: Wilde Gegend am Fuße eines Felsenberges.

17,25: Von Köln: F. Schubert. Quintett für Klavier, Violine, Viola, Violoncello und Kontrabaß in A-dur, Werk 114 (Forellenquintett). Ausführende: Hans Haaß (Klavier), Rudi Rhein (Violine), Peter Busbach (Viola), Robert Grote (Violoncello), Wilhelm Beuster (Kontrabaß).

19,50: Von Köln: Volkslieder und Tänze, Leitung: G. Kneip. Ausführende: Friedrich Eugen Engels (Tenor), Sechs frohe Sänger, Rolf Hartmann (Klavier), Bonner Madrigalvereinigung, Leit.: Ludwig Böckeler, Mitglieder des Orchesters des Reichssenders Köln.

22,20: Zeit Wetter, Nachrichten.

22,40: Dr. A. van Nüß: 10 Minuten Schach.

22,50: Funkstille.

Der arme Lazarus.

Von Joseph Kamp.

An einem schönen Nachmittag im Frühjahr stand Peter Tünte, der alte Schäfer, in der Nähe seines Hauses, bei der alten Kirche am sonnigen Straßenrain, und hütete seine Ziegen. Diese faule Betätigung war zwar völlig zwecklos, denn die Tiere waren an einem Holzklotz angepflockt, während obendrein Peters Adoptivbube, der Karo, der natürlich auch was vom Geschäft des Ziegenhütens verstand, in der Nähe langgestreckt auf einem Hügel lag und an einem Grashalm kaute.

Das aber hielt den alten Peter keineswegs ab, unter höchst eigenpersönlicher Aufsicht sein Zicklein zu hüten. Und zwar tat er es aus dem Grunde, weil er sich dann in jene unvergeßliche Zeit zurückzuversetzen verstand, da er noch drüben auf der weiten Heide, in Amt und Würden, hinter seinen Schnucken herumgeträumt hatte.

Peter Tünte hatte nämlich früher bei dem Bauer Holtmann als Schafhirt in Dienst gestanden. Fast ein Menschenalter hatte er hinter seinen geliebten Tieren auf der stillen Heide verträumt. Aber da war vor einigen Jahren das große Unglück über ihn hereingebrochen. Der alte Holtmann war nämlich gestorben, und sein Nachfolger hatte nichts Eiligeres zu tun gehabt, als die Schafherde abzuschaffen. Natürlich hätte Peter Tünte ruhig am bisherigen Tisch sein Gnadenbrot essen können, aber das wollte er nicht. Er hatte seinen Kopf. Ohne Sang und Klang war er also an einem frühen Morgen im September ausgeknifen.

Am liebsten wäre er dahin gegangen, wo er weiterhin seiner ihm in Fleisch und Blut übergegangenen Beschäftigung hätte nachgehen können; aber die anderen Bauern hatten längst vor Holtmann die Schafzucht aufgegeben.

Um dieselbe Zeit war damals der Totengräber Engbert gestorben, und da hatte Peter Tünte in seinem ohnmächtigen Grimm mit wenigen Talern seines ersparten Geldes Engberts alte Kate am Kirchhof gekauft und gleichzeitig dessen Amt übernommen.

Die Heide und seine Schnucken aber konnte der Alte nicht mehr vergessen, und die Folge war, daß er mit der Zeit zu einem recht verbissenen Patron wurde, der auf diese „neue, verrückte Welt“ nicht allzugut zu sprechen war. Die größte Genugtuung war ihm, diesem „jungen, naseweisen Volk“ etwas am Zeug zu flicken.

Die Dorfbewohner nahmen ihn nun nicht allzu tragisch. Sie ließen ihn mit seinen Schrullen gewähren, und höchstens lachten sie, wenn er hier und da mal seine Tücken zeigte.

So stand Peter Tünte nun am Straßenrain, hatte die Ellbogen auf seine Schäferschüppe gelehnt und sah verloren in die Weite. Der Karo lag mit bloßen, gebräunten Beinen auf seinem blumenbunten Hügel. Nach längerem Dösen rekelte sich der Bube hoch, und seine Aufmerksamkeit traf einen Bildstock, der hinter ihm am Hügel stand und von der knubbigen Kirchhofshecke halb überwuchert wurde. Dieser Bildstock war ihm zwar nicht fremd, er hatte sich schon oft daran zu schaffen gemacht, allein, da er sich heute mit ihm abgab, kamen allerhand neue Gedanken über ihn, Gedanken, die er sonst nicht gehabt hatte. Was sollte das alte Steinbild vorstellen? Es saß da hinter dem zerbeulten Eisengitter ein entstellter Mann, der von Hunden beleckt wurde, halbnackend auf einem Eckstein. Und vor dem Gitterhäuschen [illegible] ein alter Kasten mit einem rostigen Hängeschloß und einem Schlitz im Deckel. Was sollte das?

Und behend, wie er war, schlug Karo auf Händen und Füßen dreimal ein Rad und lag damit hinter dem alten Peter Tünte im Straßengraben. „Väterchen,“ bettelte er, „was soll das alte Steinbild eigentlich da drüben an der Kirchhofsecke?“

Peter Tünte ließ sich nicht stören, er träumte weiter über die Feldmark hin. Eine weiße Wolke zog langsam durch den blauen Himmel. Karo machte sich seine Gedanken über den armen, nackenden Mann im Gehäuse. Dann aber huschte dem Alten des Buben Frage wie ein Echo durch den Sinn: Was soll das alte Steinbild hinter der Kirchhofshecke? — Ja, was soll es da? War diese dumme, einfältige Frage des Buben nicht ein offener Vorwurf, der wieder mal dieses „junge, neumodische Geschlecht“ traf? Ein Vorwurf von ganz unbefangener Seite? Ja! Ja! Und dreimal ja!

Und nun schenkte Peter Tünte dem Buben mit einem Male seine ganze Aufmerksamkeit. Er wandte sich zu ihm und meinte: „Was frugst du da vorhin, Bube? Was wolltest du wissen?“

Karo warf einen Blick zur Kirchhofshecke hinüber und gab Antwort: „Warum steht da dieses Steinhäuschen hinter der Kirchhofshecke, Väterchen? Und was ist das für ein komischer Mann, der da in dem Gitterkasten sitzt?“

„Das ist der arme Lazarus!“ versetzte Peter Tünte und lauerte gespannt auf die nächste Frage. Diese Frage lautete: „Was ist das, der arme Lazarus?“

„Der arme Lazarus ist ein Bettler gewesen, vor vielen Jahren, als wir noch nicht lebten. Er hat eine ekelhafte Krankheit gehabt, Geschwüre haben seinen ganzen Leib bedeckt. Weil er aber so arm und häßlich gewesen ist, hat ihm keiner geholfen in seiner Not. Da sind dann die Dorfköter gekommen und haben ihm aus Mitleid die Geschwüre ausgeleckt. Weil aber der arme Lazarus ein guter Mensch gewesen ist, hat der Herrgott ihn später in den Himmel aufgenommen. Und die Menschen haben dann sein Bild an die Straßen gesetzt, damit die Reichen an ihren Geldsack erinnert würden und ein Scherflein für die Armen opferten.“

Nun wollte des Buben Neugier aber wissen: „Ja, wenn der arme Lazarus solchen Zweck hat, warum stellt man ihn dann hier so versteckt hinter die Hecke, wo so selten einer vorüberkommt?“

Auf diese Frage hatte Peter Tünte längst gewartet. „Weißt du, Bube,“ sagte er, „das ist so: Früher war hier, um die alte Kirche, das Dorf, und jeden Tag kamen die Leute bei dem armen Lazarus vorbei und opferten. Aber dann wuchs ein neues Geschlecht heran, dem war nichts mehr gut genug. Es mußte also eine neue Kirche gebaut werden, und nicht hier, bei der alten, sondern drüben, da hinter den Gärten, wo seit einigen Jahren eine Straße hinterm Dorf herging. Und von da an wurde es hier immer stiller. Hatte sonst jemand ein Haus gebaut, so war es hier, bei der alten Kirche, gebaut worden. Nun aber drüben die neue Kirche war, wollte hier keiner mehr wohnen. Die Menschen zogen fort von hier und nahmen alles mit. Nur ihren armen Lazarus ließen sie im Stich, den hatten sie satt, weil er ja ein Bettler war, der ihnen das Geld aus der Tasche jagte. Sie verdienten zwar genug, diese Neumodischen, aber durch ihre verteufelten Fabriken waren sie anders geworden als ihre Voreltern. Und ich rate dir, Bube, trau ihnen nicht, diesen klugen Alleswissern! Sie haben lauter Schlechtigkeiten im Kopf, und mir haben sie auch einen Fußtritt versetzt, indem sie mir meine Schnucken fortgenommen haben. Diese Völker!“

Der Junge nahm die Aeußerung des Alten von dem Fußtritt wörtlich, so daß er die Fäuste ballte und schrie: „Warte nur, Väterchen, wenn ich erst groß bin, verhaue ich sie! Das sollst du sehen!“

Peter Tünte aber hatte nun keine Ruhe mehr, die Gedanken an den armen, verlassenen Lazarus hinter der Kirchhofshecke wollten nicht mehr weichen. Während der Nacht lag er ohne Schlaf auf seinem Strohsack, und immer wieder störte ihn die Frage des Buben: Warum steht der arme Lazarus so vergessen hinter dem Kirchhof? Es war ihm, als hörte er das Wehklagen des Armen über die Hartherzigkeit der Menschen durch die Nacht dringen.

Hinter dem Kirchhof stieg träumend der Mond hervor. Peter Tünte sah es mit grübelnden Augen, fluchte, weil er keine Ruhe fand und knirschte: „Es muß was geschehen! Irgend was nach meinem Herzen! Eher finde ich keinen Schlaf!“

Plötzlich gab er sich einen Ruck, daß die Bettstatt krachte und ein paar Mäuslein schleunigst in ihr Loch flüchteten. „Ich hab's,“ triumphierte er. „Ich will dem undankbaren Volk einen Schabernack spielen den es nicht so leicht vergißt!“ Und dann rief er den Buben, der hinter dem Ofen auf seiner Spreu lag. „Karo,“ flüsterte er, „ziehe dich an! Ich will eine Arbeit vollbringen, und du mußt mir helfen!“

Karo wollte zwar erst nicht, aber da rüttelte der Alte ihn und hetzte: „Was, Bube, du willst nicht? Willst mir nicht helfen, diesen neumodischen Prassern einen Streich zu spielen? Willst mir nicht helfen, ihnen Scham und Aerger zu bereiten? Bürschchen, sieh doch an: du bist arm, und wenn du mal groß bist und dein Väterchen gestorben ist, dann kann es dir auch wohl so dreckig ergehen wie dem armen Lazarus! Willst du mir deshalb wirklich nicht mithelfen, diesen neuen reichen Prassern ihren Geiz vor Augen zu halten?“

Diese Mahnung des Alten verfehlte ihre Wirkung nicht auf den Buben. Er sprang nun auf von seinem Lager, fuchtelte mit der Faust drohend durch den Mondenschein und stellte hastig die Frage: „Was soll ich denn, Väterchen? Was wollen wir tun?“

„Zieh dich an und komm mit!“ befahl der Alte. Und schweigend schlüpften sie beide in die Kleider. Dann grendelte der Alte die Haustür auf und ging mit dem Knaben nach draußen. Er holte einen Schiebkarren aus dem Schuppen, und dann wanderten sie hinüber zur Kirchhofshecke, wo der arme Lazarus hinter dem Eisengitter in seinem Hause saß.

Als sie dort angelangt waren, tuschelte der Alte dem Buben zu: „Also, Karo, paß auf, was wir jetzt machen; wir laden den armen Lazarus auf unseren Karren und bringen ihn ins Dorf. Auf den Marktplatz bringen wir ihn, direkt vor die Kirche. Da pflanzen wir den armen Kerl auf, daß er den Leuten jeden Tag vor der Nase steht. Sollst mal sehen, was sie dann für dumme Gesichter machen!“

Mit vereinten Kräften hoben sie nun den Oberteil des Bildstockes von dem Postament, setzten ihn auf den Karren und schoben damit durch das schlafende Dorf. Dann eilten sie zurück und holten das Postament nach. In einer guten Stunde war das Werk geschafft, und mit grimmiger Zufriedenheit legte sich der Alte wieder auf seinen Strohsack. Nun kam er zur Ruhe.

Als am anderen Morgen der Küster zur Kirche ging, blieb er wie angewurzelt am Marktplatz stehen. Aber nur für einen Augenblick. Dann eilte er wie ein Verfolgter durch das Dorf und trug von Tür zur Tür mit Stottern und Stammeln die seltsame Mär, der arme Lazarus sei mit seinem Häuslein von dem alten Kirchhof fortgezogen und ins Dorf gekommen! Alles eilte kopflos zum Marktplatz und sah staunend das Wunder. Keiner wußte eine Erklärung, jeder zuckte die Schulter. Etliche glaubten, sich jetzt zwar zu entsinnen, in der Nacht im Halbschlaf ein seltsames Geräusch gehört zu haben, so, als sei ein rostiges Karrenrad quietschend über die Straße gefahren. Aber gesehen hatte keiner was.

Für den armen Lazarus aber kamen nun wunderliche Tage. Denn, da er nun einmal im Dorfe stand, war keiner da, der die Frechheit besaß, ihn auf seinen alten, stiefmütterlichen Platz zurückzubringen. Es kamen sogar in den nächsten Tagen der Maurermeister Schimmelpfennig, der Anstreichermeister Kupfergold und der Kunstschmied Theobald und machten aus dem alten, verblichenen Häuschen ein schönes, freundliches Schmuckkästchen. Und vor dem Opferstock, unter der Gittertür, prangte ein neuer, schönverschnörkelter Spruch „Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen!“

Peter Tünte lachte sich heimlich ins Fäustchen, so oft er durchs Dorf kam und das schmucke, freundliche Häuschen sah, und er grüßte jedesmal mit heimlichem Augenzwinkern den armen Lazarus auf seinem Stein.

Und Lazarus zwinkerte dankend zurück.

Literatur.

Johannes Paul Wozniak „Von Mensch zu Mensch“
Bd. I: „Priesterbriefe“. Bd. II: „Künstlerbriefe.“ Bd. III: „Frauenbriefe“. Zusammen 4,50 RM. einzeln 1,60 RM. F. Pustet, Regensburg.

Man kann heute hören „wir leben im Zeitalter der Postkarte, Briefschreiben besorgten unsere Großeltern, wir haben keine Zeit dazu.“ Vielleicht ist es nicht nutzlos, sich einmal zu fragen, weshalb das in der Tat so ist. In unserer schnellebigen Zeit ist vielen das ruhige besinnende Hineinschauen in sich selbst verloren gegangen; das innere Selbst, das auch noch Muße findet, sich anderen mitzuteilen. Das Allerpersönlichste läßt sich oft leichter in Zeilen als in Worten ausdrücken. In den einzelnen Briefsammlungen treten uns große Menschen von der Zeit der Romantik bis auf unsere Tage entgegen, lebendig, gegenwartsnah. Es ist einer Persönlichkeit eigentümlich, daß sie nicht unmodern wird und so haben all diese Briefschreiber und Schreiberinnen den Menschen unserer Zeit viel zu sagen. Jedes Bändchen der Sammlung ist für sich verständlich und abgeschlossen, jedes einzelne besitzt durch den Beruf und die Sendung der Schreiber ein besonderes Gepräge.

Dr. Johannes Senk: Deutsche Jugend betet. 96 S. Kolping-Verlag G.m.b.H., Köln.
Aus dem tiefen Born katholischer Liturgie schöpft der Verfasser den Stoff zu seinem Buche „Deutsche Jugend betet.“ Dieses Büchlein, das weniger durch seinen Umfang auffällt als durch seine Gedankentiefe, bringt die wichtigsten liturgischen Gebete in glänzender Uebersetzung. Tiefes Verstehen für die Opferhandlung wird mancher finden, wenn ihm hier der tiefere Sinn des Opfers erschlossen wird; manches auf das er bisher kaum geachtet hat, wird er dann besser verstehen und innerlicher miterleben können. Leider vermissen wir in der Zahl der Gemeinschaftsmessen eine Seelenmesse, die doch in einzelnen Teilen unseres Vaterlandes die am meisten gebetete Gemeinschaftsmesse ist. Sie würde bestimmt eine wertvolle Ergänzung der weiteren Auflagen dieses herrlichen Büchleins sein.

Nummer 31 Sonntag, den 5. August 1934 16. Jahrgang

Erholungsstunden

Sonntagsblatt für die Pfarrgemeinden des Kreises Ahaus

Redaktion und Geschäftsstelle in Ahaus van Delden-Str. 8, in Gronau Bahnhofstr. 2. Verlag Gebr. Lensing, Verlagsanstalt GmbH., Dortmund.

Gottesglaube und Götzenglaube.

Zum Evangelium des elften Sonntags nach Pfingsten.

„Er hat alles gut gemacht,“ sagten die Leute, als Jesus den Taubstummen geheilt hatte. „Alles,“ sagten sie, obwohl sie doch nur einen einzigen Fall erlebt hatten, in dem Jesus etwas gut machte. Ist ihre Behauptung nicht sehr unvorsichtig, leichtfertig? Kann nicht die Wunderkraft Christi, die sich hier und dort bewährt hat, ein andermal auch versagen? „Nein, das ist ganz undenkbar,“ sagt die Begeisterung. Wer gerade begeistert ist, der traut seinem Gedächtnis sehr viel zu, er meint, er werde den Augenblick nie vergessen können; einmal gläubig geworden, so meint er, werde er für immer gläubig bleiben. Wenn wir nun unsere eigene Lebensgefahr prüfen, wissen wir gewiß manche Stunde zu nennen, in der Gott „alles gut gemacht hat“. Und doch, so oft eine neue Not, eine neue Prüfung, ein neues Lebensrätsel auftaucht, sind wir rasch verzagt, ja schier verzweifelt, als hätten wir alle jene Stunden vergessen. Wenn wir da ganz ehrlich sind gegen uns selbst, merken wir, wie in uns die Frage aufsteigt: „Ist das nicht alles ganz verkehrt, ganz verrückt zugegangen, wie habe ich das verdient, wie konnte mir Gott das antun? Taub war er gegen alles Gute, und er beeilte sich durchaus nicht, mir zu helfen.“ In solchen Stunden mit ganzer Seele zu sagen: „Er hat alles gut gemacht,“ das erfordert doch einen Glauben, den wir nicht haben. Damit stellt sich aber klar heraus, daß wir auch in den Stunden der Begeisterung nur „auf Kündigung“ geglaubt haben, wenn wir in Stunden der Niedergeschlagenheit entweder gar nicht glauben oder nur sozusagen „auf Wechsel“, in der Erwartung, der liebe Gott wird über kurz oder lang doch alle Dinge nach unseren Wünschen lenken.

Unter den Tausenden von Menschen in der Großstadt bin ich einmal einem wahrhaft gläubigen Christen begegnet. Ich war gebeten, die Frau eines Kunstmalers mit den heiligen Sterbesakramenten zu versehen. Als ich die Wohnung betrat, blieb der Mann auf seinem Stuhl sitzen und machte gar keine Miene, das heilige Sakrament oder den Priester zu grüßen. Es war nicht Zeit, sich darüber auch nur zu wundern, denn die Kranke schien am Ende ihrer Kräfte. Immer wieder seufzte nun diese: „Mein armer Mann,“ und auf die Frage des Priesters, warum sie sich um ihn, der doch gar nicht liebenswürdig schien, so sorge, antwortete sie: „Er ist völlig blind seit Jahren und hilflos wie ein kleines Kind. Wer wird für ihn sorgen, wenn ich nicht mehr bin? Er hat keinen Menschen auf der weiten Welt, hat auch keine Rechte auf die öffentliche Fürsorge.“ Da bat ich im Herzen dem Alten meine Verwunderung ab. Beim Abschied sagte ich ihm, dem keine falsche Hoffnung gegeben werden durfte: „Der liebe Gott wird es recht machen.“ Da richtete er seine weitoffenen Augen auf mich und antwortete mit aller Seelenruhe: „Hochwürden, der liebe Gott macht überhaupt alles recht.“ Tags darauf war die Frau gestorben. Auf die Trostworte: „Jetzt müssen Sie das Kreuz eben tragen,“ kam die ebenso ruhige Versicherung: „Ich kann's tragen.“ In Wahrheit mußte weder er noch irgendeiner der Nachbarn Rat. Als er vom Begräbnis nach Hause zurückgeleitet war und die Inwohner ihm noch Gesellschaft leisteten, ging die Glocke. Vor der Tür stand eine vornehme Dame mit der Frage, ob sie den alten Herrn sprechen könnte. Man sagte ihr, wie ungelegen sie komme, und klagte ihr die arge Not. Da bestand die Dame auf dem Wunsch, eingelassen zu werden. Und sie: sie war aus dem fernsten deutschen Osten gekommen, nach ihrem Onkel zu fragen, den sie längst tot geglaubt hatte. Vor einer Erholungsreise nach dem Süden hatte sie im Speicherkram auf einer zerrissenen Briefhülle die Adresse gefunden. Ohne Beruf im Leben stehend, hatte sie sich stets nach einer schönen Aufgabe gesehnt. Nun hatte Gott die Hilfsbereite dem Hilfsbedürftigen genau zur rechten Stunde gesandt. Noch waren dem frommen Alten einige Jahre sorglosen, wohlverdienten Abendfriedens geschenkt.

Diese wahre Geschichte klingt wie ein Märchen. Und doch werden solche märchenhaften Fügungen Gottes alle Tage Wirklichkeit. Nur sind unsere Augen blind, unsere Ohren taub für Gottes Wunder, die nicht nur voreinst in Palästina geschahen oder heute noch in Lourdes und irgendwo in Belgien geschehen, die vielmehr unseren täglichen Lebensweg vorzeichnen und begleiten, schützen und leiten. „Selig, die nicht sehen und doch glauben!“ Nach außen blind sein, ist ein seltenes Unglück, das alle fürchten, aber nach innen blind sein, das stört unser Behagen wenig, während es doch all unsere Unzufriedenheit und unseren Kleinmut verschuldet. Manche Gotteslehrer nennen den Glauben, den die Augenzeugen eines Wunders haben, einen „Glauben, der Augen hat“. Nichts hindert uns, diesen Glauben zu gewinnen, als unsere Gedankenlosigkeit, aus der wieder all unsere Undankbarkeit herstammt. Wer mit dem ganzen Herzen spricht: „Gott hat alles gut gemacht,“ der hat die selige „Gelassenheit“, die uns die Meister des geistlichen Lebens rühmen. Der hat eben Glaube, Hoffnung und Liebe, alle drei. Er glaubt an das, was Gott für uns tat und noch immer tut, er hofft auf das, was er uns tun wird, und er schenkt Gott über alles diese seine bedingungslose Liebe. So erfüllen wir in Glaube, Hoffnung und Liebe das Erste Gebot von Sinai, das uns den Weg durch dieses Leben in jenes Leben weist: „Ich bin der Herr, dein Gott, du sollst keine fremden Götter neben mir haben, du soll dir kein geschnitztes Bild machen, um es anzubeten!“

Wie viele der Menschen es sind, die einen Glauben mit Augen haben, weiß Gott. Wir sehen jedenfalls eine große Zahl von Menschen, die ihn nicht haben, ja, wir haben immer wieder Grund, unsere eigene Leere zu beklagen. Wenn wir aber genauer zusehen, gibt es eigentlich keine völlig glaubenslosen Menschen, nicht einmal und vielleicht am wenigsten unter denen, die sich mit Stolz und Selbstgefühl „Ungläubige“ nennen. Wer nämlich diese Menschen genau beobachtet, der wird jenem gelehrten Mann recht geben, der sagt: „Jeder Mensch hat entweder einen Gott, oder er macht sich einen Götzen.“ Dieser Götze mag die Ehre, der Ruhm, die Nation, das Weib, der Geldsack oder der Bauch sein. Jedenfalls opfert der Götzendiener sein diesseitiges und, wenn er ein jenseitiges Leben wenigstens ahnt, auch dieses. Wie viele Menschenopfer hat z. B. der kommunistische Glaube gefordert und wirklich aufgeopfert erhalten, die Selbsthingabe fanatischer Anhänger und die Niedermetzelung Unzähliger, die anders dachten? Ja, wahrhaftig, auch die modernen „Ungläubigen“ machen sich ihre Bilder, um sie anzubeten! Aber Gott im Himmel lacht immer noch all dieser Götter und erbarmt sich immer noch all derer, die wenigstens im letzten Augenblick noch erkennen: „Wir sind es, die alles verkehrt gemacht haben. Gott aber ist gut und wird alles gut machen!“

P. Hugo Lang, O. B. S.

August.

Der Sommer ist nun bald vorbei.
Aus grünem Gras ward dürres Heu,
Jasmin und Flieder sind verblüht,
verweht der Vögel Liebeslied.

Wie lange noch, o bunte Welt,
stehst du so da? Schon sirrt im Feld
die Sense, und mit jedem Schnitt
nimmt sie viel stolze Halme mit.

Das Kornfeld sinkt. Wem tut das leid?
Was reif ist, ist zum Tod bereit.
Die Aehre will nicht ewig stehn,
sie will mit Ehren untergehn.

Die letzte Weisheit lebt im Blut.
Wer Frucht trug, der stirbt leicht und gut.
Wer sein Geschick so ganz erfüllt,
dem kommt das Sterben leicht und mild.

Drum lobet mir die Erntezeit,
öffnet der Scheunen Tore weit
dem goldnen Korn, dem süßen Brot,
das von uns fern hält Sorg' und Not.

Axel Rasmussen.

Der Erntesegen.

Nun ist der Hochsommer da, und die goldenen Garbenfelder stehen reif zur Ernte. Wie ist die Heimat so schön in ihrer reifenden Erntepracht und Fülle. Ringsum das wogende Kornmeer, so weit das Auge schaut, gelbgolden, sonnendurchglüht. Und flammenroter Mohn und weiße Kamillen und Winden leuchten heraus, den Rain entlang, und Lerchengesang und Grillenlaut, Sonnenglut und Aehrenrauschen verweben sich zu diesem Heimatbild von ganz eigenartiger Schönheit.

In meiner Heimat hebt die Erntezeit auf St.-Jakobstag, zum 25. Juli, an. „Rückt dann der Jakobstag heran, dann muß die blanke Sense dran“, hieß es im alten Bauernlied unseres Dorfes. Die Läutejungen waren schon auf den Turm gestiegen und schauten nun alle Tage über die weite Feldmark der Heimat hin, ob draußen schon die ersten Kornstiegen sich zeigten. Dann hingen sie sich mit fröhlicher Lustigkeit in die Glockenseile, und Schlag 10 Uhr läutete die kleinste Glocke ihr Ernteläuten alle Tage der Erntezeit hinaus auf die Felder, zu den Schnittern und Mägden hin, erinnernd an jene Zeit, da noch keine Uhr die Stunde schlug und dieses Glockenzeichen den Daheimgebliebenen die Zeit angab, da sie das Frühstück in Gestalt eines Milchmuses aufs Feld brachten. Und alle Jahre ertönt heute noch immer lustig, heiter das Ernteglöckchen. Und immer und immer ruft es hinaus, und die Kinder rufen von unten, von der Dorfstraße, vom Schulhof herauf eintönig und doch lustig zugleich mit: „melk — maus melk maus.“

Guter christlich-deutscher Erntebrauch ist es, nach der frommen Ueberlieferung der Väter während der ganzen Erntezeit des Himmels Erntesegen zu

Liturgischer Kalender

Sonntag, 5. Aug. 11. Sonntag nach Pfingsten, semidupl. (702). Grün. Gl. 2. Geb. v. d. Einweihung der Kirche Maria Schnee. Cr. Dreifaltigkeitspräf. (62).

Montag, 6. Aug. Verklärung Christi, dupl. II. class. (1101). Weiß. Gl. 2. Geb. (nur in Privatmessen) vom hl. Xystus u. Gef., Mart. (795). Cr. Weihnachtspräf. (56).

Dienstag, 7. Aug. Hl. Kajetan, Bek., dupl. (1104/819). Weiß. Gl. 2. Geb. v. hl. Donatus, B. u. M. (1105).

Mittwoch, 8. Aug. Hl. Cyriakus u. Gef., M., semidupl. (1106). Rot. 2. Geb. A cunctis (161). 3. für die Verstorbenen (1287). 4. nach Wahl.

Donnerstag, 9. Aug. Hl. Johannes Maria Vianney, Bek., dupl. (1108). Weiß. Gl. 2. Geb. v. d. Vigil d. hl. Laurentius, M. (1109). 3. v. hl. Romanus, M. (1110). Schlußevang. v. d. Vigil (778) — oder Vigilmesse (1108): Violett. 2. Geb. v. hl. Johannes (1108). 3. v. hl. Romanus (1110).

Freitag, 10. Aug. Hl. Laurentius, M., dupl. II. class. m. einf. Oktav (1110). Rot. Gl.

Samstag, 11. Aug. Hl. Tiburtius u. Gef., M., simpl. (1113/797). Rot. Gl. 2. Geb. A cunctis (161). 3. nach Wahl (1265/1284).

11. Sonntag nach Pfingsten

Epistel (1. Cor. 15, 1—10).

Brüder! Ich mache euch das Evangelium kund, das ich euch gepredigt habe. Ihr habt es angenommen und verharret in ihm. In ihm findet ihr das Heil, wenn ihr es so festhaltet, wie ich es euch gepredigt habe. Wenn anders, hättet ihr vergebens den Glauben angenommen. Vor allem habe ich euch darüber belehrt, wie auch ich belehrt worden bin, daß Christus für unsre Sünden gestorben ist, wie geschrieben steht; daß er begraben wurde, daß er am dritten Tage, der Schrift gemäß, wieder auferstand, daß er dem Petrus erschien, und danach den Elfen. Hierauf erschien er mehr als fünfhundert Brüdern auf einmal. Von ihnen leben noch viele bis auf den heutigen Tag, einige aber sind entschlafen. Hernach erschien er dem Jakobus, dann allen Aposteln zugleich. Zuletzt von allen erschien er auch mir, einer Fehlgeburt; denn ich bin der geringste unter den Aposteln und nicht würdig, Apostel zu heißen, weil ich die Kirche Gottes verfolgt habe. Aber durch die Gnade Gottes bin ich, was ich bin, und seine Gnade ist in mir nicht vergeblich gewesen.

Evangelium (Marc. 7, 31—37).

In jener Zeit verließ Jesus wieder das Gebiet von Tyrus und kam über Sidon an das Galiläische Meer, mitten in das Gebiet der zehn Städte. Da brachten sie einen Taubstummen zu ihm und baten ihn, er möge ihm die Hand auflegen. Er nahm ihn abseits von dem Volke, legte ihm seine Finger in die Ohren und berührte seine Zunge mit Speichel. Dann blickte er gen Himmel, seufzte und sprach zu ihm: Ephphetha, das ist: Tu dich auf! Sogleich öffneten sich seine Ohren, und das Band seiner Zunge löste sich, und er redete recht. Da gebot er ihnen, sie sollten es niemand sagen. Aber je mehr er es ihnen verbot, desto mehr erzählten sie es. Und voll Staunen sprachen sie: Er hat alles wohl gemacht! Die Tauben macht er hören und die Stummen reden.

erflehen mit frommem Beten, milden Gaben, mit Glockenläuten und vielem anderen.

Im Süden unseres Vaterlandes ist zum Erntebeginn mancherorts als schöne, alte Sitte ein Gottesdienst mit Segnung aller Arbeitenden und ihrer Geräte in der Pfarrkirche. Vor dem ersten Erteschnitt, in dämmeriger Morgenfrühe sammeln sich die Landleute in der Kirche, um sich den Segen Gottes für die sommerliche Arbeit zu erbitten. Da stehen sie: die Männer mit ihren Sensen und die Frauen mit ihren Rechen im Licht der frühen Sonne. Und der Seelsorger spricht zu ihnen und schlägt in seiner „Sensenpredigt" Brücken hinüber von Christus, von Gott und Ewigkeit, zu ihrem erdhaften Schaffen. Und andererorts war es frommer Erntebrauch von altersher, daß zum Erntebeginn und Erntebeschluß die drei ersten und die drei letzten Halme in des Dreihöchsten Namen von einem Kind oder von einem jungen Mädchen geschnitten wurden, während alle anderen laut beteten.

Erntesegen: hier spürt man in diesen schlichten, frommen Väterbräuchen etwas von der großen Einheit von Natur und Uebernatur, von Erde und Himmel, von Alltag und Ewigkeit. Diese Verbundenheit des Reiches der Natur mit der Welt der Gnade, diesen Zusammenhang von Gott und Natur, der in der neuen Zeit immer mehr aus dem Bewußtsein schwand, das Erntegläcklein, das in der Morgenstunde über die Mahd hin schallt, ist ein rechtes, schlichtes Symbol dieses Lebenszusammenhanges von göttlichem und irdischem Erntesegen geblieben.

Wir wollen in der Erntezeit des lichten Bildes gedenken, das uns altdeutsche Meister geschenkt, da Christus durch das rauschende Korn hindurchschreitet. Es ist ein wunderschönes Bild, wie der Heiland mit seinen Jüngern durch das Korn geht. Christus, der die Sprache der rauenden Halme liebt, er geht auch durch eure Ernte. Bauer und Herrgott, sie gehören auch heute noch zusammen! Auch heute noch im technischen Zeitalter, im Zeitalter der Maschine und der Rationalisierung, da der Bauer seine Feldfrucht gegen Hagel und Sturmschäden versichert und der Blitzableiter ihm Schutz gewährt vor jähem Einschlag.

Nirgendwo ist die Verbundenheit des Menschen mit dem Ewigen so sichtbar, so mit Händen greifbar wie beim Bauersmann. Gott redet zu ihm noch immer wie seit Jahrtausenden aus Sonne, Wind und Regen. Er darf wie kein anderer dem Herrgott in die Werkstatt schauen. Oder wie der treuherzige Mathias Claudius es einmal ausspricht: „Er trifft Gott gleichsam in der Tat, mit Segen in der Hand."

Der Bauersmann weiß, daß bei allem Menschentum die Hauptsache seiner Arbeit in Gottes Händen ruht. Wer gibt dem Saatkorn die Kraft, die schwere Scholle zu durchstoßen? Wer hat das schlafende Körnlein geweckt, daß es seinen Mantel gesprengt hat und dann aufersteht? Das Licht, das liebe Sonnenlicht des Schöpfers, das in die dunkle Erde steigt und sein Werdewort über das Körnlein spricht. Trotz alles Mikroskopierens sind wir vom eigentlichen tiefsten Lebensgeheimnis ebenso weit entfernt wie früher. Nur eines wissen wir: daß alle Naturgesetze zutiefst und zuletzt von einer unsichtbaren Schöpferhand bestimmt und dirigiert werden. Wer gibt der Sonne Licht und Kraft, wenn nicht des Schöpfers Allgewalt? Darum bittet auch der Bauer von heute, der sein Herz noch auf dem rechten Fleck hat, zum Herrn und Schöpfer um Segen über Feld und Ackerland, über Saat und Ernte.

Dem Bauer, der so zu seinem Herrgott steht, ist Bauernberuf auch heute und gerade in dieser Zeit großer Lebensnot unseres Volkes nicht nur Existenz- und Erwerbsberuf, sondern Dienst an den Brüdern. Gott gibt das heilige Brot dem Bauern, daß er es weitergebe an die Brüder. Und er denkt nicht nur an den eigenen Tisch, wo seine Kinder doch noch immer bei vollen Schüsseln sitzen, er horcht hinaus, wo die Züge rauschen hin zum Land der Schlote, zum Reich der fernen Städte, wo sich aus Enge und Elend, aus Bitterkeit und Dunkelheit viel tausend Hände ausstrecken nach dem heiligen Brote.

Dem rechten Bauersmann, der im Bauernberuf Gottesdienst und Dienst an den Brüdern erblickt, ihm wird das Herz in dieser Zeit der Ernte wach werden. Bald werden seine Scheunen wieder vollgepackt stehen. Und frisches Brot das Haus durchduften und die Herzen erfreuen. Und auch der Städter sollte in diesen Wochen des Erntesegens und der harten Arbeit des Bauern denken. Stadt und Land Hand in Hand im Bitten und Denken und Sorgen um eine gute Ernte. Stadt und Land Hand in Hand in gemeinsamem Denken und Danken, wenn die Ernte geborgen ist: Gott hat es vollbracht!

Einsamer Abend.

Von Werner Oellers.

Die Stille im Hause erschreckt mich, sie ist unheimlich. Alles scheint verändert und verwirrt, fern und fremd sehen mich die Möbel an und die Türen, der Pendelschlag der Wanduhr tickt feindlich in die Ohren. Dinge, die Jahre und Jahrzehnte um mich, die meine Freunde und Vertraute waren, sind kalt und abweisend, und aus den Bilderrahmen, von den hohen, glatten Flächen sehen die Großeltern frostig und unfreundlich auf mich hernieder.

Natürlich bilde ich mir das alles nur ein, natürlich hat sich garnichts verändert von dem, was rundum zu sehen und zu hören ist, weder die Blicke aus den Bildern noch das Ticken der Wanduhr noch Türen und Möbel. Und daß die Kinder und die Mutter, da sie in Ferien sind, nun nicht mehr zu hören sind, ist so natürlich wie dies, daß sich dadurch das Gesicht der Dinge rundherum nicht im mindesten verzieht. Und doch — —.

Eine ganz seltsame Stimmung ist in mir, nicht gerade traurig, aber viel weniger erhebend, es ist einfach leer in mir, ganz und gar leer, ich könnte vor mir selbst davonlaufen, wenn ich es nur könnte. Gewiß wäre es das Beste, ich würde arbeiten, eine lustige Kurzgeschichte schreiben, etwas prickelnde Sensation und so, das ist sehr gefragt. Aber ich kann es nicht, kann es wahrhaftig nicht, nicht einen Satz kann ich geradeaus schreiben, es geht durchaus nicht. Nicht einmal lesen kann ich. Wenn ich zu lesen versuche, höre ich nur das Ticken der Wanduhr in der abscheulichen Stille, und wenn ich eine Seite zu Ende gelesen habe, gewahre ich, daß ich es ohne Verstand und Bewußtsein tat. Hundertemale habe ich mutterseelenallein auf Hotelzimmern gesessen, bin einsam und allein gefahrvolle Wege gegangen, bin vor Lärm geflohen in die Ruhe, aber allein zu sein in diesem Hause, das ist, wie ich nun bemerken muß, nicht viel anders als allein zu sein in einer Grabkammer — schaurig.

Nicht nur mir geht es so, es geht auch Benno so, unserm Hofhund. Stundenlang ist er diesen Nachmittag durch die gähnend leeren und schweigenden Räume gelaufen, mit aufgeregt wedelndem Schwanz und traurigen Augen, von Zimmer zu Zimmer, von Tür zu Tür, und dann immer wieder zurück zu mir, um sich an mich zu pressen und mich groß und fragend anzusehen. Nun liegt er, der arme Kerl, vor Bubis Schlafzimmer, und ich höre ihn von Zeit zu Zeit leise weinen. Ich werde ihm ein paar Knochen bringen, dem guten Benno, ein paar große, ordentliche Knochen, und ich werde mir selbst eine Flasche aus dem Keller holen, die beste, die da ist. —

Ich habe Benno die Knochen, und ich habe mir selbst die Flasche geholt, die letzte aus einem trefflichen Jahrgang. Ich habe mit Sorgfalt und Andacht den Staub von ihrem schlanken Leib gewischt und vorsichtig den Pfropfen gezogen, bis er mit munterem Knall aus ihrem Halse sprang. Bitte! Oh, er hat sich gut gehalten, dieser Wein, nur ein wenig zu dunkel ist er geworden, mehr golden als gelb. Und wenn die Sonnenstrahlen durch das Fenster in das Glas fallen, blinkt und leuchtet er auf mit all den Sonnenstrahlen des Jahres 1921, die er noch in sich gefangen hält. Wirklich, man schmeckt noch heute die Sonne in diesen Tropfen und das süße Holz der Reben und die herbe Erde über dem heißen Schiefer.

So sitze ich nun im Lehnstuhl am Fenster und lasse Blicke und Gedanken hin und hergehen zwischen dem Wein und der Dorfstraße, die draußen ihres Weges zieht. Auch die Straße scheint anders auszusehen, wie ich jetzt aufmerksam und kritisch, als sei ich in der Fremde, ohne die Lethargie der Gewöhnung, ihre Reihe entlang sehe. Dieser Straße wurde unser Leben verhaftet, sie gehört zu uns, zu unserem Wesen und Charakter, zu unserer ganzen menschlichen Existenz. Früher freilich hatte sie nicht diesen korrekt-vornehmen Habitus, den sie heute hat. Zwar standen schöne, schattige Linden an ihren Säumen, aber sie war ohne jeglichen Pflasterstein und von Bürgersteigen und Bordsteinen hatte sie nicht die leiseste Ahnung. Heute weiß sie, daß die Menschen diese Bürgersteige nötig haben, um auf sie flüchten zu können vor all den Vehikeln und Maschinen, die sie sich selbst geschaffen haben und die nun teils wie gehetzt und von Sinnen, teils auch gemächlich polternd, allesamt aber höchst dumm und anrüchig, auf ihr, der Straße, daherziehen. Alles in allem, so meine ich, sah damals unsere Straße zwar ärmlicher und bescheidener, aber auch viel treuherziger und biederer, ehrlicher und charaktervester aus als heute, und es will mir scheinen, daß diese Meinung nicht allein inbezug auf Straßen etwas für sich hat.

Täte ich nun noch einen Schritt weiter in dieser Meditation, so wäre ich schon wieder bei recht ernsten und traurigen Gedanken, denen ich doch gerade hatte entrinnen wollen und gegen die nun, ich fühle es, der Wein im Blut sich auf das heftigste zu wehren beginnt. Und schon merke ich auch, daß ich ihm, der letzten Flasche des gottgesegneten Jahres 1921, diese Schande nicht antun werde. Warum, raunt er mir zu, und er zwickt mir in die Wange, daß ich ganz rot werde, warum erinnerst du dich nicht einmal, wieviel Freude, wieviel Glück und Begeisterung dir auf dieser Straße geschenkt wurde? Hat es denn hier nicht allerlei lustige und heitere Stückchen gegeben, he? Fällt dir denn garnichts ein, wenn du den Kirschbaum da drüben ansiehst?

Ah, der Kirschbaum, wie konnte ich ihn nur übersehen! Oh, unsere Kindheit auf dieser Dorfstraße mit all den wilden und tollkühnen Burschen,

Wenn der Vater erfährt, daß Bernd ihm eine Tochter ins Haus bringen will, die tagsüber im blauen öl- und schmierbefleckten Overall herumläuft, die mit Autoschlossern und Monteuren auf du und du steht, ohne sich etwas dabei zu denken — was wird er dann sagen?

Bernhard weiß, daß jenseits des Rheines ein Mädchen jeden Tag auf den Postboten wartet, er weiß aber nicht, was er schreiben soll. So flattern nur einige Postkarten mit belanglosen, ach so knöchernen Worten und Grüßen ins Haus des Grundlacherhofes.

Heldenmütig verbeißt Christa den Schmerz, der sie überwältigen will, die Tränen, die ihr aus den Augen steigen wollen. Mit festen Schritten geht sie zum Rheinufer, zerreißt die Karten in winzige Fetzchen und wirft sie in den Strom.

„Da schwimmt nur, ihr Schnippelchen; ihr seid kein Teil von dem Jungen, den ich liebe. Ihr seid böse Fremdlinge, und böse Fremdlinge soll man nicht in seinem Hause beherbergen."

Da ging sie wieder zur Fabrik an ihren Arbeitsplatz. Ein starrer Zug legte sich aber just da um den Mund, wo immer das weiche Grübchen lag, wenn Christa lächelte. Auch jetzt lächelte sie noch, aber dabei hatte ihr Gesicht das Aussehen einer verzerrten Fratze. Das Mädchen summte während der Arbeit kein fröhliches Liedchen mehr. Sie lauschte jetzt mit einer verschärften Inbrunst auf das Klatschen der Riemen, auf das Stoßen der Maschinen. Und sie feilte und feilte so lange an einem Flügel herum, den sie in einen Luftreiniger setzen wollte, bis das Ding in ihrer Hand auseinanderbrach.

„Entzwei!", flüsterte sie, „alles entzwei. Sogar unsere Liebe geht entzwei, entzwei!"

Da warf sie die Stücke auf den Arbeitstisch und stürmte wortlos hinaus.

Sie lief den Berg hinauf, bis die junge Brust keuchte. Da schlug sie sich leitwärts in die Büsche, wo sie eine versteckte Lichtung wußte.

Stunde um Stunde lag Christa da im Gras, fest, ganz fest biß sie ihre Zähne zusammen, daß ihnen nur ja kein Laut entfliehe, und wenn der Schmerz in ihrem Inneren gar zu wild wurde, preßten sich ihre harten, arbeitsgewohnten Fäuste fest in die Grasnarben.

„Nur nicht aufdrängen! Nur nicht aufdrängen!" Und der Brief, in dem sie all die guten liebseligen Worte für ihren Jungen geschrieben hatte, folgte den Karten in die Unendlichkeit.

„Schwimmt nur", murmelte das Mädchen mit blassen Lippen und zuckendem Gesicht, „schwimmt nur ihr Fetzchen. Nach euch bückt sich niemand mehr, nach euch fragt niemand mehr, wie ja auch keiner mehr nach der Christa vom Grundlacherhof fragt."

Am anderen Morgen war das Mädchen wie immer. Nur die schlimme Falte um den Mund war geblieben. Sie machte aus dem bisher so jugendlich unbesorgten Wesen ein gereiftes Weib.

17. Kapitel.

Gespräche.

Die weiten Berghänge in der Eifel hatten ihr hochfesttägliches Kleid angelegt. Nur einmal im Jahre zeigte sich die Landschaft ihren Freunden und Verehrern in diesem stolzen Gewand, in dieser wahrhaft fürstlichen Robe. Das war in den Wochen des Frühlings, das war in der Zeit zwischen Ostern und Pfingsten. Das war dann eine Pracht, ein Glitzern und ein Glänzen, ein bescheidenes Blühen und ein stolzes Sichhervorstellen, wie es schöner und vielfältiger auf keinem Hofball möglich war.

Der Ginsterstrauch war in diesen wenigen Wochen die Majestät unter all den Kindern der Natur, er nimmt stolz die Huldigungen an, die ihm gebühren. Das Buschröschen ist die bleichsüchtige, verträumte Hofdame, die nie aus ihrem Traumleben erwacht. Sie wird nie eine Frucht gebären, die fürchtet sich ja vor jedem noch so kleinen Unwetter, sie fürchtet sich vor der dunklen Nacht.

Wie kann da die Liebe zu ihr kommen, die sich gerne unter den Unwettern, unter dem schützenden Dunkel der Nacht verbirgt.

Anders der Seidelbast! Er ist der stolze, trutzige Jüngling, der früh, schon sehr früh Serenissimus seine Aufwartung macht. Die kleinen weißen und rosa Blütchen sind Fanfarenbläser, die das Gemeine auf seine Ankunft aufmerksam machen mußten. Aber niemand drückt ihm recht herzlich die Hand. Denn sein Gemüt ist vor lauter Hochmut giftgeladen.

Das gesternte Himmelsschlüsselchen ist schon froh, wenn seine Majestät, der Goldginster, es mit seinen leuchtenden Blättchen zur Nacht zudeckt. Ihm träumt es dann, es liege in einem feinen, weichen Bettchen, und die Blätter des Ginsters sind eine köstlich weiche und wärmende goldene Daunendecke, und es steht doch nur im harten, steinigen Boden der Eifel.

Die Musiker bei dem Hofball sind die unzähligen Insekten, die brummen und summen, die sich ihre Flügel blank putzen und die ihre Körper strecken, daß sie schlank, ganz schlank werden, denn sie wollen und müssen doch den Hofdamen gefallen. Sie müssen doch viel, viel Honig von ihren süßen Lippen schlecken, wenn anders sie überhaupt leben wollen.

Es ist ein warmer Sonntag. Ein richtiger Sonnentag im Frühling.

Adelhaid begleitet ihren Vater auf seinem sonntäglichen Spaziergang. Sie sieht all die Pracht und sie denkt sehnsüchtig zurück an ihre Kinbheit, in der sie von dem Hofball träumte, auf dem der Ginster Serenissimus war.

Stundenlang hatte sie dann im weichen Frühlingsgrase gelegen und hatte geträumt, und es hatte sie immer unbändig gefreut, daß sie die einzige Zuschauerin bei diesem wunderschönen Fest war.

Wer sollte auch von den Eifelkindern die feine, die künstlerische Seele verstehen, die aus den tiefen, nachtschwarzen Augen der Tochter vom Gülbenhofe leuchtet? Den Kindern der rauhen Bergwelt waren handfeste Spiele lieber. Auch jetzt meidet Adelhaid jeden Verkehr mit ihren Altersgenossen. Was soll sie auch mit den Mädchen plaudern?

Daß vor wenigen Wochen die Kuh gekalbt hat, ist kein Ereignis, groß genug, um es breitzutreten. Daß es jetzt bei den kleinen Bauern wieder Butter gibt? Wohl möchte Adelhaid mitsprechen, wenn die Mägde und Mädchen der Bauern von der Frühaussaat reden, dann möchte sie ihnen von den heiligen Wundern sagen, die die braune Mutter Erde jeden Sommer neu gebiert. Aber das ist für die Kinder der Eifel doch etwas ganz Selbstverständliches. Gibt's denn da was zu verwundern, wenn aus einem Samenkorn ein schlanker Halm wächst mit dicken, prallen Aehren? —

Die Mädchen kichern verlegen, wenn Adelhaid mal zum Dorfbrunnen kommt und mit ihnen redet. Solange die Tochter des Güldenhofes in Hörweite ist, sagen sie verlegen ihr „ja" und „nein". Wenn es hoch kommt, sagt eine besonders vorlaute Maid: „Ja, ich glaub's", dann hat aber auch jede Unterhaltung ein Ende.

„Bei der ist's auch nicht ganz richtig im Oberstübchen", plappert die eine.

„Quatsch", sagt die andre, „sie dünkt sich zu erhaben über uns, sie will uns nicht verstehen".

„Sagt das nicht", meint die Vorlaute, „Adelhaid war immer so eine Aparte, so eine Extrafeine. Schon in der Schule war's nicht anders. Aber gut war sie doch. Ich habe lange genug neben ihr gesessen, immer gab sie mir etwas, von dem sie wußte, daß es mir Freude machte; 's kann ja auch nicht anders sein, sonst wäre sie doch keine Künstlerin geworden."

„Geworden", hohnlächelte die erste, „was ist denn dabei, wenn einer was singen kann?

„Singen können wir halt allemal ein bischen".

„O ja, das glaube ich auch. Wir singen, wie uns der Schnabel gewachsen ist. Deinem und meinem Schatz ist's gleich, wie wir's Brünnelein singen. Die Hauptsache ist, daß der Eimer schnell voll wird und wir mit dem Liebsten einen Schwatz halten können."

„Du hast immer für dein Leben gern geschwätzt" meinte ironisch lächelnd die erste Maid.

„Gift' dich doch nicht so. 's ist der blanke Neid, der aus dir spricht. Und daß du's nur weißt, die Adelhaid ist wohl schon eine große Künstlerin geworden, die Frau Wilkens hats meiner Mutter erzählt, wie sie letzthin bei uns war. Schon jetzt reißen sich die Theaterleut' um sie."

Und kräftig, ganz kräftig drehte die Sprecherin die Welle am Brunnen, daß der Eimer nur so ins Wasser klatschte.

„Seid ihr aber nobel, wenn sogar die Doktorsleut' zu euch zum Kaffee kommen", eiferte die zänkische Maid. „Aber freilich, ihr habt 'n paar Kühe mehr im Stall als andere Leut. Habt ein bißchen Wald und viel, viel Heide."

Hohnlächelnd zeigte die Sprecherin mit den Armen ringsum.

„Aber so ist's ja immer: Speck hält zu Speck und Dreck zu Dreck."

„Dir wird auch noch einmal heimgeleuchtet, so ein Schandmaul hörten wir hier noch nie", eiferte die zweite.

Ohne eine Antwort abzuwarten, nahm sie gelassig ihre Eimer und schritt der väterlichen Hütte zu, die gar nicht sehr einladend aussah. Das Strohdach verfault, die Tür hing windschief in den Angeln, die Fensterscheiben erblindet, als hätten sie monatelang kein Putztuch mehr gesehen. Der Gartenzaun lag halb umgeworfen, und wo guter Boden war, wo Gemüse und Küchenkräuter wachsen konnten, da streckten abgebrochene Latten wie wehklagend ihr morsches Holz gen Himmel.

„Die benimmt sich auch niemals wie ein ordentlicher Christenmensch. Immer stänkern, immer geifern", erboste sich die Vorlaute.

„Laß sie doch. Sie ist ja nicht eine von uns. Was willst du von so einem fremden Menschen mehr verlangen."

Und obschon sie vorher selbst spitzfindig ihr Urteil über Adelhaid gesprochen hatte, ließ sie es nicht zu, daß eine „Fremde" eine „Hergezogene", „e neu Mensch" Nachteiliges über einen der Dorfgenossen äußern durfte.

Adelhaid wußte von all diesen Streitereien nichts, in denen sie der Mittelpunkt war. Und wenn sie es gewußt hätte, sie hätte sich nicht daran gestört.

Wohl erwiderte sie auf ihrem Spaziergang mit dem Vater die freundlichen Grüße der Dorfbewohner. Auch sprach sie hie und da einige Worte mit einem zahnlosen Großmütterchen, einem klapperdürren Großvater, die im Sonnenschein vor ihren Häuschen saßen, das aber war auch alles.

Dem Güldenbauer, der immer und immer ein freundlicher Mann gewesen war, gefiel das abweisende Benehmen seiner Tochter nicht.

„Warum sprichst du mit den Leuten nicht?"

„Muß das denn sein, Vater?"

„Würde ich dir das jetzt sagen? Meinst du, du könntest nur durch einen leichten Gruß, der noch dazu so von oben her kommt, dir die Leute zum Freunde halten? Denkst du, das förderte die Gemeinsamkeit. Und die haben wir Dörfler vor allen Dingen nötig. Mehr als nötig" und Herchtmoore stampfte zur Bekräftigung seiner Worte mit dem Stock auf den Boden.

„Wenn ich nun diese Gemeinschaft nicht will, Vater? Was dann?"

Der Güldenbauer verhielt den Schritt.

„Was? Hörte ich recht? Du bist eine Herchtmoore und stemmst dich gegen die uralten Sitten und Bräuche unseres Volkstums, unseres Stammes? Kind, Kind, wer hat dir solch sonderbare Anschauung eingeimpft?"

„Mir hat niemand etwas eingeimpft, Vater. Aber schon als Kind konnte ich die plumpe Vertraulichkeit der Leute nicht leiden. In alles mußten sie ihre Nase stecken; sie wußten bald besser, was bei uns im Kochtopf war als wir selber. Und solches hasse ich. Ich mag diese Leute nicht immer im Hause haben."

Der Vater schüttelte den Kopf.

„Ist das in der Geschichte unseres Geschlechtes jemals verzeichnet worden, daß ein Herchtmoore nicht gerne Gastfreundschaft geübt hätte? Kind, ich verstehe dich nicht, ich begreife dich nicht. Du bist doch sonst so stolz auf deine Vorfahren und willst ihnen nachahmen, damit du ein würdiger Sproß der langen Reihe derer wirst, die schon längst unter dem kühlen Rasen schlafen."

„Gastfreundschaft und Gastfreundschaft ist zweierlei, Vater. Wenn ich einen mir lieben Menschen in mein Haus bitte und teile mit ihm, was ich habe, lege ihm gern noch das Beste vor, was das Haus bietet, ist das kleine Gastfreundschaft — davon habe ich Gewinn. Wenn sie aber kommen und schnüffeln mir mein Haus aus und klatschen und tratschen dann über alles, was ihnen in meinem Hause nicht gefällt, ist das dann von mir nicht recht und billig, wenn ich solche Leute nicht beachte, wenn ich sie nicht in meinem Hause haben will. Mein Haus, meine Burg, Vater. Das ist ein kleiner Spruch, den einmal ein großer Mann — ich weiß nicht wer — gelassen ausgesprochen hat. In diesem Punkt bin ich ganz eine Herchtmoore. Oder haben unsere Vorfahren anders gedacht, Vater?"

Vater und Tochter waren mittlerweile wieder zum Güldenhof gekommen, der vom satten Glanz der Abendsonne umspielt wurde. Die festen, trutzigen Mauern schien aus dem Berg gewachsen zu sein, die wankten nicht leicht in ihren Grundfesten.

Schmalstämmige Fichten und hellgrüne Buchen überschatteten den Hof. Sie standen geruhsam da, kein Wipfel bewegte seine Blättlein. An den weitgeöffneten Fenstern des Hauses blähten sich blütenweiße Vorhänge. Im kleinen Blumengarten, zwischen blauen Leberblümchen, sattgelben Gänseblumen und blutroten Geranien saß Tante Seitchen in ihrem Ruhestuhl. Sie war eingenickt im warmen Sonnenschein, die Gute. Ein schwarzgraues Kätzchen räkelte sich faul auf ihrem Schoß. Adelhaid wollte die Tante wecken, doch der Vater gab es nicht zu.

„Laß sie doch ruhen, Mädchen. Sie tippelt den ganzen Tag durchs Haus, oft mehr als nötig ist".

„Ich mag aber nicht, daß die Leute sie so sehen; schau nur, wie sie den Mund beim Schlafen offen hat".

Herchtmoore sagte nichts. Er nahm seine Tochter beim Arm und ging mit ihr ins Wohnzimmer.

„So, nun setz dich einmal, Haldchen. Nein, nicht auf den Stuhl in der Ecke, komm hierher, noch näher zum Fenster. So — nun ist's gut. Laß mich doch einmal meine Tochter besehen, damit ich weiß, ob sie's noch ist oder nicht. Nun sage einmal, was ist mit dir los, Mädchen? Drückt dich ein Kummer — oder haben die „Stadtfrack" mir das unverdorbene Gemüt meines Kindes so verschandelt, so verhunzt?"

Herchtmoore hatte seine Hand auf dem Knie der Tochter liegen. So konnte Haidchen nicht aufspringen und aus dem Zimmer laufen, wie sie es doch so gerne möchte. Sie ärgerte sich über sich selbst. Sie wußte ja selber nicht, warum sie die letzte Zeit solch ein Kleinigkeitsgeist geworden war. Jetzt ärgerte sie sich über ihre Feigheit.

(Fortsetzung folgt.)

Wild, leidenschaftlich riß er sie an sich. Sein Atem leuchte. Er küßte ihre Lippen, daß es sie schmerzte. Die ganze Wildheit und Ungebärdigkeit des Mannes war in ihm geweckt worden. Endlich, endlich ließ er sie aus seinen Armen.

„Glaubst du jetzt, daß ich dich liebe, Christa?“

Sein Blick leuchtete. Sein ganzes Gesicht strahlte.

„Bernd!“

Zitternd schmiegte sich das Mädchen in seine Arme.

„Ich habe ja nicht gewußt, daß Liebe so schön sein kann“.

„Sie wird für uns noch schöner, Mädchen. Jetzt ist mir alles gleich. Nun fahre ich nach Hause. Alles, alles erkläre ich dem Vater und dann, mein Lieb, dann wirst du mein Weib. Mein süßes, von mir vergöttertes Weib. Dann wirst du die neue Ahnfrau unseres Geschlechtes. Mag dann kommen, was will. Jetzt will ich auch mein Menschenrecht haben“.

Bis ins tiefste erschauernd, lauschte Christa mit einem gläubigen Vertrauen den Worten ihres Liebsten. „Ahnfrau“ hatte er sie genannt. Die konnte sie doch nur werden, wenn sie einem neuen Geschlecht das Leben gab, wenn sie Kinder unter ihrem Herzen trug, wenn sie Mutter wurde.

Bei diesem Gedanken flutete ein unnennbar süßes Glücksgefühl durch ihre Seele. Kinder wiegen, dies war ja immer der heimliche, der heimlichste Wunsch ihres Herzens gewesen.

Eine holde Schamröte flutete ihr ins Gesicht. Sie barg ihren Kopf an der Schulter des Mannes, als fürchtete sie, Bernhard möchte um ihre Gedanken wissen. Und wunderbar, der Mann sann seine Gedanken auf demselben Faden weiter, wo Christa aufgehört hatte. Wo sie nicht mehr weiterdenken wollte.

„Mädchen, wenn's dann ein Junge wird, wenn er Freude an der Landwirtschaft hätte, Freude an der eigenen Scholle... Mir wäre geholfen und meinem Vater auch“.

Er atmete auf. Dann schwieg er wieder. Ganz sachte nahm er den Arm seines Mädchens und verließ mit ihm die große Halle, in der sie ihr eigentliches Glück gefunden hatten. Die Beiden gingen hinaus in den lauwarmen Frühlingsabend.

Schon trugen die Sträucher ganz stolz ihre dickgeschwellten Knospen. Aus einem gut geborgenen Nestchen zwitscherte traumselig eine zarte Vogelstimme. Den Beiden ist's, als wäre die ganze Luft voller seliger Geheimnisse. Da faßten sie sich bei den Händen, sie sahen sich lachend in die Augen und dann stürmten sie mit dem ganzen Uebermut ihrer jungen Jahre quer über die Wiesen. Sie liefen und liefen und rasteten nicht eher, bis ihnen der Atem keuchend aus der Brust stieß.

„So, das hat gut getan. Nun bin ich wieder ruhig und zufrieden.“

Und Christa lachte über das ganze Gesicht. Dann küßten sich die zwei Menschen auf der einsamen Wiese. Der Vollmond lachte dazu sein behäbigstes Lächeln.

An diesem Abend ging ein jedes allein nach Hause. Sie hatten auf einmal Angst, die zwei, Angst vor einem Alleinsein in dieser wundervollen Frühlingsnacht.

„Christa, Christa“, murmelte der Junge auf seinem Heimweg und immer wieder „Christa!“

Das Mädchen aber leif nach Hause, so schnell es seine Füße nur tragen wollten. Es wollte an diesem Abend nicht Vater noch Mutter mehr sehen. In seinem Stübchen riegelte es sich ein und stand dann noch stundenlang am offenen Fenster. Es hörte den Rhein rauschen und jede Woge sang ihm das Wort „Ahnfrau! Ahnfrau! Ahnfrau!“

Da seufzte sie tief auf.

„Bernd, Bernd! Daß ich dich so lieben muß!“

Bald trug der Schlaf sie in sein Traumland hinüber.

15. Kapitel.

Die Geschwister.

Bernhard hatte der Schwester eine zusagende Antwort geschrieben und nun stand er auf dem Bahnhof und wartete auf den Kölner Zug, der Heidchen bringen sollte.

In der Ferne zeigte sich wie ein dunkler Punkt die Lokomotive, sie wird groß und größer. Fetzen vom schwarzgrauen Rauch wiegen sich in der Luft. Ein weißes, batistenes Tüchlein weht aus dem Fenster eines Abteils und nach wenigen Minuten umhalst Adelhaid den Bruder.

„Endlich seh ich dich wieder, Bernd. Aber laß dich besehen, Junge!“

Die Schwester musterte ihn mit einem kritischen Blick.

„Daß du so stattlich geworden bist freut mich sehr. Du bist breit in den Schultern geworden, Bruder. Hast dich so gut gepflegt?“

Haidchen lächelte vielsagend. Mit einem verwirrten Blick schaute Bernd zu der Schwester.

„Wie meinst du das, Adelhaid?“

„Wie meinst du das, Adelhaid?“

„Puh, er sagt Adelhaid. Warum bist du so feierlich, Bruder? Du kommst mir überhaupt so verändert vor. Fast deucht es mir, du wärest schon ein Mann geworden. Du bist so selbstbewußt, so selbstsicher.“

Jetzt lächelte Bernhard.

„Soll ich denn immer ein Knabe bleiben, Schwester? Die Jahre haben uns beide nicht jünger gemacht. Verzeih, Haidchen,“ er ist in diesem Augenblick ganz verwirrt, der große, dumme Junge, „ich meinte dich nicht damit. Du bist noch genau so jung und schön, wie du an dem Tage warst, da du das Vaterhaus verlassen hast. Man sieht dir deine zwanzig Jahre nicht an. Wirklich nicht.“

„Schmeichler! Doch jetzt genug von dir. Willst du mit der Universität nicht fertig werden? Willst du wirklich dein Examen noch nicht machen? Oder strebst du nach dem Diplom-Landwirt?“

Oh all dieser Fragen wird Bernhard sichtlich verlegen.

Kann er, darf er der Schwester schon jetzt alles anvertrauen, noch ehe er mit dem Vater gesprochen hat? Darf er davon sprechen, weshalb er eigentlich ihrem Wunsche so bereitwillig nachgekommen war?

War es nicht merkwürdig, daß er den alten, vertraulichen Ton zu der Schwester nicht gleich wiederfand? Daß er sie immer mit Christa vergleichen mußte? Wer trug die Schuld daran? Da stahlen sich sachte ein paar Mädchenfinger in seine schwielige Faust.

„War dein Leben so schwer, Bruder? Sieh, diese ernsten Falten um deinen Mund waren früher nicht da. Ich sagte dir ja schon eben, du kommst mir so gereift, so männlich vor. Hast du in den Jahren etwas besonderes durchmachen müssen?“

Die Geschwister saßen in einem Restaurant bei einer kleinen Erfrischung. Haidchen wollte erst den Bruder eine Stunde für sich haben, ehe sie gemeinsam weiterreisten.

„Das ist alles so wirr, Haidchen! Ich weiß nicht, ob du Lust hast zuzuhören?“

„Ich bitte dich, Bernhard. Haben wir nicht immer alles gemeinsam ertragen?“

„Ja, ja, ich weiß.“

Und Bernhard erzählte. Er begann mit dem Tage, da er mit der Tante das Komplott geschmiedet hatte. Er erzählte von der Zeit, da er zuerst die Kollegs besucht hatte. Wie die Zeit lustig gewesen war. Er sprach von den Kameraden, die mit Leib und Seele Landwirtschaft studierten, von dem langen, semmelblonden Heinz, von Martin, dem „Heiligen“, von Eduard, dem Riesen.

„Sie sitzen heute schon auf eigener Scholle, sind zum Teil schon verheiratet und ich, na, ich drücke noch immer die Schulbank. Aber nicht aus Freude an dem erlernten Beruf. Es ist eben ganz anders gekommen, wie wir es zu Hause gedacht und überlegt hatten.

An einem schönen Sonntag gingen wir vier zu einem Tanzvergnügen. Mit diesem Tage begann für mich ein neues Leben. Er setzte meinen heimlichsten Wünschen die Krone auf. Daß ich auch ein blondes Mädchen dabei gefunden habe, war eine ganz besondere Gnade, für die ich unserem Herrgott nicht genug danken kann. Christa war mir all die Jahre ein treuer Kamerad und oft, wenn ich schon an meiner Doppelarbeit verzagen wollte, gab mir ein gutes, ein freundliches Wort aus ihrem Munde, ein lieber Blick aus ihren Augen meine Spannkraft wieder. Ihr allein habe ich es zu danken, wenn ich heute als fertiger Mann vor dir stehe. Das mit dem Examen ist nur noch eine Formsache. Ich wollte mir noch Zeit lassen, wollte mich noch nicht von dem Mädchen trennen.

Glücklich und selbstzufrieden lebte ich in den Tag, ohne weiter an meine Zukunft zu denken. Da kam dein Brief, Heidchen. Laß mich über den Abschiedsschmerz meines Mädchens schweigen. Er öffnete mir erst richtig die Augen und jetzt bin ich fest entschlossen, Christa, sobald es geht, als mein Weib heimzuführen.“

Versonnen hatte Haidchen der Erzählung des Bruders gelauscht.

Soll sie ihn beneiden, daß er sich schon ein großes Glück im Leben errungen hatte? Oder soll sie ihn bemitleiden, daß er sich in seinen jungen Jahren schon binden will? Bernd ist kaum dreiundzwanzig und spricht schon von einer Frau.

Der arme Tor!

„Hast du kein Wort für mich, Schwester, keinen freundlichen Wunsch? Läßt dich mein Geschick so kalt?“

Bernhard kennt Adelhaid so nicht. Sie haben doch in früheren Jahren immer Freud und Leid zusammen getragen.

„Ich weiß es nicht, Bruder. Das ist mir alles so fremd, so neu. Darauf war ich nicht vorbereitet. Wirklich nicht. Was soll ich sagen? Ich kenne das Mädchen ja nicht.“

„Das kann nachgeholt werden. Wenn du es wünschest, kannst du heute noch die Bekanntschaft Christas machen. Ich glaube, sie wird sich freuen.“

Haidchen schüttelte abwehrend den Kopf; mißbilligend war ihr Blick.

„Wie kann ich das, Bernd? Warte doch erst ab, bis du mit dem Vater gesprochen hast. Gibt er seine Einwilligung, so will ich das Mädchen aufsuchen. Aber, so — nein, das ist mir unmöglich.“

Aus Adelhaid sprach der Stolz ihres Geschlechtes. Denn aus all dem, was der Bruder ihr erzählt hatte, schien diese Christa nicht aus einem Vaterhaus zu kommen, das sich mit dem Güldenhof messen konnte. Sie überlegte blitzschnell, was sie dem Bruder jetzt noch alles sagen konnte, ohne ihn persönlich zu verletzen.

Denn wer weiß, was das für ein Mädchen war, das den Jungen so fein in ihre Netze gesponnen hatte. Bernhard war jung und unerfahren gewesen, als er sie kennen lernte. Vielleicht hatte er hie und da ein Wort zuviel gesprochen von seinem Vaterhaus, vielleicht wußte das Mädchen etwas von der Macht, die im Kreise Adenau der Name „Güldenhofbäuerin“ verkörperte.

Adelhaid betrachtete es als ein Glück, als ihr ureigenes Verdienst, daß gerade sie es war, die durch ihren Brief eine Trennung der beiden heraufbeschworen hatte.

Kommt Zeit, kommt Rat, dachte sie.

Hat Bernhard erst wieder einmal andere Eindrücke in seinem Leben, sieht er das Mädchen nicht mehr täglich, dann wird schon schnell der Zauber vergehen, in den sie ihn eingesponnen hat. Paßt dieses Mädchen nicht in unseren Hof, dann werde ich dafür sorgen, daß Bernhard eine Lebensgefährtin bekommt, auf die er stolz sein kann.

Was wußte eine Adelhaid Herchtmoore denn von der Liebe?

Sie kam sich in diesem Augenblick so unsagbar wichtig vor.

So groß, so gereift.

Wenn es der Bruder nicht tat, so mußte sie doch die Ehre des Hauses wahren. Sie fühlte sich ordentlich stolz ob ihrer Gedanken. Wie sie die ausführen sollte, das war ihr im Augenblick noch nicht klar. Nötigenfalls würde sie sich hinter den Vater setzen, es konnte ihm doch nicht gleichgültig sein, wer die Stelle der Mutter in seinem Hause einnahm. Die Mutter... Da war sie ja glücklich bei dem Thema angelangt, um dessentwillen sie doch hauptsächlich an den Bruder geschrieben hatte. Mit ihrem Anliegen wagte sie sich jetzt garnicht mehr so recht heraus. Was würde den Bruder Gräfer kümmern, wenn er schon Sorgen genug um ein junges Leben trug?

Ob sie ihm auch noch etwas galt? Der Junge war so anders geworden. Ihr gegenüber so teilnahmslos. Oder bildete sie sich das nur ein?

Der Gedanke, daß sie Bernd verlieren könnte, war ihr schmerzlich. Sie streckte ihm mit einem impulsiven Empfinden jählings beide Hände entgegen. „Laß das nicht trennend zwischen uns treten, Bruder. Laß uns die alten Freunde bleiben. Bleibe wenigstens diesen Sommer bei mir. Siehe, ich habe ja sonst keinen, mit dem ich plaudern kann, mit dem ich in den Bergen herumkraxeln kann. Wenn ich die ganze Zeit so allein mit dem Vater und der Tante leben soll, dann weiß ich nicht, ob ich bis zum Herbst oben bleibe. So ganz ohne passende Gesellschaft ist auch die schönste Landschaft langweilig.“

„Ich verspreche nichts“, gab Bernhard in einem groben Ton zur Antwort. „Du verlangst meine Gesellschaft, und mein Mädchen soll ich die ganze Zeit nicht sehen. Christa langweilt sich nicht nur, wenn ich nicht bei ihr bin, nein, sie ist direkt unglücklich.“

„Egoistin“, dachte er noch. „Es ist ja nicht schön von mir, daß ich die Schwester so angefahren habe, denn Haidchen war immer sehr nett und lieb zu mir. Jetzt aber weiß ich wenigstens, welche Frau in meinem künftigen Leben die erste Geige spielt.“

Die Geschwister hatten sich schon wieder versöhnt, noch ehe der Zug sie weiterbrachte. Es blieb aber trotz alledem eine leise Verstimmung zwischen ihnen hängen. Scheu nur sahen sie sich von der Seite an.

16. Kapitel.

Christa.

Nun sind die Geschwister schon wieder gemeinsam eine Woche in der Heimat. Bis jetzt hat aber noch keines den Mut gefunden, bei dem Vater von einem Mädchen zu sprechen, das Christa heißt.

Adelhaid denkt sich: soll ich den Anfang machen? Ich wüßte nicht weshalb. Vielleicht ist's auch garnicht nötig, vielleicht vergißt er über den neuen Eindrücken das alte Leben.

Aus diesem Gedanken heraus zeigt sie sich dem Bruder wieder von der freundlichsten Seite. Es war, als hätten sie die Stunde, in der Bernhard von jener Christa gesprochen, ganz vergessen.

Der Junge aber hat sein Wort nicht vergessen, das er seinem Mädchen gab. Tag und Nacht denkt er daran, aber je länger er hier ist, desto zaghafter wird er. Wie wird der Vater seine Worte aufnehmen?

Wenn er sieht, wie der alleweil stolze, selbstsichere Mann auch jetzt noch so aufrecht, so ungebeugt an seinem Stock geht, den er wegen des verunglückten Fußes noch nötig hat, dann schwindet dem Jungen immer mehr der Mut, von seiner Liebe zu sprechen.

die jetzt als ausgewachsene Männer und Väter ernsthaft und gemessen unsere Straße gehen! Was ist schon ein Leben ohne glückliche Kindheit? Und was ist schon eine Kindheit ohne so etwas wie des Nachbars Kirschbaum? Und wenn es dann noch so dicke, so ungemein saftige, vollfleischige Kirschen sind wie die da drüben! Gibt es etwas Seligeres als Kirschenzeit?

Oh, es gab allerhand Seligkeiten, flüstert der Wein. Guck nur zum Beispiel da links hinüber zu der alten Buchsbaumlaube. Erinnerst du dich? Es war ein Sommerabend, und sie hieß Johanna.“—

Ja, ja, ich weiß, es war sehr, sehr schön — —

Und Johanna klatschte dir eins auf deinen fürwitzigen Mund und ließ dich stehen — —

Unverschämter Kerl! Aber du hast recht: Es war dennoch schön, traumhaft schön war es — —

So raunt er mit tausend Geschichten zu, der Einundzwanziger, tausend Erinnerungen steigen aus meinem Hirn, lustig und lustig und buntschillernd, wie Seifenblasen aus der Tonpfeife. Alles, was auf dieser Straße hier im Zeichen meiner Teilhaberschaft und Mitwirkung geschah, wird wieder lebendig: Friedliche Idylle und höchst unfriedliche Erscheinungen des Gemeinschaftslebens, denkwürdige Taten mit teils rühmlichem, teils unrühmlichem Ausgang, höchst Ehrenhaftes und höchst Niederträchtiges, samt und sonders aber groß und herrlich und erhaben in der Erinnerung.

Natürlich ging auch viel Trauriges vor draußen auf unserer Straße, die der letzte Weg unserer Toten von der Kirche zum Friedhof ist und auf der ich wachend den Krieg durchlebte. Aber sooft derartige Erinnerungen dem Gedächtnis nahe kommen, sooft schüttelt es sie ab, es stößt sie von sich, es will nichts mit ihnen zu tun haben. Es sieht nur den Frieden und die Beschaulichkeit dort draußen, sieht die Straße im Wechsel der Jahreszeiten, sieht sie im Schnee, im Regen und in der Sonne, spürt wieder ihre herrlichen Düfte, die mit den Jahres- und mit den Tageszeiten wechseln, sieht den Wandel ihrer Bäume zum Grünen, zum Gelben, zur Nacktheit, sieht die tausendfältige Buntheit der Blumen in ihren Gärten, sieht sie im Aufgange und Niedergange der Sonne, sieht sie unter dem gestirnten Himmel der Winternacht und unter dem silbrig flutenden Mondlicht warmer Sommernächte. Und immer und überall sieht es mich irgendwo dazwischen stehen, ganz klein und patzig, sieht mich ernsthaft und gewichtig herumagieren in dem gewaltigen Ablauf gewaltiger Dinge. Ach, wie schön ist es, fernab zu stehen und dem kleinen Kerl noch einmal zuzuschauen!

So sitze ich lange und träume und trinke. Eine große Heiterkeit ist in mir, ein helles fröhliches Klingen wie fernes Osterglockenläuten. Draußen, gegen das Leuchten des Horizonts, fallen die blaugrauen Schatten des Abends über das Land, eine Kontur nach der anderen, ein Umriß nach dem anderen verschwimmt in ihnen. Nur noch wenige Menschen gehen vorbei. Ich kenne sie alle, und alle kennen mich, manche sind mir durch irgendetwas Besonderes verbunden. Oh, er hat recht, der liebe Bruder Wein, alle diese Menschen sind gut und liebenswert, wie deutlich fühle ich es nun! Und alles rundum ist voll Freundlichkeit und Wohlwollen, voll süßem Frieden. Und die Stube ist ganz warm und ist wieder ganz vertraut, und mir ist, als zwinkere mir der Großvater aus dem Bilderrahmen durch die Dämmerung zu, listig und ermunternd, und die Großmutter hat wieder den breiten Mund, den sie immer hatte, wenn sie fröhlich war. Ja, es waren prächtige Menschen, die beiden Alten, und ich hebe mein Glas zu ihnen auf und trinke ihnen das Letzte des Jahres 1921 mit Inbrunst zu. Und richtig haben beide mich verstanden, ihre Augen leuchten, und der Alte streckt den Arm aus dem Rahmen hervor und winkt mir mit schmaler, weißer Hand lebhaft zu. —

Aber nun ist es wirklich dunkel geworden, und es gibt Gründe, schlafen zu gehen. Ganz leicht ist meine Seele, und, leise summend, trage ich eine Melodie die Treppen hinauf. Oben liegt Benno an derselben Stelle, an der ich ihn verließ. Er hebt müde den Kopf und sieht mich traurig an. Benno hat die Knochen nicht angerührt. Sie liegen noch so, wie ich sie hinlegte, Benno trauert, weil ihm Bubi fehlt. Und er trauert, vorläufig noch, ohne Kompromisse. Ich weiß nicht, Benno, vielleicht bist du dumm, vielleicht bist du sehr dumm, aber du bist ein braver, ein treuzbraver Kerl, Benno, und wir Menschen sind nur auf ganz besondere Art ein wenig gescheiter als du. Gute Nacht, Benno!

Das Karnickel hat angefangen.

Von Wilhelm Lennemann.

In meinem Heimatdorf lebten zwei Bauern. Schulte-Bumke hieß der eine, Rottländer der andere. Ihre Höfe lagen nur zwei Steinwürfe voneinander, und man hätte wohl von dem einen zum anderen herüberrufen können. Aber das geschah nie, schon seit Jahrzehnten nicht.

Die beiden Bauern lebten in Feindschaft und Fehde, und der Bumke und der Rottländer pflegten sie wie ein köstlich Gut, das sie unversehrt mit Zins- und Zinseszins ihren Kindern zu vererben hatten. Und freuten sich grimmig des sichtbaren Denkmals, das sie bereits geschaffen: Wo nämlich ihre Felder an der Straße aneinanderstießen, hatten ihre Voreltern einen gemeinsamen Brunnen ausgehoben, den eine Einfassung aus grünem Sandstein und ein hübscher Aufbau zierten. Dessen Holz aber war im Laufe der Jahre mürbe geworden und zerfallen, und die jetzigen Besitzer dachten nicht daran, das kleine Häuslein auszubessern. O nein, da war doch keiner so töricht, dem anderen zu Nutz auch nur eine Latte anzunageln.

So verfielen Balken und Streben immer mehr, bis sie Rad und Kette nicht mehr zu tragen vermochten und sie sich eines Tages aus mahlloser Verärgerung von selbst in den Brunnen stürzten. Das letzte Restchen Holz holte sich dann die Dorfjugend für das Osterfeuer.

Nun verkam der Brunnen in seiner Nutzlosigkeit immer mehr. Aller Unrat von Feld und Straße wurde hineingeworfen. Schon füllte er ihn auf wenige Meter, und der zwölfjährige Schulbub des Rottländer hätte ohne viel Mühe ausrechnen können, wann er ganz unter Schutt und Geröll versinken würde.

Aber da kam dieser Junge eines Tages ganz aufgeregt auf den Hof gelaufen: „Dem Bumke sein Bello hat unsere griese Katze in den Brunnen gejagt, und nun können sie beide nicht wieder heraus.“

Also lief des Rottländers Aeltester, der Fritz, eilends hin, dem Hund aus dem Brunnen herauszuhelfen, da würde dann die Katze allein den Rückweg finden. Aber er mochte locken, wie er wollte, der Bello widerstand allen Worten und harten Befehlen. Er kratzte und knurrte und scharrte an dem Gerümpel, in das hinein sich die Katze verkrochen hatte. So mußte er schließlich selbst in den Brunnen hineinspringen und den Hund mit kräftigem Griff und Schwung aus dem Loch heraus befördern.

Und wie er dann nach der Katze Umschau hielt, tat er auf einmal einen verwunderten Schrei. Und faßte schnell zu und zog das Tier hinter einem Brett hervor. Und da war es ein zappelndes Karnickel, das wohl, das Ende aller Dinge ahnend, verzweifelte Anstrengungen machte, der Bauernfaust zu entrinnen.

Da stand auch schon die Marie des Bumke, die der jaulende Hund herbeigelockt hatte, und schaute neugierig in den Brunnen hinab. Sie sah den Fritz und sah das Karnickel und lief nicht etwa fort, wie das väterliche Hausgesetz es eigentlich verlangt hätte. Sie blickt den Fritz vielmehr recht froh und freundlich an. Und so nickte auch der Fritz und lächelte ihr zu: „Da, nimm das Karnickel, damit ich aus dem Loch herausklettere.“

Dann standen sie beide etwas hilflos am Brunnenrande und wußten nicht, was sie mit dem Karnickel anfangen sollten.

Da kam Rat von beiden Seiten. Hüben und drüben hatten die beiden alten Bauern das seltsame Stelldichein beobachtet. Bedächtig stapften sie heran. . . . Jeder wollte sich mit dem Karnickel einen Sonntagsbraten sichern.

„Mein Junge hat es gefangen, also ist es mein!“ haut der Rottländer hin.

Doch Bumke überlegen: „In meinem Brunnen hat er es gefangen, und mein Hund hat es in die Falle gejagt!“

„Meinem Brunnen!“ giftet es erstaunt auf, „da soll doch . . .“

„Na, ich mein, das Karnickel gehört halt Euch beiden zusammen,“ hebt die Marie listig und fein an; und da ihr keiner widerspricht: „Also müßt' es auch gemeinsam verzehrt werden!“

Der Rottländer schaut besinnlich auf die Marie und auf seinen Jungen, der nickend neben ihr steht. Er sieht über sie hinweg auf den Hof des Bumke, und zaghaft brockelt er dahin: „Wenn's denn sein muß!“ Dabei meint er heimlich, er gäbe sich selbst einen Schlag in den Nacken.

„Na, also!“ triumphierte die Marie und wartet eine Zustimmung ihres Vaters gar nicht erst ab, „da kommt den Sonntag zum Mittag zu uns!“

Was sollte der alte Bumke noch viel sagen, er hat nur leise geknurrt und ist mit Hund, Karnickel und Tochter abgezogen. Dann aber hat ihn doch sein Stolz gepackt, und er hat sich noch einmal rumgedreht und gerufen: „Aber das sage ich Euch, Rottländer, es bleibt sonst alles, wie es gewesen!“

„Was ich mir auch ausbedungen haben wollte!“ kommt es prompt zurück.

Am nächsten Sonntag hat der Rottländer seinen Kirchenrock angezogen und den hohen Zylinder aufgesetzt und hat in jede seiner abgründigen Taschen ein Etwas verstaut.

In der Dielentür erwartete sie der Bauer und schritt den beiden voran ins Haus.

„Ihr sollt' nicht meinen, ich wüßt' nicht, was sich gehört,“ sagte er dann und nahm aus dem Eckschrank eine Buddel und etliche Gläser. „Also wohl bekomm's!“ und trank ihnen zu, und die beiden Rottländer taten ihm Bescheid.

Dann trug die Bäuerin auf: „Ich hab gemeint, ein Karnickel wär' doch etwas wenig für drei kräftige Mannsleute, und da dacht' ich, etwas Schweinernes vorweg tät ganz gut!“ Und trug einen gebratenen Schinken auf und setzte sich dann hinzu, und die Marie auch, und die Jungmagd mußte weiter bedienen. Da stand auch der alte Rottländer auf: „Will auch nit mit leerer Hand kommen und was geschenkt bekommen!“ Griff in die Tasche und stellte vier Langhälse auf den Tisch: „Da wären wir also quitt!“

Der Bumke knurrte nur dazu, die Marie aber holte flugs Gläser, entkorkte die Flaschen und schenkte ein. „Auf das Karnickel!“ rief der Rottländer und hob sein Glas. Auch der borstige Bumke mußte anstoßen, trank, schnalzte mit der Zunge, trank noch einmal, tief und bedächtig: „Das hätt' ich dir nicht zugetraut!“ und sah ihn freundlich an.

Und dann wurde auch das Karnickel aufgetragen. — „Ja, ja, wer hätte das von dem Karnickel gedacht!“ meinte der Rottländer bedächtig.

„Wie soll ich das verstehen,“ horchte Bumke auf. — —

„Daß es uns so wieder beieinander brächt!“

„So, so. — Ja — und so ein Weinchen!“ Die Augen des Bumke strahlten in echter Wonne. Er tippte an das Glas des Rottländer: „Daß es Euch gut gehe!“

„Und unseren Kindern!“ antwortete Rottländer mit Nachdruck und sah auf Fritz und Marie. Der Bumke horchte mißtrauisch auf.

„Bei uns Alten bleibt ja wohl alles im alten Recht,“ fuhr der Rottländer fort; „aber die Jungen könnten ihre Sach' doch in Frieden einrichten.“

„Das ist ihre Sach', ich will da nicht dreinreden!“

Was soll ich noch lang und breit erzählen. Sie haben zusammengesessen, und das kam, wie es kommen mußte. So hat das Karnickel den Haß der Alten verjagt und den Jungen das Glück zugetrieben, daß eine Liebe daraus reifte, stark und lebendig genug für ein neues Geschlecht und eine neue Zeit.

Irrlicht.

Skizze von Waldemar Kabus.

Viele Jahre kenne ich schon den Joseph Gringer. Sein Leben begann in Harmonie, Kraft und Frömmigkeit — aber es wurde etwas ganz anderes daraus, und das ist die traurige Geschichte, die ich hier erzählen muß.

Joseph Gringer war Möbeltischler, ein gewissenhafter, fleißiger Arbeiter, der die schwierigsten Aufträge im Betriebe zu erledigen hatte, weil keiner es ihm an Kunstfertigkeit gleich tun konnte. Er hatte zeichnerisches Talent mit ins Leben bekommen, so daß er auch neue Entwürfe von Möbeln herstellen und sich dadurch eine einzigartige Vertrauensstelle bei seinem Vorgesetzten erobern konnte.

So kam es, daß er seiner jungen bescheidenen Frau eine gute bürgerliche Existenz und seinen Kindern, ein Bub und ein Mädel, die sich nacheinander einstellten, ein freundliches Elternhaus bieten konnte. Und manches Jahr war bei Joseph Gringer das Glück zu Gaste, zumal die Kinder prachtvoll gediehen.

Da wurde er eines Tages mit einem gewissen Kulaza bekannt. Als ich ihn das erste Mal sah, überfam mich ein unklares Grauen vor diesem Menschen, das sich zu vollkommener Antipathie steigerte. Ich weiß nicht, ob es von seiner äußeren Erscheinung kam, oder ob es Ahnungen waren, die sich ja bald bestätigen sollten.

Kulaza hatte einen verkrüppelten Fuß, den er beim Gehen nachschleifte. Sein Kopf wirkte viel zu groß, erschien verfallen und wurde nur belebt durch wasserblaue Augen, die allerdings, immer wenn er sprach, von gelblichen Lidern verschlossen waren. Nun darf man freilich einen Menschen nicht gering achten, nur weil ihn die Natur vernachlässigte, hier aber war es noch ein unerklärliches Etwas, Dämonisches, das mich abstieß.

Seine Stimme war tief und wohltönend, und gabe. Seine Stimme war tief und wohltönend und seine Worte flossen in geordnetem Strom. Aber ich merkte gar bald, daß es ein dunkler Strom war, daß auf seiner Zunge die Dinge ihr Gesicht änderten, sich verzerrten und schwärmerisch oder gehässig ein neues Scheinleben begannen.

Er war der typische Sektierer. Aus den Anschauungen der Bibelforscher und der Theosophen hatte er sich mit Hilfe buddhistischer Lehrsätze eine Weltanschauung gezimmert, die in ihrer unwissenden Borniertheit belächelnswert gewesen wäre, wenn sie nicht für ihn selbst wie für alle, die mit ihm in Berührung kamen, so gefährlich und verderblich gewesen wäre.

In mir spürte er bald den Feind, der ihn in geschickten Debatten auf die Lücken seiner „Religion" stieß. Joseph Gringer aber stand vollständig unter seinem Einfluß, und es schmerzte mich, sehen zu müssen, wie der ehemals kraftstrotzende Mann verfiel, zum Grübler wurde und seine Familie vernachlässigte. Er glaubte fest, daß Kulaza von Jehova gesandt sei, um Gringer auf den rechten Pfad, zu seiner wahren „Verkörperung" zu bringen.

„Und Christus?" fragte ich.

„Christus . . .?" er schwieg verlegen. —

Dann war ein Abend, mein letztes Zusammensein mit Kulaza. Das Gespräch war sehr erregt.

„Christus hat nie gelebt, Christus ist eine Lüge!" behauptete Kulaza, und Gringer stimmte zu.

„Christus hat gelebt, das beweisen heidnische Schriftsteller wie Flavius Josephus, der bestimmt kein Interesse daran hatte, einen Christus zu erfinden", warf ich ein.

Kulaza schlug ein meckerndes Lachen an. Und Gringer lachte mit. Schließlich faßte sich Kulaza und schimpfte, während der Haß seine Stimme heiser machte: „Pfaffenknecht!"

Ich blickte traurig Gringer an, wie er sich verhalten würde. Er wich meinen Augen aus und zischelte auch durch die Zähne: „Pfaffenknecht!"

Ein brennender Schmerz durchfuhr mich, ich sprang auf, zahlte meine Zeche und ging. Kulazas heiseres Lachen blieb mit dem Klappen der Tür hinter mir. Seitdem hörte ich von Joseph Gringers Schicksal nur durch dritte.

Demnach war er fast ständig mit Kulaza zusammen. Seine Stellung in der Möbelfabrik hatte er aufgegeben, obwohl ihn sogar die Direktion bat, doch diese Dummheit nicht tun zu wollen. Es half alles nichts. Ueber einen Monat hielt man ihm die Stellung frei, was etwas heißen wollte, da Erwerbslose als Ersatz genug vorhanden waren. Doch Gringer kehrte nicht an seinen Arbeitsplatz zurück. Er sagte jedem, daß er erst jetzt seine göttliche Mission erkannt habe. Er sei dazu bestimmt, ein großer Künstler zu werden, er habe göttliche Offenbarungen zu malen.

Er verließ seine Familie und mietete ein kleines Zimmer, um sich ganz seiner „göttlichen" Aufgabe hingeben zu können. Stets war Kulaza um ihn, schürte mit Fanatismus Gringers Arbeitseifer und half ihm so, Bilder zur Welt zu bringen, die an Unverständlichkeit und Wahnsinn nicht ihresgleichen hatten.

Monate vergingen. Da hörte ich einmal, daß Kulaza gestorben sei. Mit Joseph Gringer aber war es noch schlimmer geworden. Er sperrte sich tagelang in seinem Zimmer ein und hielt Verkehr mit dem Geiste Kulazas, denn über ihre Seelengemeinschaft habe selbst der Tod keine

Da beschloß ich, es noch einmal mit dem ehemaligen Freunde zu versuchen. Er wohnte in der Altstadt. Steile, ausgetretene Stufen führten in einem alten, finsteren Hause bis unters Dach. Hier wohnte in einer engen Kammer Gringer. Von seinem Fenster aus hatte man einen zauberhaften Blick auf alte Giebel engbrüstiger Häuschen, auf winklige Höfe mit düsteren Nischen. Verstaubt und vermodert erschien mir alles, trotz des klaren Tages.

Gringer empfing mich teilnahmslos, als kenne er mich nicht. Er ließ sich nicht stören, sprach kein Wort, malte nur mit seltsam abgerissenen Strichen an einem Bild.

Ich blickte mich in der engen Kammer um. Ein Bett, ein alter Schrank, ein Tisch, dem ein Bein fehlte: das war die ganze Einrichtung. Alles übrige war gefüllt durch Bilder, Bilder über Bilder. Beängstigend bizarr grinste es einen aus Gesichtern, Linien, Farben an, so, als wären die Bilder nicht auf der Erde gemalt. Unwirklich waren sie, lichtlos, schwelend.

„Das ist ja heller Wahnsinn, Gringer!" rief ich.

Er wandte sich langsam um. Jetzt erst sah ich sein Gesicht. Nur noch Haut und Knochen. Tief lagen die Augen, in denen unwirkliche Lichter zuckten. Ich merkte, er kannte mich nicht.

„Kulaza?" fragte er mit trächzender, fremder Stimme. Eiskalt überlief es mich. Er machte einen Schritt auf mich zu. Da floh ich vor ihm und hastete die finsteren Treppen hinab.

Lange dauerte es nach dieser Begegnung, bis ich wieder ruhig über Gringer denken konnte. Ich erkundigte mich nach dem Ergehen seiner Familie. Gringers Frau hatten Gram und wirtschaftliche Not unter die Erde gebracht. Die beiden Kinder waren von fremden Menschen adoptiert!

Eines Tages erhielt ich einen Brief vom leitenden Arzt der Irrenanstalt. Ein Patient verlange oftmals nach mir, und er als Arzt halte es für gut, wenn ich mich einmal zu einem kurzen Besuch einfinden wollte. Obwohl kein Name genannt war, wußte ich sofort, daß es sich um Joseph Gringer handelte.

Und doch sollte keine Begegnung zwischen uns mehr stattfinden, denn als ich mich bei dem Arzt melden ließ, konnte er mir nur noch mitteilen, daß sich sein Patient in einem unbewachten Augenblick erhängt habe.

„Es war ein eigenartiger Fall von religiösem Wahnsinn", meinte er. „Besessenheit wäre schon richtiger. In seinen lichten Augenblicken saß er verfallen da und weinte wie ein Kind, daß er den rechten Weg verloren hatte, härmte sich, daß er Ihnen nicht gefolgt sei. Aber jetzt sei es für ihn zu spät, er sei dem anderen verfallen. Und dann überkamen ihn neue Anfälle. Er gab sich für Jehova aus, alle sollten vor ihm auf die Knie fallen, und er geriet in Raserei, wenn es nicht geschah. Immer nannte er in diesen Zuständen einen Namen, Kulaza, den er für seinen geistigen Vater ausgab."

„Unter welchen Umständen kam Gringer eigentlich in die Anstalt?" unterbrach ich die Stille.

„Er hatte in seiner Wohnung alle seine Bilder angezündet. Als Nachbarn aufmerksam wurden, fanden sie ihn, wie er die brennenden Bilder umarmte, irrte Schreie ausstoßend. Das übrige wissen Sie ja."

Das ist die Geschichte des Joseph Gringer.

Waldgeister.

Von Anny Kayser.

An einem sonnigen Sommermorgen fuhr ich mit der Kraftpost zum Amtsdorf. Die Angelegenheit, die mich hinführte, war bald erledigt. Ich hatte noch stundenlang zu warten, bis die Post zurückfuhr.

Mutter Natur zog mich in ihre Märchenreiche. Durch die lange Dorfstraße, an deren beiden Seiten die alten, hochgiebeligen Häuser stehen wie stattliche Patrizierfrauen, stieg ich hinauf zum alten Schlosse. Die Fahne regierender Schutzherren wehte einst in einer großen Vergangenheit vom Turm der alten Feste. Jetzt tummelt sich sommertags wandernde Jugend auf dem alten Burghofe und erzählt sich unter abendlichen Linden von grauen, glanzvollen Zeiten, wo prächtige Ritterzüge unter Horn- und Fanfarenklang die steile Burgfahrt hinauf kamen zu Bankett und Jagd, und Minnesänger das Lob edler Frauen sangen. An den langen Winterabenden spinnen einsame Berggeister in den grauen Gewölben ihre Märchen.

Die Sonne lockt mich aus dem Bereiche der Gewesenen. Auf wildüberwucherten Pfaden erreiche ich den Hochwald. Es liegt ein eigener Reiz über verträumten Waldwegen und versteckten Kletterstegen. Neben mir sang eine Schwarzdrossel ihr Morgengebet. Die Wipfel rundum rauschten Psalmen. — Mich durchschauerte es seltsam. Hatte der Herrgott mich auf seiner Frühwanderung mit seinem Odem gestreift?

Ich stand auf der Höhe. Wie Altäre zwischen Erd und Himmel ragten die Berge, die Sonne stand wie eine strahlende Monstranz darüber. Eine Lerche stieg trillernd hinauf. Aber, o weh, da ist sie schon wieder! Kleine Schwester Lerche, warst auch noch zu erdenschwer für den Flug zur Unendlichkeit.

Der Pfad geht langsam abwärts. Mit mir zieht hurtig ein Wässerlein. Was eilst du so, du Bächlein klar? Kommst noch früh genug in die lauten Dörfer, wo der Alltag dir den Staub und Schwatz der Straße ins helle Auge fegt. Weißt du, was Heimweh ist? Dort unten in der Mühle, da denk an mich . . .

Ein Häslein läuft mir übern Weg, verhält ein Weilchen, spitzt die Ohren und hoppelt waldein. Ob es die alte Weisheit kennt: „Die Welt ist vollkommen überall, wo der Mensch nicht hinkommt . ."

Ein Rascheln über mir. Ein Eichhörnchenpaar gibt auf hoher Freilichtbühne eine nedische Morgenvorstellung. Ich setzte mich auf eine umgestürzte Tanne. Die heiligen Arme der Einsamkeit umfangen mich. Ich lausche den Stimmen der Stille, die draußen der Werktag überlärmt. Die Seele sinkt entspannt in wundersames Ausruhen. Sie fühlt die Nähe der Gottheit. Wunschlos ist sie eingebettet in seine weltumspannenden Arme.

Es kommt mir einer in den Sinn, der auch die schöne Gotteswelt so lieb hatte, und die Sonne und die Menschen. Der jegliche Kreatur Bruder und Schwester nannte. Der ein Kinderherz unter der rauhen Kutte trug.

Geht er drunten nicht gerade über den Wiesenpfad, den Bach entlang, der Waldbruder Franz? Er beugt sich zu den Wiesenblümchen, er plaudert mit ihnen, aber er pflückt sie nicht. Sie sollen noch ein Weilchen Gott zum Preise blühen. Er lächelt und geht weiter.

Wo der Bach in weißem Perlengischt über einen Damm strömt, da bleibt er stehen. Ich sehe die nackten Füße und den weißen Strick. In der Hand hält er ein Stück Brot. Er neigt den Kopf mit dem dunklen Haarkranz. Er betet. Jetzt läßt er sich auf die Knie nieder und läßt den klaren Trank in die hohle Hand fließen — und trinkt und ißt. Und neigt wieder das Haupt und betet.

Ein Rehlein lugt aus dem Gebüsch, aber es wird nicht bange. Es kennt den Bruder Immerfroh. Zutraulich kommt es heran und leckt die Hand, die noch ein Stückchen Brot hält. Bruder Franz lächelt und beugt sich zu der braunen Bettlerin.

„Nimm, Schwester Reh! Für den Abend wird der Vater sorgen!" Rehlein läßt sich's schmecken, tut ein paar Sprünge, daß dem Bruder das Herz hüpft und ist im Tann verschwunden, den Gefährten vom frommen Waldbruder zu erzählen, daß er alle Tage gütiger und froher und sein Gesang von der „Schwester Sonne" immer inniger würde.

Ein Hahnenschrei geht durch die Stille. Zwölf Schläge der Dorfuhr rufen mich zur Wirklichkeit, in der ein hungriges Menschenkind auf einem umgefallenen Baumstamm sitzt.

Mein Mahl wird reicher als das des Bruders Franz. Zum Brot ein Matjeshering. Die Quelle kredenzt den Trank dazu.

Ob auch der Menschensohn mit seinen Jüngern einstmals so friedlich am grünen Freitisch der Natur zu Gast saß und die Vöglein Lob- und Dankpsalme sangen? Wie sie sich wohl gestritten haben um die gesegneten Reste seines Mahles!

Da reißt ein frecher Spatzenbengel seinem hungrigen Schwesterchen gerade das Heringsgerüst aus dem Schnabel! Warte, du abgünstiger Strolch, ich werde dich Kameradschaft lehren. Und du wagst noch zu schimpfen? Bei der letzten Kirschendieberei hätte sie dich mit ihrem vorlauten Schnabel verraten? Dergleichen mögt ihr unter euch abmachen. Nehmt euch ein Exempel an Schwester Rotkehlchen und an Familie Bachstelze.

Da wird der kleine Spatzenkerl ganz still. Und das ist doch sonst nicht seine Art. Er piepst und piepst. . . . Erst verstehe ich ihn nicht recht. Aber dann wird's mir langsam klar, was er zu meinem strengen Gesicht sagen will: „Kein Tierlein ist auf Erden dem lieben Gott zu klein; er ließ sie alle werden, und alle sind sie sein . . ." Das wußte ich schon als Fibelheld, aber ich hatte es vergessen.

Der kleine Sünder macht eine täppische Verbeugung nach links und rechts und stößt mit zornigem Geschilpe seitwärts. Da hat sich eine niedliche Blaumeise an ein Brotkrümchen gewagt. Freund Spatz müßte die Urgeplogenheit seiner Sippe verleugnen, wollte er das dulden. „Gewalt geht vor Recht," macht er dem Blaumeisenkind klar — und schlingt „Happ-happ" die Beute in sich.

Ich lasse sie gewähren und ruhe — und träume — und lausche.

Ein langgezogenes Signal schreckt mich auf.

Das Horn des Postillons . . .? Ach nein, der Führer des Postautos hat nur an einem Messinggriff gezogen. Mir gehen Biedermeierklänge durch den Sinn:

„Lieblich war die Maiennacht . . . Silberwölklein flogen . . ."

Ein Grollen ging damals durchs Tal, als eines Morgens die Postkutsche ausblieb und dafür ein nagelneuer gelber Wagen ohne Gaul und Horn daher ratterte. Ich habe es mir von der Nachtigall erzählen lassen, die an diesem Morgen im Gebüsch am Bach ihr letztes Lied sang. Ob sie dem alten Postillon nachgezogen ist in sein stilles Tal? —

Komm wieder, Schwester Nachtigall. Auch die neue Zeit hat noch ein Plätzchen an einer frommen Quelle für dich und mich.

Ernte.

Nun störet die Aehren im Felde ein leiser Hauch,
wenn eine sich beugt, so bebet die andre auch.
Es ist, als ahnten sie alle der Sichel Schnitt —
die Blumen und fremden Halme erzittern mit.

Martin Greif.

Der Start ins Glück.

Roman von Josephine Frings-Spies.

Urheberschutz durch Pressebüro Durchbruch, Bonn.

6) (Nachdruck verboten.)

Ich mag dieses nicht. Ich liebe das Helle, das Klare, das Reine. Ich glaube, ich habe die Vorliebe für alles Klare, Reine und Helle schon von unserer Heimatluft mit der Muttermilch eingesogen. Doch, was sage ich da, ich habe ja keine Mutter gehabt, die ihr Kindchen nährte . . .

Verzeih, Bernd, den traurigen Schluß. Aber ich bin in einer Stimmung, die ich nicht beschreiben kann.

Ich hoffe bald von dir zu hören.

Deine Schwester Haidchen."

Bernd las den Brief der Schwester einmal und noch einmal. Ihre Worte bohrten seltsam in seinem Innern. Ja, die Schwester — — —

In all dem Neuen, das er hier erlebt hatte, in all seiner Arbeit, in all seiner Liebe zu Christa war das Bild der Schwester in ihm mehr und mehr verblaßt. Schemenhaft, als gehörte sie schon zu der großen Armee, die uns den Weg durch's dunkle Tor vorausgegangen sind, schwebte ihm oft das Gesicht der Schwester vor.

Er erinnerte sich noch gerne der frohen Stunden, die sie zusammen verlebt hatten, aber ihr jetzt einen ganzen Sommer seiner kostbaren Zeit opfern, deuchte ihm im Augenblick unmöglich.

So lange sollte er Christa nicht sehen, sollte nicht mehr Seite an Seite mit ihr in der Werkstelle des Bruders arbeiten?

Das ging doch nicht, so leid es ihm für die Schwester tat. Wie es schien, hatte sie noch keinen Anschluß an einen Menschen gefunden, dem sie ihre Gedanken anvertrauen mochte. Denn sonst hätte sie des Bruders nicht bedurft. Während der Schulstunden wurde er den Gedanken an den Brief der Schwester nicht los. Wiedersehen möchte er sie doch einmal. Vielleicht ließ es sich einrichten, daß er wenigstens einige Tage Urlaub nahm. Jetzt gebot es ihm doch schon die Kindespflicht, sich nach dem kranken Vater zu erkundigen. Und die Schwester hatte mit ihren Worten von der Mutter Erinnerungen in ihm geweckt, denen er nur allzu gern nachgab. Er wußte wohl, daß sie mit einem solchen Gespräch bei dem Vater einen dunklen Punkt berühren würde, über den er nicht gerne sprach.

Am Nachmittag, als er wie gewöhnlich nach dem Gundlacherhof fuhr, kam es ihm recht deutlich zum Bewußtsein, was er hier für ein Glück, ein unverschämtes großes Glück gefunden hatte. Von den Geschwistern war niemand in der Werkstatt. Christa war nicht zu Hause und Hans hielt sicher irgendwo im Grase sein Mittagsschläfchen. Allein mochte Bernhard nicht arbeiten. Er legte den blauen Arbeitsanzug wieder zur Seite und setzte sich rittlings auf einen der Arbeitstische. Sein Auge schweifte umher. Hier war ihm alles vertraut, hier fühlte er sich so richtig zu Hause. Die Heimat, ach ja, die Heimat war schön, die Luft dort war klar, frisch und herb. Und die Berge — Gott, Berge gab es auch hier. Sie wuchsen ja beinahe in die Werkstatt hinein. Das einzige, was er an den schroffen Bergen der Heimat besonders liebte, war die Rennbahn um die Nürburg, die nun bald vollendet war.

War es erst so weit, dann würde ihn die Heimat auch öfter wiedersehen. Aber so mit seinem ganzen Wesen nach der Heimat rufen wie die Schwester es in ihrem Brief ja mit jedem Worte tat, nein, das war nicht seine Art. Bernhard fand heute keine Lust zur Arbeit.

Wenn doch Christa erst wieder hier wäre, Christa!

Sie hatte ihm noch nie so gefehlt, nie war ihm ihre Anwesenheit so dringlich erschienen als eben jetzt. Er fühlte es mit einem Male so wunderklar, daß für ihn nur an der Seite dieses Mädchens seine rechte Heimat war. Sie ersetzte ihm alles, Vater, Schwester, Berge, Heide. Und doch hatte er bis jetzt noch immer gezögert, dem Vater von seiner Liebe zu sprechen, ihm Christa als seine Braut zu bringen.

War er feige?

Aber durfte er schon von Liebe sprechen, er, der Junge, der noch immer die Schulbank drückte, der bis jetzt garnicht daran gedacht hatte, daß er auch einmal ein Examen machen müsse. Es bangte ihm davor, denn dann würde für ihn der Ernst des Lebens erst richtig beginnen. Dann mußte er sich von Christa trennen, wenigstens vorläufig und dies dünkte ihm schrecklich. Aber mußte er sich nicht vor der jüngeren Schwester schämen, die ihn so glänzend überflügelt hatte?

Er hatte seine Zeit auch nicht ungenutzt verstreichen lassen. Er war in den Jahren auch kein Faulenzer gewesen. Er hatte, so ganz nebenbei von seinem Studium, das Autofach erlernt, wie er es gründlicher wohl bei keinem Meister erlernt hätte. Er konnte nicht nur tadellos fahren, nein, er kannte die Wagen, die in der Werkstelle des Freundes repariert wurden, inwendig und auswendig. Er machte jede, die kleinste wie die schwierigste Reparatur selbst. Das machte ihn unbändig stolz.

Wie wär's, wenn er die Schwester mal auf einer Autotour durch die Berge mitnähme? Wenn sie dann sein Können bewunderte, dann fühlte er wenigstens nicht mehr das niederträchtige Gefühl der Scham in seinem Innern.

Diese Gedanken mußte er unbedingt mit Christa besprechen. Vielleicht würde auch sie ihn auf diese Fahrt begleiten.

Aber es wurde Abend, ehe das Mädchen kam. Da drückte Bernhard ihr stumm den Brief in die Hand. Langsam las sie, Wort für Wort.

„Gehst du hin?"

Eine kleine Frage nur, doch der Tonfall der Stimme zeigte Bernhard, daß es ihr doch nicht so gleichgültig wäre, wenn sie ihn einen ganzen Sommer lang nicht sehen könnte. Eine wonnige Freude durchpulste sein Herz.

„Ich dachte für ein paar Tage Urlaub zu nehmen . Aber nun, da ich dich sehe, fällt es mir sehr schwer, von einer Trennung zu sprechen und sei es auch nur für kurze Zeit."

Bernhard stand neben dem Mädchen. Er wollte ihm so vieles sagen, so vieles erklären, was Haidchen in ihrem Briefe angedeutet hatte, aber das Wort blieb ihm im Halse stecken.

Und da sah er Christa weinen. Wahrhaftig, das Mädchen hatte Tränen an den Wimpern. Was, ja was war das doch nur mit dem Mädchen? Wirklich, Christa weinte. Es war keine Sinnestäuschung. Er hatte in den Jahren Christa noch nie richtig weinen sehen. Deshalb war ihm dieses Erlebnis auch so ungewohnt. Es verschlug ihm die Sprache.

Das Mädchen, das seine Verwirrung sah, lächelte tapfer. Schon halb unter ihren Tränen. Ganz behutsam tupfte Bernhard mit zitternden Fingerspitzen dieses klare Naß fort.

„Christa", stammelte er, „Christa!"

Da warf sich das blonde Mädchen mit Ungestüm an seine Schulter. „Schilt nur", murmelte sie. „Schilt nur. Ich konnte nicht anders, es kam so plötzlich."

„Was denn, Mädchen, was denn?"

Der junge Mädchenkörper bebte.

„Daß ich dich nicht mehr sehen soll. Daß ich dich lassen muß."

Da zog Bernhard sein Mädchen ganz fest an sich, er bog den blonden Kopf zurück und sah lange nachdenklich in die hellen Augen, die jetzt von Tränen verschleiert waren.

„Wie kommst du so plötzlich auf den Gedanken, Liebste? Wie kannst du dich nur so nutzlos quälen?"

„Der Gedanke kam mir nicht so plötzlich, Bernhard. Er quält mich schon lange, er bohrt in meinem Inneren wie ein nagender Wurm. Diesen Tag habe ich mir schon lange vor Augen gestellt, ich hatte mir die Worte zurechtgelegt, die ich dir dann sagen wollte und nun ist es doch ganz anders gekommen, wie ich es mir gedacht habe. Ich weiß ja, daß wir Gudlacher uns nicht mit den Güldenbauern messen können. Aber unseren Stolz haben wir doch".

„Ja, Mädchen", stotterte Bernhard ganz verstört, „warum sagst du mir das alles? Daß die Besitzer des Güldenhofes reich an Geld und Gut sind, daß sie auf eine stolze Ahnenreihe zurückblicken können, ist das denn eine Schande? Das alles wußtest du doch längst. Daß ich stolz auf das Erbe meiner Väter bin, wußtest du auch; ich habe nie ein Hehl daraus gemacht. Daß ich den Beruf des Landmannes nicht liebe, hat damit nichts zu tun. Meine Vorfahren waren auch nicht alle Bauern und trotzdem ist das Geschlecht der Scholle treu geblieben."

Bernhard atmete tief auf. Es war ihm ganz kraus und wirr in seinen Gedanken.

„Davon rede ich doch alles nicht", wehrte das Mädchen ab. „Ich rede doch nur von uns, von unserer Liebe. Wenn dich die Heimat wieder einmal in ihren Bann geschlagen hat, wenn du wieder unter deinesgleichen weilst, dann wirst du die kleine Christa schnell vergessen. Dann werden die Deinen schon sorgen, daß du ihnen eine Braut ins Haus bringst, die standesgemäß ist. Oh, ich kenne den Stolz und den Eigensinn harter Bauernschädel. Das stirbt und verdirbt lieber, ehe es auch nur eine Handbreit von seinen Anschauungen abweicht".

Das Mädchen zitterte am ganzen Körper. Sie hatte sich aus den Armen des Mannes freigemacht und stand nun schlank und rank vor ihm. Christa war in den letzten Jahren schön geworden. Sie hatte all das Jugendliche, das Frohe, das Bernhard bei dem ersten Sehen so entzückte, beibehalten. Aber nur äußerlich. Innerlich war sie an der steten Arbeit gereift. Die tägliche Nähe des Geliebten hatte sie stark gemacht. Bernhard hatte wenig von Liebe zu ihr gesprochen. Er fühlte sich seines Besitzes sicher und glaubte dieses auch von ihr.

Anders das Mädchen. Immer mehr verbarg sie ihre heiße, treue Liebe, die sie für den Jungen empfand, unter einem kameradschaftlichen Ton, unter einem burschikosen Wesen, das Bernhard sicher oft abgestoßen hätte, wäre er nicht so tief in seiner Arbeit gewesen.

Daß Christa einmal eines Tages, wenn er selbst erst etwas war, erst selbst etwas geleistet hatte, seine Frau werden würde, das stand für Bernhard felsenfest. Aber nie hatte er mit dem Mädchen darüber gesprochen, nie ihm seine Gedanken mitgeteilt. Es war für ihn doch alles so selbstverständlich. Was wußte der Junge von dem Jagen und Hoffen einer liebenden Frauenseele? Die war ihm ein Buch mit sieben Siegeln.

Und nun stand er fassungslos dem Ausbruch einer Leidenschaft gegenüber, die er bei diesem Mädchen nicht vermutet hatte. Er fand noch keine Worte, mit großen Augen starrte er nur immer auf die liebliche Gestalt, die in holder Verwirrung vor ihm stand, an der sich jetzt unter seinen Augen ein Wunder vollzogen hatte. Denn ein Wunder deuchte es ihm, ein hehres, reines Wunder, daß es eine Frau gab, die ihn so liebte.

Er fühlte sein Blut pulsen, Feuerringe tanzten vor seinen Augen. Er wäre am liebsten auf Christa zugestürzt und hätte sie in seine Arme gerissen. Fest, ganz fest. Damit ihm niemand mehr dieses köstliche Kleinod entreiße! Aber erst mußte er den schrecklichen Irrtum aufklären, in dem das Mädchen befangen war.

„Wie kannst du nur solches sagen, Christa? Kennst du mich so wenig, daß du mir solche Schuftigkeit zutraust? Habe ich nicht all die Jahre nur dich gekannt, nur für dich gelebt? Vielleicht habe ich über meiner restlosen Arbeit, in dem eifrigen Bestreben voranzukommen, vergessen, dir viel von Liebe zu reden. Ich war auch so glücklich. Deine Nähe machte mich zufrieden, sie versöhnte mich mit der Tücke des Schicksals. Denn oft genug haderte ich in Gedanken mit mir und meinem Vater, daß ich nicht in aller Oeffentlichkeit den mir so lieben Beruf erlernen konnte. Ich schalt mich feige, daß ich nicht den Mut fand, offen mit dem Vater zu sprechen. Tat ich es, dann war es vorbei mit meinen Wünschen, meinem Streben. Der Vater ist in dem Glauben, das Studentenleben in der Stadt hielte mich so gefangen, daß ich mit meinem Examen so gar keine Eile zeige. Vielleicht ahnt er auch etwas von einer Freundin . . . Oh, Christa", schließt er jäh, „es war doch so schön, so selbstverständlich."

In seinen Augen ist ein weher Blick. Von diesem Blick ist das Mädchen erschüttert.

„So hast du nie daran gedacht, mich vor den Deinen zu verleugnen, Bernd? Sage es mir, sage es mir schnell", bettelte sie mit einer Stimme, in der ein inniges Flehen wohnte.

Sie hatte beide Hände von Bernd ergriffen, sie zog seine Arme hoch und nun preßte sie ihr schmales, verstörtes Gesichtchen fest zwischen seine Handflächen. So standen sie minutenlang, Auge in Auge, Brust an Brust. Einer hörte den Herzschlag, den rasenden Herzschlag des anderen.

Bernhard war es, als schaue er erst jetzt durch die blauen Augen des Mädchens ganz tief in ihr Inneres hinein. Und was er dort sah, was er dort las, benahm ihm den Atem.

Jetzt wußte er auf einmal um all die schweren Gedanken, mit denen das Mädchen gekämpft, er kannte nun die Furcht, die sie um ihn gelitten hatte. Geduldig. Klaglos. Woche um Woche. Monat um Monat. Jahr um Jahr.

Da bricht ein Jubellaut aus seinem Munde.

Oder kam er aus seiner Seele?

Der hallte an den Wänden der Fabrik wieder, er brach sich an den Wänden, er warf ein vielfaches Echo in die hohen Räume.

„Mädchen, Christa! Du — — Du — —".

Aus Münster und dem Münsterland.

Achtung! Fragebogen der DAF.

Eine wichtige Bekanntmachung des Gau-Presse- und Propagandaamtes der Deutschen Arbeitsfront, Gau Westfalen-Nord, teilt mit:

Den Einzelmitgliedern der Deutschen Arbeitsfront und den Mitgliedern der bisherigen Verbände werden in diesen Tagen durch die Ortsgruppe der Deutschen Arbeitsfront bezw. über die Reichsbetriebsgemeinschaft, Reichs-Haupt-Berufsgruppe der DA. und über die DHG. Fragebogen der Deutschen Arbeitsfront zugestellt. Diese Bogen haben für jedes Mitglied der Deutschen Arbeitsfront besondere Bedeutung, da sie die Grundlage für Anwartschaften auf zukünftige Unterstützungsleistungen der Deutschen Arbeitsfront bilden. Werden die Fragebogen unvollständig oder sogar unrichtig ausgefüllt, so laufen die betreffenden DAF.-Mitglieder, ganz gleich ob sie als Einzelmitglied geführt werden, oder durch die Reichsbetriebsgemeinschaft Mitglieder der Deutschen Arbeitsfront sind, Gefahr, im Bedürftigkeitsfalle nicht auf eine Unterstützung durch die Deutsche Arbeitsfront rechnen zu können. Die genaue Ausfüllung des Fragebogens liegt daher im ureigensten Interesse eines jeden Mitglieds der Deutschen Arbeitsfront.

Nennt Anschriften niederdeutscher Landsleute im Auslande!

Der glänzende Verlauf des Festes des deutschen Volkstums am Sonntag, 22. Juli, in Münster hat weite Kreise wieder auf die für unser Volkstum so überaus wichtige Arbeit des VDA. aufmerksam gemacht. Allgemeine Aufmerksamkeit fand in dem Festzuge der Kanada-Wagen mit niederdeutschen Auswanderern auf dem Wege in ihre neue Heimat. Kanada ist seit Januar das Betreuungsgebiet des Landesverbandes Westfalen-Nord des VDA., und daher wird der Landesverband eine seiner Hauptaufgaben darin sehen, die Verbindung mit den Landsleuten, die in Kanada eine neue Heimat gefunden haben, aufrecht zu erhalten. Das soll vornehmlich dadurch geschehen, daß unseren niederdeutschen Volksgenossen in Kanada von Zeit zu Zeit Zeitungen, Zeitschriften und Kalender aus der Heimat gesandt werden. Um das möglich zu machen und dabei unmittelbare Arbeit zu leisten, liegt dem Landesverbande daran, möglichst viele Anschriften von Ansiedlern zu erhalten, die von Niederdeutschland nach Kanada ausgewandert sind. Allerdings wird sich der Landesverband nicht allein auf Kanada beschränken, ihm sind vielmehr auch Anschriften von niederdeutschen Siedlern in Südamerika, Südafrika und anderen Auswanderungsgebieten erwünscht.

Mit dieser neuen Aufgabe des Landesverbandes wird der Jugend in den VDA.-Schulgemeinschaften die neue Aufgabe erwachsen, westfälische Heimatliteratur zu sammeln, die dann durch die Geschäftsstelle des Landesverbandes den Landsleuten in den einzelnen Siedlungsgebieten zugesandt wird. In Anbetracht der großen nationalen Bedeutung, die sich der VDA. hiermit gestellt hat, werden alle, die Anschriften von Siedlern in den genannten Ländern kennen, gebeten, diese der Geschäftsstelle des VDA., Landesverband Westfalen-Nord, in Münster, Achtermannstraße 20, mitzuteilen.

Große Hundeausstellung in der Halle Münsterland.

Der Gau Westfalen des Reichsverbandes für das deutsche Hundewesen veranstaltet am Sonntag (5. August) seine erste Gau-Ausstellung für Hunde aller Rassen in Münster in der Halle Münsterland. Wie nicht anders zu erwarten und auf Grund der Beziehungen der Ausstellungsleitung ist es gelungen, eine Meldezahl von über 500 Hunden zu erzielen. Um den Erfolg in Bezug auf die hohe Meldezahl zu erkennen, seien die Meldezahlen anderer Ausstellungen dieses Jahres genannt, diese erreichten z. B. 18. März Ohligs 280, 8. April Augsburg 444, 22. April Mannheim 536, 7. u. 8. April Halle a. d. Saale 232, 15. April Wetzlar 156, 6. Mai Eisenach 259, 10. Juni Kaiserslautern 267, 16. u. 17. Juni Danzig 230 und 24. Juni Bonn 200 Hunde. Also ist damit der Gau Westfalen mit der Ausstellung Mannheim, die vom Gau Süd-West veranstaltet wurde, die am besten beschickte Ausstellung des Jahres.

Die Vorstehhundrassen sind wie bei den früheren Ausstellungen des ehemaligen Kynologischen Vereins Münster gut vertreten, so besonders Deutsch-Kurzhaar, Deutsch-Drahthaar und Deutsch-Langhaar. Auch Foxterrier und Teckel sind mit je über 50 Meldungen vorhanden. Auch ist ein Bretonischer Spaniel, eine für Westfalen völlig unbekannte Rasse, aus Frankreich gemeldet, der schon auf den verschiedensten Ausstellungen mit über 100 ersten und Ehrenpreisen bewertet ist. Die Rauhhaarigen Terrier (Airedale und Schotten) sind mit 44 vertreten.

Bei den Diensthundrassen sind die Deutschen Schäferhunde mit 66 die meist vertretene Rasse, gefolgt von Dobermannpinschern mit 47 und Schnauzern mit 43 Stück. St.-Bernhardshunde, Neufundländer, Landseer und Deutsche Doggen stellen in der Abteilung Nutz- und Wachhunde 30 gute Vertreter. Ganz besonders erfreulich ist die Meldezahl von 23 Japan. Chin und Peking-Palasthunden, die auf den früheren münsterischen Ausstellungen kaum vertreten waren. Unter den Ausstellern sind auch zahlreiche Ausländer, so besonders aus Holland, obschon erst vor 14 Tagen eine Ausstellung in Enschede mit 350 Hunden stattgefunden hat.

Nachmittags findet der Zuchtgruppenwettstreit statt, an dem alle Züchter mit einer Gruppe von drei selbstgezüchteten Hunden teilnehmen können. Anschließend hieran ist die Vergebung der Großen Preise, so des Ehrenpreises des Herrn Reichspräsidenten und des Jägermeisters der Provinz Westfalen.

★

‡ **Münster**, 3. Aug. **Neue Kirche in Sprakel.** In einem Schreiben bittet der Bischof Clemens August die Diözesanen für den Neubau eines Gotteshauses in der Schulgemeinde Sprakel-Sandrup-Coerde zu spenden. Die Gemeinde umfaßt 1000 Seelen und ist derart notleidend, daß sie aus eigenen Mitteln nicht zu einem Gotteshause kommen kann. Die Kollekte wird am 12. August in den Kirchen verkündet und am 19. August abgehalten.

‡ **Münster**, 3. Aug. **Eintragung von Ehrenpatenschaften in die kirchlichen Taufregister.** Das Bischöfliche Generalvikariat teilt mit: Nach Mitteilung des Reichsministers des Innern (Nr. III. 1339/3000) vom 27. Juli 1934 an den Vorsitzenden der Fuldaer Bischofskonferenz dürfen in Zukunft als Ehrenpaten der Herr Reichspräsident, der Herr Reichskanzler und der Herr Preußische Ministerpräsident nur eingetragen werden, wenn die Uebernahme der Ehrenpatenschaft durch Vorlage eines von dem Ehrenpaten oder in seinem Auftrage abgefaßten Schreibens nachgewiesen ist.

‡ **Münster**, 3. Aug. **Neuer Kommandeur.** Am Freitag morgen fand in der Kaserne der Kraftfahrabteilung VI. die Begrüßung und Einführung des neuen Kommandeurs, Major Schröder, statt. Major Schröder wurde geboren am 1. Mai 1891 in Harburg; im Jahre 1909 wurde er Leutnant im Inf.-Regt. Kaiser Wilhelm, 2. Großherzogl. Hessisches Nr. 116 zu Gießen. Schon im August 1914 schwer verwundet, kam Schröder 1916 zur Kraftfahrertruppe, der er bis heute treugeblieben ist.

⊙ **Münster**, 3. August. **Schwerer Verkehrsunfall.** An der Ecke Augusta- und Hammer Straße in Münster, unweit vom Schützenhof, ereignete sich am Freitag morgen ein schwerer Verkehrsunfall. Ein von Hiltrup kommendes Auto, in dem sich eine Dortmunder Familie befand, die zur See reisen wollte, stieß dort mit einem Motorrad zusammen, das von dem Sohn des Ziegeleibesitzers Menke aus Hiltrup gesteuert wurde. Das Motorrad kam aus der Augustastraße in die Hammer Straße. Der Zusammenstoß war nicht zu vermeiden, obwohl die am Steuer des Autos sitzende Dame den Wagen nach links zu steuern versuchte. Während an dem Auto nur die Kotflügel beschädigt wurden, erlitt der Motorradfahrer einen Schädelbruch und mußte in das Clemenshospital überführt werden.

— **Münster**, 3. Aug. **Aufführung „Aufbricht Deutschland" verschoben.** Die Landesstelle Westfalen-Nord des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda teilt mit: Die Aufführung des Festspieles der nationalen Revolution „Aufbricht Deutschland" von Gustav Goes, die am Samstag, den 4., und Sonntag, den 5. August, in der Porta wiederholt werden sollte, wird wegen des Ablebens des Herrn Reichspräsidenten von Hindenburg verschoben. Die Veranstaltungen finden statt am Samstag, den 11., und Sonntag, den 12. August 1934. Die bereits ausgegebenen Eintrittskarten behalten für diesen Tag ihre Gültigkeit.

•!• **Dorsten**, 3. August. **Tödlicher Verkehrsunfall.** Auf der Marler Straße lief ein 6jähriger Junge, als er die Straße überqueren wollte, vor einen Lieferwagen. Ein Hinterrad ging dem bedauernswerten Kind über den Kopf, so daß der Tod auf der Stelle eintrat.

•?• **Bocholt**, 6. Aug. **Hohe päpstliche Auszeichnung.** Durch päpstliches Breve vom 24. Juli ist Herr Fabrikant Josef Albert Beckmann wegen besonderer Verdienste um die katholische Kirche zum Ritter des Gregoriusordens ernannt worden. Die Auszeichnung wurde Herrn Beckmann gestern morgen durch Dechant Jürgens überreicht. Bei dieser Gelegenheit sei daran erinnert, daß auch der Onkel des Herrn Beckmann, Fabrikant Albert Beckmann, die gleiche Auszeichnung erhalten hat. Zur Zeit ist in Bocholt außer Herrn Josef Albert Beckmann nur noch Herr Felix Schwartz Ritter des Gregoriusordens.

— **Osnabrück**, 3. Aug. **Milchkolonien in Osnabrück.** Die NS. Volkswohlfahrt in Osnabrück hat für die Zeit der Schulferien eine Einrichtung getroffen, deren Nachahmung auch andernorts sicher großen Beifall finden würde. Sie hat für die Kinder, denen die Eltern während der Ferienzeit keine Luft- und Ortsveränderungen verschaffen können, Milchkolonien eingerichtet, in denen Jungens und Mädels aus allen Volksschichten zu Spiel und Erholung zusammengezogen werden und in guter Pflege und Obhut ihre Zeit verbringen. In diesen Kolonien wird vor dem Spiel und in gewissen Zeiträumen in reichlichem Umfange Milch ausgeteilt, die sich die Jugend mit einem Becher schlangenstehend fassen kann. Den Kindern macht dieser gesunde Zeitvertreib große Freude und auch die Eltern sind voll des Lobes für die Ferieneinrichtung der NS. Volkswohlfahrt.

Kirchliches.

Priesterexerzitien.

Im Redemptoristenkloster Glanerbrücke bei Gronau i. W. ist vom 13. bis 17. dieses Monats ein Exerzitienkursus für Priester, auf den wir hiermit noch einmal aufmerksam machen wollen.

Sammlungen zum Reichsparteitag.

Nachdem der Reichsschatzmeister der NSDAP. bereits am 21. September 1933 ein allgemeines Sammelverbot erlassen hat, um erstens der wirtschaftlichen Lage unserer meisten Volksgenossen Rechnung zu tragen und zweitens das große Winterhilfswerk 1934/35 nicht durch anderweitige Sammlungen in Mitleidenschaft ziehen zu lassen, ist dieses Sammelverbot am 3. Juli dieses Jahres durch Reichsgesetz erhärtet und auch auf nichtnationalsozialistische Organisationen ausgedehnt worden.

Demnach macht sich jeder strafbar, der unbefugt Sammlungen vornimmt.

Darin sind einbegriffen Sammlungen jeder Art, wie auch z. B. Sammlungen für die SA., für die SS. usw. Es ist ausdrücklich auch untersagt, daß die SS. neue fördernde Mitglieder wirbt. Lediglich von den bereits vor dem Verbot erfaßten fördernden Mitgliedern dürfen die regelmäßigen Beiträge erhoben werden.

Alle Volksgenossen werden gebeten, dieser Anordnung des Reichsschatzmeisters und dem obenerwähnten Reichsgesetz Rechnung zu tragen und der Gauleitung jeden sofort zu melden, der der Anordnung des Reichsschatzmeisters und dem Reichsgesetz zuwider versucht, Sammlungen irgendwelcher Art vorzunehmen.

Nur für den Reichsparteitag

darf auf den nachfolgend mitgeteilten Wegen und in der hier festgelegten Weise gesammelt werden.

Mit Anordnung vom 17. Juli d. Js. teilt nämlich der Reichsschatzmeister mit, daß

„auf Grund des § 1 Ziffer 4 des Gesetzes vom 3. Juli 1934, das Verbot von öffentlichen Sammlungen betreffend, der Stellvertreter des Führers im Einvernehmen mit dem Reichsfinanzministerium eine Sammlung zum Zwecke der Beschaffung von Mitteln für den Reichsparteitag 1934 genehmigt hat".

Die Sammlungen finden statt in der Zeit vom 20. Juli bis einschließlich Sonntag, den 19. August 1934.

Auf Grund dieser Anordnung wird für den Gau Westfalen-Nord folgendes bestimmt:

1. Von allen Mitgliedern der Partei wird eine Umlage erhoben. Nähere Anweisung ergeht an die zuständigen Parteidienststellen direkt.

2. Die zuständigen Dienststellen der SA., SS., HJ., und der PO.-Gliederungen erhalten vom Gauschatzmeister vorgedruckte, abgestempelte und unterschriebene Sammellisten, um mit diesen eine Sammlung bei den Angehörigen ihrer Gliederung vorzunehmen, die nicht Parteigenossen sind und daher nicht von der unter Punkt 1 festgelegten Umlage betroffen sind. A-conto-Zahlungen sind laufend auf unten genannten Konten einzuzahlen. Die Rückgabe der Sammelliste mit dem Restbetrag an den Gauschatzmeister hat bis spätestens 20. August zu erfolgen. Die SA.-Dienststellen erhalten diese Sammellisten auf dem Wege über die Brigade, die SS.-Dienststellen auf dem Wege über den Abschnitt, die HJ. auf dem Wege über die Gebietsführung und die PO.-Gliederungen über ihre jeweilige Gauführung. Die Rückgabe erfolgt auf dem gleichen Wege.

3. Alle Volksgenossen, die dem Reichsparteitag ihre Unterstützung angedeihen lassen wollen, können ungeachtet vorstehend festgelegter Sammlungsaktion Geldbeträge mit dem Vermerk „Sammlung für Reichsparteitag" auf das Sparkassenkonto Gauschatzmeister Ferdinand Eickel, Städt. Sparkasse Münster, Konto 3565, oder auf das Postscheckkonto Ferdinand Eickel, Essen Nr. 27 685, überweisen. Bei allen Parteidienststellen liegen Einzeichnungslisten aus, bei denen Spenden für den Reichsparteitag gezeichnet werden können. Das gezeichnete Geld ist bei den betreffenden Stellen einzuzahlen. In allen Parteiveranstaltungen werden Sammlungen für den Reichsparteitag in Nürnberg vorgenommen.

Es wird gebeten, von diesem einfachsten Weg der Hilfeleistung für den Reichsparteitag weitgehend Gebrauch zu machen. Das Verfügungsrecht über die eingehenden Beträge hat sich der Reichsschatzmeister vorbehalten, der die Verteilung auf die Gaue und Gliederungen der Bewegung selbst im Einvernehmen mit dem Stabsleiter der PO., Pg. Dr. Ley, vornimmt, so daß auch SA., SS., HJ. usw. dabei ausreichende und gleichgestellte Berücksichtigung finden und jede eigene Sammelaktion, die strengstens verboten ist, auch rein materiell überflüssig macht.

Der Reichsparteitag 1934 wird dem deutschen Volke eine neue Stärkung, der Welt aber ein neuer Beweis für die politisch-weltanschauliche Geschlossenheit unserer Nation und für die Größe und Erhabenheit der durch den Nationalsozialismus herbeigeführten neuen Zeitepoche sein.

Es lebe das deutsche Volk und sein Führer Adolf Hitler.

Münster, den 19. Juli 1934.

gez. **Dr. Alfred Meyer**, Gauleiter. gez. **Ferdinand Eickel**, Gauschatzmeister.

Keine neuen Zentral-, Mittel- und Lokalbehörden.

Jeder Pfennig Kaufkraft für produktive Zwecke.

Für einheitliche Verwaltung.

Der Leipziger Oberbürgermeister Dr. Gördeler veröffentlicht im „Gemeindetag" bedeutsame Ausführungen über die Schaffung einer einheitlichen örtlichen Verwaltung. Dr. Gördeler vertritt die Auffassung, daß Sonderbehörden nur für den Kreis überörtlicher Bedürfnisse in Betracht kommen dürfen, der im wesentlichen das Wehrwesen, die allgemeine Staatssicherheit, die Rechtspflege und überörtliche Verkehrsaufgaben umfasse. Für die zweckmäßigste Verwaltung aller sonstigen Angelegenheiten sei entscheidend, daß bei ihnen die Bedürfnisse der örtlichen Gemeinschaft im Vordergrund stehen. Es gelte heute mehr denn je, jeden Pfennig Kaufkraft nach Möglichkeit produktiven Zielen und damit produktiver Beschäftigung zuzuführen. Bei jeder Sonderbehörde außerhalb der erwähnten großen Gebiete sei zu prüfen, ob ihre Aufgaben nicht einfacher von der örtlichen oder verbandsmäßigen Selbstverwaltung mit erledigt werden können. Gördeler verweist dabei auf das staatliche Vermessungswesen, auf die Verwaltung des Bildungswesens und der Gesundheitsfürsorge. Er betont, daß er sich nicht den großen und packenden Regungen einer Zeit des Auf- und Umbruches verschließe. Alle diese Kräfte müßten aber zu einem organischen Zusammenwirken und zu einheitlicher Verantwortung auf den verschiedenen Aufgabengebieten zusammengefaßt werden. Das gelte für die Verwaltung, für die Wirtschaft und für die Bewegung. Dr. Gördeler schließt seine Ausführungen mit positiven Vorschlägen. Er ist der Auffassung, daß keine neuen Zentral-, Mittel- und Lokalbehörden geschaffen werden sollten. Wir hätten genug Ministerien, die die zentralen Aufgaben erfüllen könnten. Die Zentralen würden gut tun, sich auf Richtlinien zu beschränken und deren Ausführung und Ueberwachung der örtlichen Selbstverwaltung unter der geregelten Aufsicht des Staates zu überlassen. Das Vertrauen werde nicht enttäuscht werden. Der große, glühende, prachtvolle Wille zur Betätigung und Mitarbeit dürfe nicht entarten in die Inanspruchnahme selbständiger Zuständigkeiten, sondern er müsse münden in die tatkräftige Zusammenarbeit mit den verantwortlichen Stellen.

Das ist der Fernsprechkundendienst.

Die Deutsche Reichspost will den Fernsprecher nicht nur technisch vervollkommnen, sondern auch wirtschaftlich immer mehr zu einem unentbehrlichen Hilfsmittel im täglichen Leben machen; zu dem Zweck hat sie seit einiger Zeit durch die Einführung des „Fernsprechkundendienstes" (abgekürzt „KD") eine zeitgemäße Neuerung im Fernsprechbetrieb geschaffen. Wie der Erfolg gezeigt hat, erfreut sich der Fernsprechkundendienst in Teilnehmerkreisen immer größerer Beliebtheit. Besonders während der Reisezeit kann er wertvolle Hilfe leisten. Auch Nichtteilnehmer können in vielen Fällen mit Vorteil die neue Einrichtung benutzen.

Der Fernsprechkundendienst übernimmt es z. B., abwesende oder verhinderte Fernsprechteilnehmer zu vertreten. Jedermann (auch der Nichtteilnehmer) kann der KD-Stelle seiner eigenen oder einer anderen Fernsprechvermittlungsstelle fernmündlich oder schriftlich bestimmte Aufträge geben. Der Auftraggeber kann Anrufe oder Bestellungen, die für ihn bestimmt sind, durch die KD-Stelle entgegennehmen und sich durch Fernsprecher, Telegramm oder Brief übermitteln lassen. Die Anrufer werden nach Anweisung des Auftraggebers verständigt, z. B. darüber, daß er an einer anderen Stelle zu erreichen ist. Ebenso werden Nachrichten bis zu etwa 30 Wörtern an Teilnehmer durch Fernsprecher, an Nichtteilnehmer durch XP-Gespräch übermittelt. Ferner weckt die KD-Stelle auf Verlangen den Teilnehmer zu einer bestimmten Stunde. Der Teilnehmer kann auch nach Vereinbarung eines „Kennwortes" mit seinem heimischen Fernsprechamt von auswärts gegen Nennung dieses Kennwortes die für ihn bei der heimischen KD-Stelle eingelaufenen Bestellungen abnehmen oder selbst Aufträge erteilen. Zur Auftragserteilung kann jede Teilnehmersprechstelle oder jeder öffentliche Fernsprecher benutzt werden. Man verlangt bei Vermittlungsstellen mit Handbetrieb „Fernsprechkundendienst" oder „KD". Bei Wählbetrieb ist eine Rufnummer zu wählen, die aus den Kopfeintragungen des betr. Ortsnetzes im amtlichen Fernsprechbuch zu ersehen ist. Die Dienstzeiten der KD-Stellen sind ebenfalls in den Fernsprechbüchern enthalten. Schriftliche Aufträge sind an die Verkehrsanstalt zu richten, bei der sich die KD-Stelle befindet.

Vom 1. April ab sind, wie schon kurz mitgeteilt wurde, einige Gebühren für den Fernsprechkundendienst herabgesetzt worden. Es sind hauptsächlich folgende: 1. Auftragsgebühr: für jeden Auftrag 20 Rpf. für den ersten Tag, für jeden weiteren Tag 10 Rpf. mehr; 2. Umschaltgebühr: für jede Umschaltung zur KD-Stelle 20 Rpf.; 3. Sprech- und Schreibgebühr (für die Niederschrift von Angaben zum Zwecke der Weitergabe): für je drei Mitteilungen 10 Rpf.; 4. Weckgebühr: 10 Rpf.

Dazu kommen die bestimmungsmäßigen Gesprächsgebühren für zustandegekommene Fern- oder Schnellgespräche, sowie etwaige Telegramm- oder Briefgebühren. Nähere Auskunft erteilen kostenlos die Postämter oder die zuständigen Vermittlungsstellen gern.

Brandschaden ist Landschaden

Um den Gedanken der Notwendigkeit der Brandschadenverhütung mit besonders großer Stoßkraft einheitlich in die Volkskreise aller deutschen Gaue tragen zu können, ist die Oberste Leitung der PO., Amt für Volkswohlfahrt, vom Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda beauftragt, die Feuerschutzwoche 1934 unter Führung dieses Ministeriums im gesamten Reiche durchzuführen.

Im Gau Westfalen-Nord liegt die Durchführung der Woche bei der Landesstelle Westfalen-Nord in Zusammenarbeit mit den Aemtern der NS. Volkswohlfahrt im Gau Westfalen-Nord und Süd-, Abt. Schadenverhütung.

Diese Aufklärungswoche vom 20. bis 26. August 1934 steht unter der Parole

„Brandschaden ist Landschaden!"

Die durch Fahrlässigkeit und Unkenntnis entstehenden Feuerschäden vermehren sich von Jahr zu Jahr. Das Jahr 1934 scheint infolge seiner Trockenheit ein Brand-Katastrophenjahr zu werden. Schärfste Bekämpfung der Brandgefahren durch einen großzügigen Aufklärung muß schleunigst einsetzen. Verluste von kostbaren Menschenleben und ungeheuren Sachwerten sind zu verhindern.

14 000 Menschen verlieren jährlich in Deutschland bei Bränden ihr Leben. Fast 500 Millionen Reichsmark werden jährlich in Sachwerten vernichtet, also täglich 1½ Millionen Reichsmark.

Im Gau Westfalen-Nord wird die Feuerschutzwoche nach folgendem Programm durchgeführt:

Programm für die Feuerschutzwoche vom 20.–26. August 1934.

Zu Beginn der Woche werden die von der Reichsleitung an die Feuerwehren übermittelten Plakate in der Zeit vom 15. bis 18. August verteilt. Ebenfalls werden in den Haushaltungen die Tafeln mit den Hinweisen auf Feuermeldestellen, Polizeirevier, Sanitäts-Station usw. angebracht. Mit dieser Anbringung soll Hand in Hand gehen der Verkauf der Broschüren, die von der Obersten Leitung der PO., Amt für Volkswohlfahrt, für die Feuerschutzwoche hergestellt und herausgebracht worden sind.

Die eigentliche Feuerschutzwoche dauert vom 20. bis 26. August und folgende Veranstaltungen werden in ihrem Verlauf durchgeführt:

Montag, den 20. August. Anbringen der obengenannten Merktafeln in allen Haushaltungen. Propagandamarsch der Feuerwehr zusammen mit dem Reichsluftschutzbund, Sanitätskolonnen. Der Propagandamarsch findet seinen Abschluß auf einem öffentlichen Platz, wo unter Beteiligung der Bevölkerung die Rede des Reichsfeuerwehrführers Dr. Ecker zur Uebertragung gelangt.

Dienstag, den 21. August. Anbringen von Hinweisen auf das Verbot „nicht mit offenem Licht in Kellern und Böden" zu arbeiten. Revision sämtlicher Keller und Böden nach Hausunrat, Papier und Lumpenresten und sonstigen feuergefährlichen Abfällen. Kontrolle der Schornsteine und Feuerstätten in Bezug auf Feuersicherheit, genügend große Vorlegbleche, feuersichere Führung der Rauchröhren. An diesem Tage wird die Polizei Stichproben in Bezug auf die oben angegebenen Maßnahmen machen. Es wird auch eine Kontrolle ausgeübt werden, ob die genannten Tafeln in den Haushaltungen angebracht worden sind.

Mittwoch, den 22. August. Genaue Kontrolle aller elektrischen Leitungen, Sicherungskontakte und dergleichen, auf ihre sachgemäße Anbringung, richtige Isolierung und dergleichen. Kontrolle richtiger Aufbewahrung von Explosivstoffen. — Kontrolle und Prüfung der mit ihrer Aufbewahrung betrauten Personen. Diese Maßnahmen sollen unter Hinzuziehung der Gewerbeaufsichtsämter, der zuständigen Fachschaften und der Elektrizitätswerke durchgeführt werden.

Donnerstag, den 23. August. Kontrolle aller Gasleitungen, Gaslampen auf ihre Dichtigkeit, Kontrolle richtiger Aufbewahrung von Benzin, Petroleum, Oel und sonstigen leicht brennbaren Stoffen im Haushalt und in gewerblichen Betrieben. Dieses Programm soll ebenfalls unter Mitarbeit der Gaswerke durchgeführt werden. Fachschaften und Gewerbeaufsichten sind hinzuzuziehen.

Freitag, den 24. August. An diesem Tage der Feuerschutzwoche werden die örtlichen Feuerwehren, unter Hinzuziehung der Sanitätskolonnen Angriff- und Exerzierübungen veranstalten.

Samstag, den 25. August. Feuerschutz in gewerblichen Betrieben, Kinos, Theatern, Industriewerken ist die Parole dieses Tages. Die Aufklärung und Kontrolle geschieht unter Hinzuziehung der Baupolizei, der Gewerbeaufsichtsbehörden und der örtlichen Polizei.

Sonntag, den 26. August. Promenadenkonzerte der örtlichen Feuerwehrkapelle geben der Feuerschutzwoche ihren Abschluß. An diesem Tage wird die Hitler-Jugend eingesetzt werden, die durch ihre zugewiesenen Bezirke fahren wird und durch Sprechchöre auf die Bedeutung der Feuerschutzwoche, auf die Verhütung von Brandschäden hinweisen wird.

:: **Limburg**, 2. August. **Seiltänzer abgestürzt.** In dem Dorfe Grünberg war eine Seiltänzergruppe mit ihren Darbietungen beschäftigt. Plötzlich stürzte einer der Artisten aus beträchtlicher Höhe in die Tiefe auf die Straße und trug lebensgefährliche Verletzungen davon.

Wetterbericht.

)(Essen, 3. August (Eig. Drahtb.)

Vorhersage für Samstag:

Zunächst schwache Winde wechselnder Richtungen, bewölkt, einzelne Schauer, kühl, später bei östlichen Winden erneute Eintrübung und Erwärmung. — Vorhersage für Sonntag: Bei östlichen Winden vielfach trübe mit Niederschlägen.

Aus Zeit und Leben.

Zauber des Heimatbahnhofs.

Von
Hermann Linden.

Mit Bahnhöfen ist es eigentümlich. Nicht der, für den sie erbaut sind, nicht der Reisende ist es, der sie durchforscht, erlebt, liebt, aufsucht um ihrer selbst willen, sondern der Daheimgebliebene, der Einheimische. Der Abreisende, der stets in den letzten Minuten vor der Zugabfahrt gehetzt und nervös eintrifft, hat keine Zeit, sich dem Bahnhof zu widmen, und der Ankommende nimmt sich keine Zeit — der Ankunftsort ist es doch, der lockt. Meistens sind auch die Bahnhöfe danach, daß keine Lust aufkommt, zu verweilen.

Ich habe viele Bahnhöfe aufgesucht und verlassen, nicht anders als fast alle Reisenden, hastig und unaufmerksam, geleitet von dem Drang, möglichst schnell das Zugabteil oder die Stadt zu erreichen. Der Bahnhof mit seinem Menschengedränge, das Geschrei der Stimmen, die Zeitungskioske und Speisewägelchen, der Auskunftsmann und die Gepäckträger, alles dieses war zu gewohnt als Bild, um mich, den Reisenden, der andere Dinge im Kopf hatte, fesseln zu können. Wirklich frappierend waren für mich nur zwei Bahnhöfe. Da fuhr ich einmal in ein waldiges deutsches Gebirgsland. Der kleine Ruheort, der mir angeraten worden war, lag zwischen riesigen Tannenwäldern in einem winzigen, wie von dem Wachstum der Bäume vergessenen Tal. Obwohl dieser Ort, der einzige in großem Umkreis, nur achtzehn Häuser zählte, hatte er einen Bahnhof, der allerdings ganz danach aussah. Er lag zwölf Kilometer vom Ort entfernt, am Rande des Waldgebietes. Als der Zug hielt, dachte ich zuerst, es wäre ein Versehen, denn draußen war nichts zu erblicken als ein kleines Häuschen, das ganz den primitiven Behausungen der Streckenwärter glich. Aber ich mußte aussteigen, denn es war der Bahnhof von M. Groß prahlten die schwarzen Buchstaben auf der linken Seitenwand der Backsteinhütte. Ein Beamter war da, der die bemerkenswerte Fähigkeit hatte, alle Fäden der Verwaltung in seiner Hand zu haben. Dicht hinter dem Häuschen begannen die Tannen, Millionen schwarze Tannen. Als ich die Tannen sah und den merkwürdigen, grotesken Operettenbahnhof, der Zug langsam durch die Schlucht in die Ferne rollte, packte mich der Anblick dieses Bahnhofs wie eine beklemmende Vision von Gefahr und Verwunschenheit, aber ich ging doch rüstig die zwölf Kilometer Tannenwaldweg herunter.

Der andere Bahnhof war der von Venedig. Ich kam nachts an. Ich hatte schon viele Bilder von Venedig gesehen, und die Eisenbahnfahrt durch die Alpen war lange genug gewesen, um eindringlich darüber nachdenken zu können, wieso man überhaupt mit der Eisenbahn in die Stadt der Gondeln fahren konnte. Trotzdem ich also hinreichend auf Ueberraschungen vorbereitet schien, war die Wirklichkeit doch verblüffend. Die Lagune schäumte fast zum Portal herein. Nur einige Meter Pflaster. Man stieg aus dem Bahnhof in die Gondel, wie die großen Leute von der Schloßtreppe in ihr Kabriolett steigen. Und da es schon Nacht war und die lichterlosen Paläste wie tote, majestätische Schatten wirkten, stieg man auch gleichzeitig aus der Trivialität des Eisenbahnabteils in die wellenumspülte Welt von Märchen, Sage, Abenteuer und großer Geschichte.

Lange Zeit bin ich nicht mehr gereist. Und jetzt, in dieser Zeit der nicht selbstgewollten Seßhaftigkeit, ist der Bahnhof, der Heimatbahnhof, den man als Reisender flüchtig durcheilte, zum großen Tröster geworden, zum Abenteuer des Alltags.

Breit und wuchtig steht er am Anfang der Hauptstraße. Ein Globus auf dem Mitteldach deutet ihn als Tor zur Welt. Er ist nicht der einzige Bahnhof der Stadt, die noch viele andere Bahnhöfe hat, aber er ist der größte, wichtigste, der Hauptbahnhof.

Sein Zauber übersteigt an Beständigkeit alle anderen Lockungen der Stadt, die eine Großstadt ist. Was ist ein Café, ein Kino und auch oft sogar das Theater gegen einen Weltbahnhof? Was ist die Unterhaltung des künstlichen Scheins gegen die dramatische Realität eines Bahnhofs mit 25 Bahnsteigen?

Zuerst widmete ich meine ganze Aufmerksamkeit den Zügen, besonders den Lokomotiven, die ich prächtig und verehrungswürdig fand in ihrer monumentalen Kraft und den gewaltigen Formen. Ich kaufte mir eine Bahnsteigkarte und ging den Bahnsteig entlang, ganz weit, über die Halle hinaus, so weit es möglich war. Ich wollte das Kommen des Zuges hören, bevor er sichtbar wurde. Dieses zuerst fast gesanghafte leise Rauschen aus der Ferne, das anschwoll, näher kam und brausender wurde, das Auftauchen des Zuges, der schweren Wagenreihe, von dicken, weißen Dampfwolken umwogt, der Anblick hatte etwas Schöpferisches. Wenn die gewaltige keuchende, schwitzende Lokomotive dann plötzlich stillstand, auf den Zentimeter genau, trotz der langen, rasenden Fahrt, kam mir das immer vor wie ein Wunder, ein Wunder technischer Präzision.

Es sind zwar immer dieselben Züge, die ankommen und abfahren, in immer gleichen Richtungen, aber die Menschen, die kommen und verschwinden, sind immer andere. Hier, im Bahnhof, sieht man mit Sicherheit fremde Gesichter. Immer neue Möglichkeiten der Beobachtung erwarten mich, den Zuschauer. Ich sehe Tränen und Küsse, Gesichter, aus denen die Freude strahlt, und andere, die schwere Trauer gezeichnet hat, aber auch solche, die unheimliche Gedanken erregen. Die Erinnerungen stehen auf. Ich lese die Städtenamen auf den hochgezogenen Richtungsschildern, und die Straßen steigen vor mir auf, die ich in jenen Städten entlang ging, die Küsten, wo das uralte Meer die Strandsteine rundschliff, die südlichen Wälder, wo die glitzernden Vögel sich auf Palmenzweigen wiegen, das Tal zwischen den Alpenbergen, wo die Hirten in den glühenden Abendhimmel bliesen, als sei die Welt so einfach wie das kleine Alphabet — und da packt sie mir ins Herz, die tolle wilde Lust, die Sehnsucht, auch wieder einmal in einen Zug zu steigen wie alle diese anderen Menschen hier, aber die Freikarte, die man vorzeigen muß, ist nicht in meiner Tasche.

Robinsonade eines Piloten und einer Schauspielerin.

London, Ende Juli.

Seit dem 13., Juli 1931 wurde in den Vereinigten Staaten das Verkehrsflugzeug „Südsee III", das unter Führung des Piloten Lloyd Floyd und mit der Filmschauspielerin Magde Abuckle aus Hollywood als einziger Passagierin an Bord von San Francisco nach Honolulu gestartet war, vermißt. Als das zweimotorige Flugzeug nicht flugplanmäßig in Honolulu eintraf, wo die Künstler für die Sommerszeit ein Engagement angenommen hatte, wurde die Suche nach dem vermißten Flugzeug durch Torpedoboote der amerikanischen Flotte aufgenommen. Es war umsonst; es fand sich keine Spur der Verschollenen. Man hielt sie für tot und verzichtete auf weitere Nachforschungen.

Es sind nun einige Wochen her, da legte ein amerikanischer Frachtdampfer, der „Abraham Lincoln", an der kleinen Südseeinsel Tarapee an, um sich mit frischem Wasser zu versorgen. Die an sich sehr fruchtbare und wildreiche, durch ein vorzügliches Klima ausgezeichnete Insel ist unbewohnt. Zum letzten Male haben Menschen längeren Aufenthalt während des Weltkrieges auf ihr genommen, als die Amerikaner dort eine Kohlenstation errichtet hatten. Wie groß war nun das Erstaunen des Kapitäns des „Abraham Lincoln", als er jetzt beim Betreten der Insel eine nett angelegte Hütte unweit des Strandes erblickte, die unzweifellos bewohnt sein mußte, da sie einen vorzüglich gepflegten Eindruck machte. U. a. war ein bequemer Kiesweg von der Hütte zum Strande angelegt.

Der Kapitän hatte sich nicht getäuscht. Als er sich der Hütte näherte, stellte sich ihm zu seinem Erstaunen ein Weißer im Monteurkittel in den Weg, dessen Ueberraschung allerdings nicht geringer war als diejenige des Kapitäns. Nach Ueberwindung der ersten Bestürzung stellte sich der Mann im Kittel als Lloyd Floyd vor, nach dem, wie sich der Marinemann sofort erinnerte, vor nunmehr drei Jahren von der amerikanischen Flotte vergebens geforscht worden war. Kaum hatten die beiden Männer miteinander Bekanntschaft gemacht, als eine junge Frau im Bademantel aus der Hütte trat. Es war die Passagierin der „Südsee III", die Schauspielerin Magde Abuckle.

Die Geschichte der beiden war schnell erzählt. Infolge Bruchs der Zuführung hatte das Flugzeug s. Zt. seinen Bestimmungsort Honolulu nicht mehr erreichen können. Lloyd Floyd mußte auf der nächst erreichbaren Insel notlanden, wobei die Maschine zu Bruch ging, beide Insassen aber unversehrt davonkamen. Es war die Insel Tarapee. Da an Bord der Maschine alles notwendige Handwerkzeug vorhanden war, konnte es ein Mechaniker wie Lloyd Floyd, der gleichzeitig auch etwas vom Handwerk versteht, nicht schwer fallen, für sich und seine Gefährtin eine keineswegs unbequeme Unterkunft zu errichten. Erst hatten die beiden Menschen, die infolge der Fruchtbarkeit der Insel keinerlei leibliche Not zu leiden hatten, die Absicht, etwa vorbeifahrende Schiffe auf sich aufmerksam zu machen. Zu diesem Zwecke errichteten sie ein weithin sichtbares Rettungszeichen. Dann aber verliebten sie sich; es gefiel ihnen auf der Insel immer besser. Sie beschlossen, für den Rest ihres Lebens daselbst zu bleiben. Eine Einladung des Kapitäns, mit ihm nach Amerika zurückzureisen, wurde höflich, aber bestimmt abgelehnt.

Bayreuther Festspiele.

„Die Götterdämmerung."

Mit der „Götterdämmerung", dem gigantischen Schlußdrama der Schicksalstragödie des „Rings der Nibelungen", hat nun Bayreuth den ersten Festspielzyklus beendet. Ein Bann lag nach den letzten Klängen auf der erschütterten Festspielgemeinde. Dann aber brach ein Aufruhr los, ein Beifallssturm, in dem sich die Dankbarkeit frei machte, die dem Schöpfer dieses Werkes und seinen Interpreten, den großen Künstlern galt, von denen Lorenz als Siegfried, Manowarda, als Hagen, Prohaska als Gunther und Frida Leider als Brünnhilde genannt seien.

Tietjens große Regiekunst ist bei allem Willen zu einem Willen zu einem gesunden Ausgleich zwischen alter und neuer Interpretierung bestrebt, dem Werkwillen des Meisters gerecht zu werden. Das begründet und sichert den künstlerischen Hochstand der Aufführung. Der aus dem Kapellmeisterstand hervorgegangene Generalintendant gestaltet aus dem Geiste der Dichtung und der Musik. So erreicht er, den Leitmotiven folgend, eine Kongruenz zwischen Musik und Darstellung, Gestik und Mimik, die oft zur Bewunderung zwingt. Die psychologische Vertiefung der Einzel- und Chorszenen schafft feinste und intimste, eindringlichste und mitreißendste Wirkungen. Das Bestreben aber Vorgänger oder sich selbst nicht zu wiederholen, immer neue Lösungen zu finden, wirkt sich manchmal ungünstig aus. Um nur das eine zu erwähnen: die Eindruckskraft des von Preetorius entworfenen Bühnenbildes des Finales bleibt hinter dem der Inszenierung Siegfried Wagners und der der Berliner Staatsoper zurück. Die jetzt geübte Zurückhaltung in der Anwendung der modernen Bühnentechnik brachte keine Steigerung der früheren Eindrücke. Ohne Zweifel gibt dieses letzte Bild dem, der das andere nicht sah, viel, das soll gerne anerkannt werden. Aber warum auf das Mehr verzichten? Eindringlicher als früher erschien die freie Landschaft am Rhein zu Beginn des dritten Aktes; da war die Stimmung sehr fein getroffen. Daß die Nornenszene diesmal endlich wieder nach Wagners Willen an den Walkürenfelsen verlegt wurde, daß gerade bei dieser besinnlichen Szene jedes Experiment vermieden wurde, sei besonders hervorgehoben. Auch die in dieser Vorstellung besonders glückliche Behandlung der Beleuchtungstechnik fiel auf.

Carl Elmendorff war der auf tiefster Kenntnis der großen Partitur und einer tiefen seelischen Verbundenheit mit Wagners Kunst gestaltende musikalische ersten Instrumentalisten zusammengestellte Festspielorchester und der glänzende Chor Hugo Rüdels folgten, ersteht man, wie sehr er in sein verantwortungsvolles Amt hineingewachsen ist und noch weitere Entwicklungen verspricht.

Bayreuth hat erkennen lassen, daß es die äußeren und inneren Krisen des letzten Jahrzehntes überstand und nun in einem neuen Aufstieg eine besondere Mission im Dienste der deutschen Kunst und damit auch der deutschen Kultur zu erfüllen bereit und befähigt ist.

Fritz Ohrmann.

Entdeckung einer alten Ansgarkirche. Die seit alters im Volke verbreitete Ansicht, daß in der Stadt Schleswig an der Haddebyer Kirche die alte geschichtliche Ansgarkirch gelegen habe, findet jetzt bei umfangreichen Ausgrabungen immer mehr ihre Bestätigung. Man hofft, noch weitere Funde zu machen. Ansgar war im 9. Jahrhundert Bischof von Hamburg, Bremen und dem Norden.

*

Die 800jährige Kirche in Exter, vom Volksmund die Taufkirche des Wesertals genannt, wird gegenwärtig von den Einbauten des 18. Jahrhunderts befreit, wobei man die alten Wandmalereien aus romanischer Zeit aufzudecken hofft, von deren Vorhandensein man heute noch weiß.

*

Arbeitsgemeinschaft rheinischer Kunstmuseen. Einer Anregung des Düsseldorfer Kunstdezernenten Edel folgend, haben sich die rheinischen Kunstmuseen zu einer Arbeitsgemeinschaft zusammengefunden. Durch eine enge Zusammenarbeit will man vor allem einer ungesunden Prestigepolitik den Boden nehmen, dabei aber die Eigenständigkeit und Bodenständigkeit der einzelnen Museen achten und fördern. In der Arbeitsgemeinschaft sind zunächst die großen Kunstmuseen der Städte Aachen, Düsseldorf, Duisburg-Hamborn, Köln, Krefeld und Wuppertal zusammengeschlossen. Es sollen vor allem die Beziehungen zwischen Kunstmuseen und Volk vertieft werden. So hat man den Austausch von Einzelsammlungen vorgesehen; technische Einrichtungen, wie das Röntgen-Institut des Düsseldorfer Museums, will man den Mitgliedern der Arbeitsgemeinschaft zur Verfügung stellen. Vor allem soll aber das Bildarchiv der Stadt Köln als zentrale Bildstelle planmäßig ausgebaut werden. Ein künstlerisch und wissenschaftlich hervorragendes Jahrbuch der beteiligten Museen soll alljährlich herausgegeben werden.



Polizisten vertreiben Streikende.

Noch immer ist in Amerika der Arbeitsfriede nicht hergestellt. Dieses Streikbild stammt aus Seattle, wo Polizeibeamte Streikposten mit Tränengas in die Flucht jagten.

Wo steht die Operette?

Wir erstreben eine rein deutsche Operette. Frei von allem exotischen Kolorit, frei von dem internationalen Parfüm, das die Weltstadtkomponisten so berechnend über ihre Partituren verbreiteten. Was kümmern uns die Liebesgeschichten dalmatinischer oder montenegrinischer Fürstengeschlechter, die der Operettenlibrettist in den Fantasiehimmel irrealer Theaterkunst emporhebt! Es ist ja stets die gleiche Devise: in Ungarn lernen sie sich kennen, in China oder an der Südsee verstricken sie sich in eine tragische Liebesaffäre, um sich dann ganz zufällig in der Heimat wieder zu begegnen und auszusöhnen. Sie werden umtanzt von dem schmollenden Buffopaar, das sich auch immer am Schluß der Operette kriegt, von den einzig heiteren Geistern, die die moderne Operette noch übrig gelassen hat, von den Lachen-Machern, um derentwillen das Publikum sich „amüsiert". Denn das übrige ist fast „Oper". Tragische Oper. Ein krächzender Tenor und ein mehr schön aussehender als gut singender Sopran entscheiden allzuoft das Schicksal der Operette. Jahre hindurch denkt man: wann endlich fällt das melodramatisch aufgedonnerte zweite Aktfinale, bei dem Tenor und Diva sich haßerfüllt von einander abwenden und dem Publikum mit Nachdruck die Rührseligkeitstränen aus den Augen pressen? Dieses tragische zweite Aktfinale ist ebensowenig gefallen, wie der innere Zwiespalt zwischen Dichtung und Musik, wie sinnlose Deklamation, wie das ganze Nummernsystem, das dem Modetanzstück ausgeliefert bleibt und einer Neuformung der Operette im Wege steht. Eine Weiterentwicklung über diesen toten Punkt hinaus hat in den letzten Jahren lediglich die Instrumentation durch die Einbeziehung des Jazzes erfahren. Dem ärgsten Feind der Operette, der geschäftsmäßigen Fabrikation ist im neuen Deutschland endlich zu Leibe gerückt worden, indem man einfach die Konjunkturritter ausgeschieden hat. Die Rezepte, nach denen alljährlich in der Ischlner Operettenküche im Hochsommer sorglos die „neue Produktion" gebraut wurde, sind für uns belanglos geworden. Lehar mit seiner „Guidetta" und Abraham mit seinem „Märchen im Grand Hotel" mußten mit Wien vorlieb nehmen. Lediglich die große Ausstattungsoperette von Kalman ging hier und dort über deutsche Bühnen.

Wir suchen den Mann, der mit sicherem Können und einem Kopf voll guter Ideen die vaterländische Operette schreibt. Wir haben ihn zunächst unter der älteren Generation heimattreuer Musikanten gefunden: Walter Kollo. Sein „Derfflinger" ist das früheste und überzeugendste Produkt, das wir uns für die vaterländische Operette wünschen können. Es mag mancher Art Einwände gegen das Werk geben: seine Tendenz ist rein und überwältigend. Ob die Operettenkomponisten noch von ihrem Ehrgeiz lassen können „Singspiele" zu schreiben? Unter Singspiele verstehen wir heute etwas ganz anderes, als es Künnele, Kollo und so viele Unbekannte anstreben. Leichte Oper mit Sprechdialog in der Linie Mozarts „Entführung" über Lortzing hinaus. Kollos „Derfflinger" ist eine Volksoperette und Künnekes „Lockende Flamme" ist bestenfalls eine historische Operette. Um dem Drum und Dran der großen Operette zu entgehen, haben sich Oskar Jascha mit „Rosen im Schnee", Richard Keßler mit „Klein Dorit", M. A. Pflugmacher mit „Prinz Eugen" u. a. um die Singspielform bemüht. Viel ist nicht dabei herausgekommen. Dagegen hat Heinrich Streder, der in Breslau mit zwei neuen Werken zu Gehör kam, mit seinem Singspiel „Aennchen von Tharau" einen bemerkenswerten Erfolg zu verzeichnen. Es ist übrigens bei vielen Theatern im Reich ein reger Einsatz für die neudeutsche Operettenproduktion wahrzunehmen gewesen. Chemnitz machte mit Hartwig von Platens „Liebe auf Reisen" bekannt, die auch nach Berlin kam, außerdem mit Rio Gebhardts „Das Schloß an der Adria", Heidelberg mit „Leutnant Rosemarie" von Seubert, Kassel mit dem „Heiratsbefehl" von Ludwig Maurick, Bremerhaven mit der „Malerprinzessin" von Heinrich Kipp, Heilbronn mit „Spuk auf Drachstein" von Waltershausen, Schwerin mit „Pußtablut" von Frischen, Erfurt mit „Alpenglühen" von Romisch, Tilsit mit „Flucht vor der Liebe" von Otto Kalbo, Oldenburg mit „Die Flügel der Königin" von Küster. Eine lyrische Operette „Wunderland" von Bernhard Loberts brachte Karlsruhe, eine Lustspieloperette „Liebe, Krieg und Paprika" von Robert Tauts das Münchener Gärtnerplatz Theater. An Mut, die junge Produktion zu fördern hat es seitens der Theater nicht gefehlt. Ein zugkräftiges Werk wurde ebensowenig entdeckt, wie ein originelles Talent. Wir müssen also weiter sichten.

Berlin war die ganzen Jahren führend mit einschlägiger Operettenproduktion. Es ist es auch diesmal. Kollos „Derfflinger", Künnekes „Lockende Flamme", Dostals „Clivia", Goetzes „Goldener Pierrot" haben einen Serienerfolg ergeben, der in die hundert Aufführungen ging. Sämtliche Werke sind oder werden auch im Reich gespielt. Dennoch bedeuten alle diese Operetten noch keinen positiven Entwicklungsausgang für eine fortschrittliche, originelle Operettenkultur rein nationaler Prägung. Es wird Jahre brauchen, bis die junge deutsche Operette sich über den Trümmern der internationalen Sensationsoperette zur Eigenherrschaft emporschwingt. Die deutsche Operette ist im Anmarsch und sie wird ihr Ziel nicht aus dem Auge verlieren. H. Gail.

Parodierter Tonfilm.

:: Berlin, 1. August.

Wenn man ein paar Abschnitte einer Filmaufnahme außerhalb des Ateliers zur Schau stellt, so entsteht ohne jedes dichterische dazutun, eine Tonfilmparodie. Denn ein solcher kurzer Aufnahme-Abschnitt, aus seinem technischen Bereich herausgenommen, steckt für den Laien so voller Unrealität und komischer Wirkung, daß er die Situation unwillkürlich von der heiteren Seite ansieht. Bringt man nun Atelierepisoden aufs Theater, so entsteht im Handumdrehen eine Tonfilmparodie. Das hat sich Charles Amberg gesagt, als er vor längerer Zeit im Varitee eine Probe aufs Exempel machte und ein paar Bilder vom Tonfilm kabarettistisch aufzog. Die kleine Parodie hatte Erfolg. Aus drei Bildern wurden neun. Eine kleine Filmstatistin mußte den Weg des Erfolges gehen, damit der rote Faden für den Zusammenhang der Bildfolge nicht abriß. Unter dem Titel „Das war noch nie da" gab es einen vollen Kabaretterfolg für Amberg im Kleinkunsttheater des Westens. Der Ehrgeiz hat den Autor nicht ruhen lassen. Der rote Faden war ja gesponnen und ein paar einschlägige Schlager waren auch da. Sollte man vielleicht eine Revue daraus machen? Revue? Heute? Das ist selbst für Berlin heikel! Eine Operette? Dazu war der rote Faden wieder zu dünn. Eine Revue-Operette? Jeder dächte gleich ans „Weiße Rößl" und wäre dann doch durch die lose Handlung enttäuscht! Aber eine Operetten-Revue! Der umgestellte Begriff erlaubt begriffliche Umstellungen: zu deutsch: etwas Blödsinn, etwas Anzüglichkeit, etwas Ulk, aber was versteht man unter Operetten-Revue? Eine Revue-Operette en miniature? Eine kabarettistische Parodie für die Operettenbühne vergrößert. Das Publikum wird sich nicht den Kopf darüber zerbrechen. Die Hauptsache: es wird unterhalten und kann sich amüsieren! Es fragt auch nicht danach, ob ihm der rote Faden Handlung aus der Hand gleitet oder ob es sich in ihm verstrickt. Der Begriff Operetten-Revue ist leicht geschürzt und weit gesteckt. Er gibt Freiheit und das ist wichtig, wenn man keine Handlung aus Tonfilmepisoden formen, sondern nur Szenen lose aneinanderreihen kann. Und da die Wunschträume eines kleinen Filmtalents und eines jungen Filmautors doch nicht in Erfüllung gehen, so wird dem ganzen Bilderbogen etwas Zeitgeist eingeflößt: Alles für das Kind! Alles für das Kind! Wie artig wir geworden sind! Wir machen wieder trallala und trullala und tun, als sei das Kind nur da!" Ein Schlager, der bestimmt Karriere macht. Zu ihm finden sich neue und alte von Willy Engel-Berger. Natürlich alles Tanzschlager, die auch außerhalb der Operette florieren: im Tonfilm, im Tanzsaal. So entsteht denn eine „Schlager-Suite" oder wenn man will eine Operetten-Partitur! Von „Nummern" kann da kaum die Rede sein. Aus drei Bildern sind nun achtundzwanzig geworden. Es könnten auch vierzig sein! Eine Pause, in der das Publikum von der nicht auf noch absteigenden Handlung Atem schöpft, teilt das Ganze in zwei Teile. Wenn man will, hat dieses Gebilde von Operetten-Revue dadurch sogar eine äußere Form.

Wenn auf diese bequeme Art die neue Operette von epischem Charakter gezeugt werden soll, so wird es trüb um die Zukunft der deutschen Operette aussehen. Willy Engel-Berger spendet eine Fülle ansprechender Musik. Am besten ist ihm der Slowfox „Zwischen Traum und Wirklichkeit — liegt ein Weg so endlos weit" gelungen. Dann aber auch das rhythmisch so witzig interpunktierte „Am Strande, im Sande, ganz dicht am Meeresrande!" oder das etwas wehmütige „Für uns genügt ein Stübchen, wo wir allein sind!" Und die „Blaue Sommernacht", die der Versmacher ebensogut in eine laue hätte umwandeln können. Gejazzt wird durchweg. Es stehen auch Schlager von melodramatischem Einschlag dazwischen, die vorwiegend gesprochen werden und dem „Dreigroschen-Opernstil" nicht unverwandt sind. Die Chöre sind selbst unter jedem Operetten Niveau. Wie ja von einer Struktur und Form der Operette hier kaum gesprochen werden kann.

Die Operetten-Revue „Du mußt zum Tonfilm", die in der Komischen Oper schon bei der Uraufführung das rechte Publikum der Friedrichsstaat für sich hatte, wird natürlich ein Serienerfolg. Dafür bürgt einmal das unter Ritter gut spielende Orchester, dafür bürgen Evelyne Holt, Carla Carlsen, Olga Limburg und die rassige Tänzerin Maja Tamara. G.

Turnen – Spiel – Sport.

Italien – Deutschland fällt aus.

Der Leichtathletik-Länderkampf auf einen späteren Termin verlegt.

Der Deutsche Leichtathletik-Verband hat im Einvernehmen mit dem Italienischen Leichtathletik-Verband den Länderkampf Deutschland — Italien, der für kommenden Sonntag in Mailand vorgesehen war, mit Rücksicht auf den Tod des Herrn Reichspräsidenten abgesagt. Das Treffen wird an einem noch zu bestimmenden Termin nachgeholt.

Der Reichssportführer zum Tode des Reichspräsidenten.

Das Ableben unseres verehrten, geliebten Reichspräsidenten, Generalfeldmarschall von Hindenburg, erfüllt die deutsche Turn- und Sportbewegung mit aufrichter und tiefer Trauer. Mit dauerndem Interesse verfolgte er auch im neuen Staate Adolf Hitlers den Aufschwung der Leibesübungen und brachte dies in seinen letzten Lebenstagen sichtbar durch die Uebernahme der Schirmherrschaft für die Deutschen Kampfspiele 1934 zum Ausdruck.

Nun gehört sein Schaffen und Wirken der Geschichte an. Beispiellos steht die Figur da, als die eines Mannes der Pflichttreue vom Scheitel bis zur Sohle. Vorbild war er uns, vor allem uns Soldaten vor dem Kriege, während des Krieges und besonders auch in schwerer Nachkriegsnotzeit. Wer wie ich in zwei Jahren des Krieges die Ehre hatte, in seiner nähern Umgebung im Stab des Chefs des Generalstabs des Feldherrn mitarbeiten zu können, kann von seiner Pflichttreue und seinem unendlich gütigen, kameradschaftlichen Wesen berichten.

Deutschland senkt die Fahnen, Deutschland trauert, wie wohl selten, um einen seiner Besten. Möge die unendlich große Liebe des Generalfeldmarschalls von Hindenburg zu seinem Volk und Vaterland in Zukunft in dankbarer Erinnerung bei allen Deutschen bleiben.

Die deutsche Turn- und Sportbewegung ist sich bewußt, im Sinne des alten Soldaten Hindenburgs ein neues Geschlecht mit heranwachsen zu lassen, das gestählt an Geist und Körper die Zukunft unseres Vaterlandes neu und groß erstehen läßt. Setzt, Männer und Frauen, Jungen und Mädel, dem alten und doch ewig jungen Reichspräsidenten und Generalfeldmarschall von Hindenburg in euerm Herzen ein Denkmal als Zeichen der Erinnerung und Dankbarkeit.

Berlin, 2. August. 1934.

gez.: von Tschammer und Osten.

Harkortbergfest auf den 18. und 19. August verlegt.

Wetter, 3. August.

Wegen des Ablebens des Herrn Reichspräsidenten von Hindenburg wird das Harkortbergfest auf den 18. und 19. August verlegt.

Das Fest findet an diesen beiden Tagen genau in der vorgesehenen Weise statt. Das Programm bleibt also in allen Einzelheiten bestehen. Alle bisher abgegebenen Meldungen überschreibt der Verein „Harkortbergfest, e. V." nach Zahl und Art auf die genannten Tage. Die Wasserfahrer Rheinlands und Westfalens haben im Gegensatz zu den Turnern aller Grade bis jetzt nur schwach gemeldet. Sie erhalten Gelegenheit, das Versäumte nachzuholen.

Richter und Metze in Paris.

:: Amsterdam, 3. Aug.

Vor nur 5000 Zuschauern wurden am Donnerstag abend in Amsterdam gut besetzte Radrennen durchgeführt, an denen sich auch der deutsche Fliegermeister Richter und Stehermeister Metze beteiligten. Das Fliegerrennen gewann der holländische Titelträger van Egmond mit 3 Punkten vor Richter (4), van der Hoevel (5) und dem Franzosen Michard (6 Pkt.).

In den Steherrennen wurden drei Läufe über 20, 30 und 40 km ausgefahren. Hier holte sich im Gesamtergebnis Severgnini mit 6 Punkten den Sieg vor Metze und Leddy-Holland mit je 9 P., Domhoff (14), Lorrie (17) und Snoek (19 Punkte).

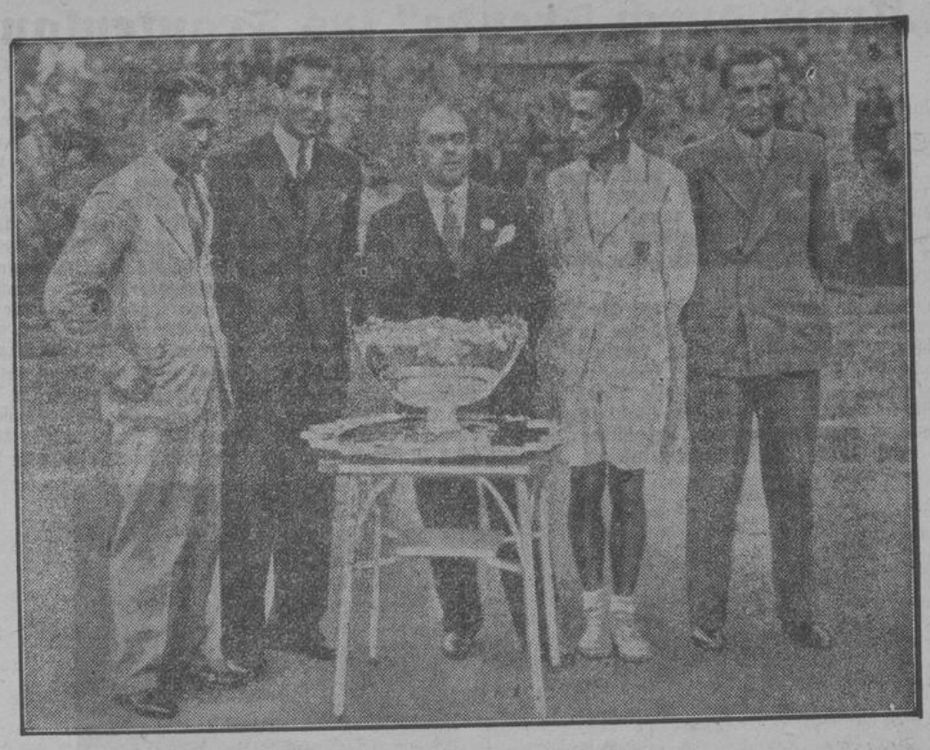
Schweden und Finnland weiter im Sportkrieg.

Die Leichtathletik-Verbände von Schweden und Finnland führen seit der Disqualifikation von Nurmi einen regelrechten Sportkrieg. Man hoffte allerdings, daß anläßlich der Jahrestagung des finnischen Verbandes der Sportfriede einziehen werde, zumal man in Finnland von dem Rücktritt des Verbandsführers Kekkonen sprach. Umso überraschender kommt es, daß Kekkonen in Tammersfors wieder zum Präsidenten gewählt wurde. Mit 38:6 Stimmen kam gleichzeitig auch der Beschluß zustande, die sportlichen Beziehungen zu Schweden vorerst noch nicht wieder aufzunehmen.

Pferderennen.

Rennen zu Hoppegarten, 3. August.

1. R.: 1. Jahrhundert (G. Streit), 2. Augur, 3. Ixia. Toto: 29, Pl. 18, 26. Ferner: Napoleon, Wally, Fepo



England behält den Davis-Pokal.

Zum siebenten Male gelang es den Engländern, im Endkampf um den Davis-Pokal den Sieg zu erringen. Der Schlußkampf der englischen Meistermannschaft mit den amerikanischen Vertretern endigte mit einem 4:1-Siege. Unser Bild zeigt die englischen Tennismeister mit dem gewonnenen Pokal. Von links nach rechts: Lee, Perry, Austin (in kurzen Hosen) und Hughes.

2. R.: 1. Ausonius (O. Schmidt), 2. Donna Vatra, 3. Pistoja. Toto: 17, Pl. 11, 23, 18. Ferner: Weißer Flieder, König Heinrich, Gunda, Irene, Paralowa.

3. R.: 1. Mitternacht (H. Zehmisch), 2. Liberto, 3. Trojaner. Toto: 69, Pl. 16, 14, 15. Ferner: Lehnsherrin, Immerfort, Kavallerist, Marke, Paradiso.

4. R.: 1. Contessina (E. Böhlke), 2. Fiduzia, 3. Artischocke. Toto: 11, Pl. 10, 10. Ferner: Tecchen.

5. R.: 1. Peloponnes (O. Schmidt), 2. Harald, 3. Maiflieder. Toto: 85, Pl. 37, 16. Ferner: Seraphine, Marie, Attache.

6. R.: 1. Forsythia (J. Rastenberger), 2. Cassius, 3. Viaduct. Toto: 82, Pl. 20, 26. Ferner: Laotse.

7. R.: 1. Narhalla (J. Staroста), 2. Inländer, 3. Eloys. Toto: 32, Pl. 12, 13, 19. Ferner: Kohinor, Violine, Sicambria, Mondsee, Johanniter, Garsonne.

Doppelwette: 526:10.

★

Das für Donnerstag vorgesehene Leichtathletikfest des Dresdener SC., bei dem auch die amerikanischen Athleten am Start erscheinen sollten, ist endgültig abgesagt worden. Ein neuer Termin wurde wegen der zahlreichen Startverpflichtungen der Amerikaner nicht bekanntgegeben.

Im Hinblick auf die Olympiade

Die Führung auf sportlichem Gebiet hat nur der Reichssportführer.

Rudolf Heß ordnet an:

Berlin, 3. August.

Der Völkische Beobachter veröffentlicht folgende Anordnung des Stellvertreters des Führers Rudolf Heß:

Der Führer hat durch einen Erlaß vom 27. Juni 1934 erneut bestimmt, daß zur Wahrung der Einheitlichkeit in den Leibesübungen und im Interesse einer planmäßigen sportlichen Ausbildung der Jugend die Führung auf sportlichem Gebiet ganz allein dem mit seiner Zustimmung vom Reichsminister des Innern eingesetzten Reichssportführer obliegt.

Der Sport, dessen großer Wert in der gesteigerten Leistungsfähigkeit des ganzen Volkes liegt, hat für die nächste Zeit eine besondere Bedeutung im Hinblick auf die Olympiade, bei der die Völker der Erde ihre Kräfte in friedlichem Wettkampf auf deutscher Erde messen werden.

Zur Durchführung des vom Führer herausgegebenen Erlasses gebe ich in Zusammenfassung bereits früher ergangener Anordnungen folgendes bekannt:

1. Die Sportwerbung der einzelnen Vereine des dem Reichssportführer unterstehenden Reichsbundes für Leibesübungen ist von allen Dienststellen der Partei und ihren Gliederungen mit aller Kraft zu unterstützen.

2. Von den Angehörigen der Partei und ihren Gliederungen, besonders aber von HJ und Parteigenossen darf ich, soweit sie die Zeit dazu haben, erwarten, daß sie sich auch selbst sportlich in den Vereinen des Reichsbundes betätigen, Zwang oder Druck darf aber nicht ausgeübt werden.

3. Während ich auf der einen Seite erwarten muß, daß die Sportvereine bei Festlegung ihrer Dienstpläne Rücksicht auf vorgesehene Veranstaltungen der Partei und ihrer Gliederung nehmen, bestimme ich hiermit, daß bei rechtzeitiger Anmeldung größerer Sportveranstaltungen die Hoheitsträger für den gleichen Zeitpunkt vorgesehene Parteiveranstaltungen zu verlegen, oder, wenn dies aus besonderen Gründen nicht möglich ist, alle sportlich Beteiligten zu beurlauben haben.

4. Das Recht zur Genehmigung der Neugründungen von Sportvereinen und zu Eingriffen in das Innenleben der Sportvereine und die Art und Weise ihrer sportlichen Betätigung steht nur dem Reichssportführer zu.

5. Alle Parteidienststellen haben ihm ihre Wünsche hinsichtlich der Führerauswahl bezw. Beanstandungen über die zuständige Gauleitung an seine Anschrift Berlin-Charlottenburg, Hardenbergstraße 43 (Fernsprecher C 1, Steinplatz 8171), zuzuleiten.

6. Direkte Eingriffe sowie die Aufstellung von Sportabteilungen innerhalb der Partei und innerhalb ihrer Gliederungen sind allen Parteidienststellen untersagt.

7. Dagegen steht den Hoheitsträgern der Partei das Recht der Ueberwachung der weltanschaulichen Schulung in den Sportvereinen zu, die von den dazu bestimmten Dienstwarten nach den Anweisungen der Schulungsleiter der Partei durchgeführt wird.

8. Den Sportvereinen ist untersagt, die Bezeichnung „nationalsozialistisch" zu führen.

9. Ich mache allen Parteidienststellen zur Pflicht, bei voller Wahrung ihrer Autorität im Rahmen der in dieser Anordnung gegebenen Anweisungen die Arbeit des Reichssportführers zur Erfüllung seiner Aufgaben auf dem Gebiet des Sports mit allen Kräften zu unterstützen.

Olympiasieger von Langen †

:: Berlin, 3. August.

Der Amsterdamer Olympiasieger, Turnierreiter Freiherr von Langen ist am Donnerstag seinen Verletzungen, die er sich in Döberitz auf „Sirene" bei einem Sturz bei der „Military" zugezogen hatte, im St. Josephs-Krankenhaus zu Potsdam erlegen.

Der Unfall war besonders tragisch, da er sich gerade am 49. Geburtstag des Freiherrn ereignete. Seinen größten Erfolg feierte von Langen bei den Olympischen Spielen in Amsterdam, wo er auf „Draufgänger" die Dressur-Prüfung gewann.



Frhr. von Langen auf Draufgänger.

In Freiherrn von Langen verliert der deutsche Turniersport einen Reitersmann, wie er nur ganz selten geboren wird. Er gehörte bis vor dem Kriege dem 1. Garde-Ulanen-Regiment an, zog mit diesem ins Feld und kehrte mit einem schweren Ischiasleiden in die Heimat zurück, so daß er lange Zeit im Rollstuhl gefahren werden mußte.

Dank seiner großen Energie überstand er die tückische Krankheit verhältnismäßig schnell, und dann war er einer der ersten, der noch zu einer Zeit des sportlichen Boykotts über Deutschland im Ausland große Erfolge für sein Vaterland errang. Besonders in Italien und Schweden machte Freiherr von Langen mit seinen Erfolgen damals von sich reden. Sein stolzester Triumph war jedoch der Sieg in der Dressurprüfung beim Olympia 1928 in Amsterdam, wo er mit Draufgänger für Deutschland die goldene Medaille errang und auch den Mannschaftssieg sicherstellte. Einzig dastehend ist auch seine dreifache Siegesserie im Deutschen Spring-Derby, das er mit Falkner zweimal und mit Hanko einmal gewann.

Westfälischer Nürburgring.

Hohensyburg-Dreieck-Rennen am 2. September.

:: Herdecke, 3. August.

Bis zum Jahre 1932 wurden alljährlich auf der Strecke Witbräucke — Gottessegen — Herdecker Bach die Hohensyburg-Rennen für Kraftwagen und Krafträder durchgeführt. Als einzige große Kraftfahrsport-Veranstaltung im rheinisch-westfälischen Industriegebiet erfreuten sich diese Rennen überaus großer Beliebtheit. Die Besetzung war immer ganz hervorragend. Das letzte Rennen im Jahre 1932 sah 12 deutsche Meister am Start. Der Andrang der Zuschauer war stets gewaltig. Zahlen von 60 000 bis 80 000 wurden in den letzten Jahren genannt.

Nach zweijähriger Pause tritt nun der Deutsche Automobil-Club durch seinen Gau Westfalen erneut auf den Plan. Die Umgestaltung des gesamten deutschen Kraftfahrsports und seine Zusammenfassung durch den Chef des Kraftfahrwesens der SA und Präsidenten der Obersten Nationalen Sportbehörde für die deutsche Kraftfahrt, Obergruppenführer Hühnlein, wirkt sich auch hier vorteilhaft aus. Alle Veranstaltungen werden bekanntlich jetzt gemeinsam zwischen den Gauen des DDAC und dem National-Sozialistischen Kraftfahr-Korps durchgeführt. Für das jetzige Hohensyburg-Rennen am 2. September 1934 ist eine Sportgemeinschaft zwischen den Gauen Westfalen, Niederrhein, Hessen und Westmark gebildet, wodurch eine beachtenswerte Besetzung aller Klassen in sicherer Aussicht steht. Durch die innige Gemeinschaft mit den entsprechenden Gruppenstaffelführungen dieser Gebiete werden die Männer des DDAC, der Motor-SA, -SS und des NSKK, der Reichswehr und Schutzpolizei in treuer Kameradschaft um den Sieg streiten.

In diesem Jahre findet nun die hervorragende Veranstaltung auf einer ganz neuen Rennstrecke statt. Der alte Hohensyburg-Ring bei Wittbräucke mit seinen rund 15 km war zu lang, auch wurden zu viele Ortschaften berührt. Die Absperrmaßnahmen ließen sich nur unter Aufbietung aller Kräfte und der Einsetzung großer finanzieller Mittel durchführen. Es wird die gesamte rheinisch-westfälische Sportwelt interessieren, daß am süd-westlichen Fuße der Hohensyburg, im romantischen Ruhrtal zur Zeit ein kleiner „Westfälischer Nürburgring" entsteht. Der tatkräftigen Unterstützung des Oberpräsidenten der Provinz Westfalen und des Landrates des Kreises Iserlohn in Gemeinschaft mit dem DDAC-Gau Westfalen ist es zu verdanken, daß eine ganz vorzüglich für Straßenrennen geeignete Strecke sich nunmehr im rennmäßigen Ausbau befindet. Die neue Strecke beginnt an der Westhofer Ruhrbrücke und führt in starker Steigung auf die Höhen bei Garenfeld. Hier geht es links ab den Heideweg hinunter zur Betonstraße Ergste — Westhofer Brücke, um dann auf der Betonstraße selbst wieder zur Westhofer Brücke zu gelangen. Die wunderbare Betonstraße, im Rennabschnitt etwa 2 km lang, ermöglicht die Herausholung allergrößter Geschwindigkeiten. Die beiden anderen Seiten dieses Dreiecks werden zur Zeit unter Einsatz von Mitteln in Höhe von RM. 30 000 nach den Angaben der Gausportführung des DDAC rennmäßig ausgebaut. Straßenstücke werden erbreitert, Kurven überhöht. Der Aufbau von Tribünen und Brücken für den Pendelverkehr zwischen dem Innen- und Außenring sorgt dafür, daß riesige Zuschauermassen an jeder Stelle der Rennstrecke ein ganz vorzügliches Bild vom Stand des Rennens bekommen können.

Die Ausschreibungen sind jetzt fertiggestellt und können kostenlos bei der Geschäftsstelle des Deutschen Automobil-Clubs, Gau Westfalen in Dortmund, Kaiserstraße 63, angefordert werden.

Rassehundeausstellung morgen Sonntag, 5. August geöffnet von 9–18 Uhr **Halle Münsterland** Münster i. Westf. Veranstalter: Gau Westfalen des Reichsverbandes für das deutsche Hundewesen (RDH.) [4190

Mehrere gebrauchte, gut überholte, für Dreschantrieb bes. geeignete 12-PS-Lanz-Vorkehrbulldogs mit gut. Gummibereifung, garantiert betriebsfertig, f. den Preis von RM. 1000,— abzugeben. Maschinenfabrik Franz Kleine, Salzkotten i. W. Fernsprecher 207 und 225.

BENTHEIM BAD BÜHNE BURG Ausflugsort u. Heilbad Rheuma, Gicht, Ischias. Stundenweiter Hochwald • Modernes Schwimmbad • Sehenswertes Schloss • Auf der Freilichtbühne: Hebbels Nibelungen Städtisches Verkehrsamt • Badeverwaltung •

Elektr. Herd (Homann - Bergmann), 2 Heizpl. u. Badeofen, für Wechselstrom, fast neu, z. verk. (4190 Münster, Kampstr. 18 pt.

Inseriert im ZENO-Anzeigenteil!

Unkündbare (4156 Darlehen von RM. 200,— aufwärts, nach neuzeitlichem „Kremo"-Zweck-Spar- u. Tilgungssystem. Kostenlose Auskunft Kremo" Kredit-Mobiliar-Ges. m. b. H., Osnabrück, Möserstr. 29 General-Agentur Münster, Bolandgasse 4 I.

Man erreicht leicht auffallende Minderung von Fettablagerung bei täglichem Gebrauch von Emami Entfettungsmassagemittel. Burow-Apotheke, Königsberg Pr., Berliner Str. 26/28. Fl. Mk. 3.-.

Mittlerin zwischen Angebot und Nachfrage ist die „Kleine Anzeige" in den Zeno-Zeitungen. Kleine Anzeigen kosten nur wenig Geld, führen aber viel schneller zum Ziel.

Fußschweiß-lästig. geruch beseit. Witha-Fußtinktur. Prosp. kostl. W. Thalemann, Hamburg 36 Z. Posth.

Angebote

Anstehnl., tüchtig., durchaus ehrl. u. anständiges (4071 Mädchen kath., bis 23 J., gesucht für Haushalt u. Sonntags z. Bedien. d. Gäste in gut bürgerl. ländl. Restaurant b. Möhnesee. Gute Behandlg. Off. m. Bild u. Zeugn. ers. u. A B 161 an d. Anz.-Verw. der Zeno, Münster.

Mädchen für Küche und Hausarbeit gesucht. Gute Zeugnisse erforderlich. [4186 Frau Wilh. Lensing, Uferhof, Hiltrup über Emmerich.

Suche zum 15. 8. erfahrenes (4187 Küchenmädchen und jüngeres Zweitmädchen für größer. Haushalt. Schriftliche Angeb. u. Zeugn.-Abschr. unt. 1346 an das Bocholter Volksbl., Bocholt, erbeten.

3. 15. 8. od. 1. 9. ges., ehrl. [4168 Mädchen am liebsten vom Lande, für Küche, Haus- u. Gartenarbeit gesucht. Off. unter H B 65 an die Dülmener Zeitung, Dülmen.

Kath. kinderl. Mädchen erfahren in allen Hausarbeiten, für kl. Haushalt zum 1. 9. ges. (4188 Frau B. Gerten, Wesel, Brückstr. 1

Suche zum 15. 8. oder 1. 9. junges kathol. (4185 Mädchen für alle Hausarbeiten. Wilh. Kühlkamp Bäckerei u. Kolonialwaren, Ochtrup i. W., Gronauer Str. 143

Ges., kräft. (4189 Zweitmädchen 16—19 J., f. Fabrikantenhaushalt gesucht. Aug. Messing, Bocholt i. W., Südwall 9.

Wegen Heirat eines unt. Mädchen suche ich ein ig. kath. (419] Mädchen welches auch melken kann. Junge Mädchen v. Lande bevorzugt. Cl. Nordmann, Gartenwirtschaft und Wirtschaft, bei Dülmen.

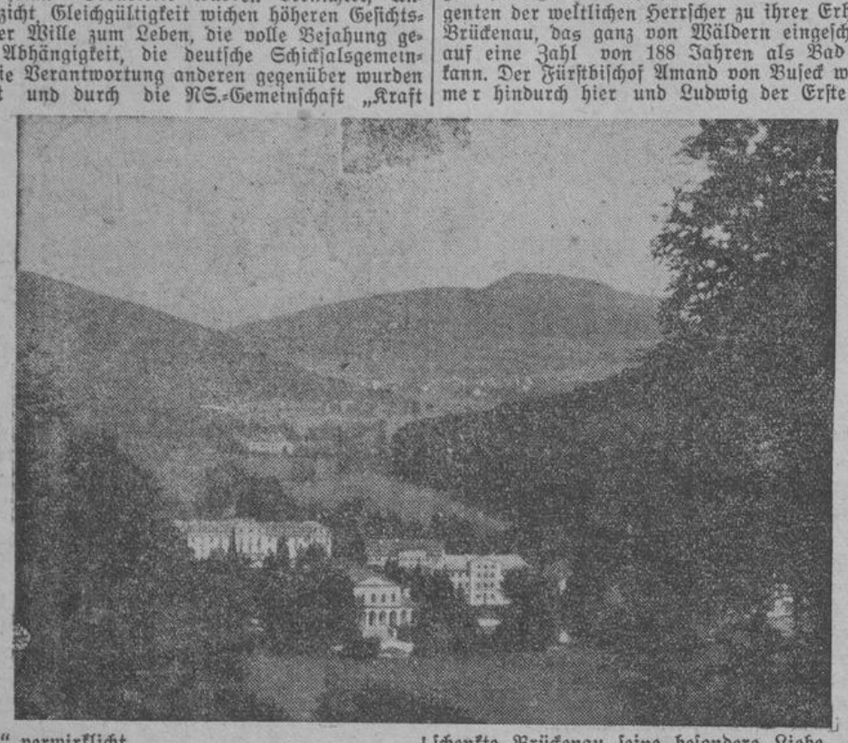
Eine kleine Anzeige in der Zeno-Zeitung findet im Münsterland große Beachtung und bringt beste Erfolge!

Mit „Kraft durch Freude“ ins Frankenland!

Die Rhön erwartet die Westfalen!

Verheißungsvoll waren die ersten Fahrten der NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“. Schaffende Deutsche auf hoher See, in waldigen Bergen, in weltbekannten Kurorten, in Nord, Süd, Ost oder West verbrachten glückliche Ferientage. Zug auf Zug rollte hinaus mit Menschen, die vielleicht nie eine Freizeit kannten, nie dieses Reisefieber und diese gespannte Erwartung auf Neuland in sich trugen. Sie kehrten zurück und sahen Leben und Umwelt anders.

Vom Ich, vom unbedingten Kampf um die Materie, denn sie glaubten, kämpfen zu müssen, kehrten sie zur Gemeinschaft heim. Vorurteile wurden vernichtet, Unglaube, Verzicht, Gleichgültigkeit wichen höheren Gesichtspunkten. Der Wille zum Leben, die volle Bejahung gegenseitiger Abhängigkeit, die deutsche Schicksalsgemeinschaft und die Verantwortung anderen gegenüber wurden neu geformt und durch die NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ verwirklicht.



Wie wir Not und Elend gemeinsam tragen müssen, wie wir als Schicksalsgemeinschaft vor der Revolution uns innerlich verbunden fühlten, so wird dieser Gemeinschaftssinn auch in glücklichen Stunden betont werden.

Gemeinsame Freude auf gemeinsamen Fahrten:

Das ist der Sinn, der dieser Neuschöpfung zugrunde liegt.

So soll wieder ein Zug hinausfahren, der den Urlaubern „Kraft durch Freude“ bringen soll. Er fährt in unbekanntes Land. Die Rhön blieb, zwar oft erwähnt durch die Segelflugwettbewerbe, dennoch unerschlossen. Und doch ist dieses Land einst bedeutsam für Deutschlands Geschichte gewesen. Das Eingangtor zur Rhön, Fulda, hat 1000jährige Geschichte. Mönche predigten hier zuerst das Christentum, Sendboten des Bonifatius zogen von hier aus, Bürger standen gegen ihren Abt auf, verzweifelte Bauern läuteten 1525 Sturm, schwedische Truppen zogen 1631 nach Nördlingen, Soldaten des Erbprinzen von Braunschweig brachten 1758 Kriegslärm in diese Gegend. Sie birgt aber auch zugleich Werke des Friedens in sich. Wiederum ist Fulda Ausgangspunkt einstigen Reichtums und vergangener Macht, geachtet als Stätte der Wissenschaften und der Gelehrsamkeit. Zu gern verweilten die Schöpfer der Barockbauten, die großen Prediger des Christentums und die umsichtigen Regenten der weltlichen Herrscher zu ihrer Erholung in Bad Brückenau, das ganz von Wäldern eingeschlossen ist und auf eine Zahl von 188 Jahren als Bad zurückblicken kann. Der Fürstbischof Amand von Buseck weilte 26 Sommer hindurch hier und Ludwig der Erste von Bayern schenkte Brückenau seine besondere Liebe. Er gestaltete es neu, schuf die wundervollen Parks und Anlagen in dieser waldüppigen Gegend. Das so herrlich gelegene Bad verdient wirklich das klassische Beiwort: Anmutig.

Gleiche Bewunderung verdient aber auch Bad Kissingen. Die Bezeichnung Weltbad hat nichts gemeinsam mit jener kitschigen und reißerischen Reklame mondäner Bäder.

Hier zeigt sich im Gegenteil gerade jenes Gesetz der einfachen Größe. Im bergumkränzten Teil der fränkischen Saale hat eine kluge und umsichtige Leitung eine unvergeßliche Pracht geschaffen. Die prachtvolle Natur der Umgebung Bad Kissingens, das reizende Bild der waldreichen Berge, wird erhöht durch die gepflegten Pfade für stundenlange Wanderungen, die kunstvoll angelegten Parks, die herrlichen Anlagen und Pavillons. Schmuckreiche Gärten und weite Alleen und schattige Zugänge und Lichtungen, sie alle schufen Kissingens Weltruhm. Eine herbe würzige Luft weht über die stolzen erhabenen Höhen, über die Hügel und sanften Steigungen, die die Stadt mit ihren prächtigen Bauten im byzantinischen, gotischen oder romanischen Stil einschließen. Grünende Gartenkunst und durch die Natur erstandene Schönheit bieten Abwechselung und lösen Ueberraschung aus. Auch hier ist historischer Boden. Ruinen krönen die Berge, Erinnerungen an die Meistersinger werden lebendig. Fromme Mönche gründeten Klöster, mörderische Bauern zerstörten, was sie aufbauten. Gefechte zwischen Bayern und Preußen fanden hier statt, denen später Bismarck, der hier gern weilte, durch sein großes Einigungswerk ein Ende machte. Hier in Bad Kissingen, verübte man auf ihn, als er mit dem Nuntius Massella über die Kulturkampfgesetze verhandelte, ein Attentat. Schon früh ist Bad Kissingen in der Geschichte bekannt. 801 wird es in den Urkunden als Schenkung an Fulda erwähnt. 820 werden zum ersten Mal die Salzquellen genannt. Im 16. Jahrhundert war der heutige Pandurbrunnen als Badebrunnen bekannt. Er hat seinen Namen nach den Panduren, die den siebenbürgischen Fürsten Rakoczi besiegten, nach dessen Namen die berühmteste der 6 verschiedenen Quellen benannt worden ist. Verläßt man den stillen Talkessel und die Stadt heiteren Genießens, dann erlebt man fernab der großen Städte die wirkliche Schönheit Unterfrankens. Schweigen liegt über dem romantischen Reichtum an weitgedehnten Wäldern. Schweigen umgibt den Kreuzberg, dessen 3 hochragende Kreuze weit ins Land hinaus von der Erlösung der Menschheit kündigen. Im Herzen Deutschlands liegt dieses Stückchen Erde, nur wenigen bekannt und dennoch Zeuge einer längst versunkenen Epoche deutscher Geschichte, dennoch ein Land, das mannigfaltig an Gegensätzen ist und liebevolle Versenkung verdient. Das ist eine Landschaft mit Wäldern und Höhen und Hügeln und Städten, Städtchen und Dörfern, mit Wahrzeichen und Zeugen deutscher Kultur. Reiche Gliederung der Landschaft mit altersgrauer Vergangenheit in rhythmischem Wechsel von wunderlicher Harmonie und herbem Gegensatz, das ist der Ausdruck Unterfrankens. Schon Scheffel singt: „Ich will zur schönen Sommerzeit ins Land der Franken fahren.“ Das ist das Ziel der NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ im Gau Westf.-Nord, für die Zeit vom 12. bis 19. August. Wiederum werden wir um ein neues Erlebnis bereichert. Die Einsamkeit und Stille der Rhön, das heitere und anmutige Brückenau, das vornehme und liebliche Bad Kissingen, das malerische Unterfranken werden uns dann unvergeßlich bleiben.

Volksgenossen, meldet euch umgehend zur Teilnahme an der Fahrt bei den bekannten Dienststellen der NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ oder der Deutschen Arbeitsfront, fahrt mit ins herrliche Frankenland, das jedem Urlauber Tage der Erholung und Freude bringt. Das Frankenland erwartet die Westfalen; die Westfalen kommen.

C. G.

Gronauer Stadt-Rundschau

Abend-Gottesdienst am 2. August

Unter dem Doppel-Eindruck des Todes des Reichspräsidenten und der zwanzigsten Wiederkehr des Tages des Weltkriegsbeginns standen die Gottesdienste, die Donnerstag abend in den Kirchen beider Konfessionen in Gronau stattfanden. Der große und doch so schicksalsschwere 2. August 1914 und die ihm folgende kriegesharte, an Guts- und Blutsopfer, an Entbehrung und banger Sorge so überreiche Zeit wurde im Geiste wieder lebendig, als die vielen Gläubigen den eindrucksvollen Worten der Prediger lauschten. Die große und rauhe Wirklichkeit der trotz ihrer Schwere unvergeßlichen Kriegsjahre erstand gleichsam vor dem geistigen Auge all derer, die diese Zeit miterlebten, sie durchlitten und durchkämpften. Gleich erschütternd in der Ahnung wohl nur von dem gewaltigen Geschehen mußte es auf die vielen nachgeborenen jungen Menschen wirken, die aus ihrem persönlichen Bewußtsein und Erleben jene Zeit nicht kennen, die aber mit innerem Beben und stiller Bewunderung vor den sich jährenden Ereignissen stehen und da in verhaltener Ehrfurht hören von dem Heldentode ihrer Väter und älteren Brüder.

Die zwanzigste Wiederkehr des Tages des Kriegsausbruches war darnach angetan, den tieferen Sinn des Opfers der Gefallenen den Lebenden wieder in die Seelen zu senken. Franziskanerpater Alexander Wagner-Münster, der im Grauen so mancher Schlachten viele treue Kameraden an seiner Seite fallen und sterben sah, sprach in der kath. Kirche, die Donnerstag abend bis auf den letzten Platz mit Gläubigen gefüllt war, über das Todesopfer unserer gefallenen Väter, Söhne und Brüder. Von der Totenehre des soeben verstorbenen Reichspräsidenten von Hindenburg führte der Prediger hin zu den Millionen von Kriegsgräbern, die wie ein Wall das heute trauernde Deutschland umgeben. In den Mittelpunkt seiner gedankentiefen, Erinnerung, Wehmut und Gottvertrauen weckenden Predigt stellte Pater Alexander das geistige Verhältnis der Toten, das als nie verklingender Ruf immerdar zu uns dringt: Wisset zu leben! Wisset zu danken!

Nach der Predigt verlas Pfarrer Neukes von der Kanzel in dankbarem Gedenken die Namen der 110 Gefallenen, die allein aus der kath. Gemeinde im großen Kriege geblieben sind. Der gemeinsamen Fürbitte für die Seelenruhe der Gefallenen, für unsern in die Ewigkeit eingegangenen Reichspräsidenten folgte das „Gebet für Deutschland“, worauf die denkwürdige abendliche Andacht mit dem sakramentalen Segen schloß.

In der evangelischen Kirche hielt der neue Pfarrer Thiemann die Gedenkpredigt. — Zu beiden Gottesdiensten hatte der NSDFB. (Stahlhelm) Abordnungen mit Fahne entsandt.

Vereinsanzeiger

(Nur für Mitteilungen an die Mitglieder Preis pro Millimeter Höhe **5 Pfennig.**)

F. C. Gronau 09. Der Deldenseniorplatz steht in der kommenden Woche von Montag bis Donnerstag nachmittag Luftschutzübungen zur Verfügung. Training erst wieder Donnerstag abend.

Reichsvereinigung ehem. Kriegsgefangener, Ortsgruppe Gronau. Heute, Samstag abend 8,30 Uhr im Café Armbrecht, Eper Straße, Kameradschaftsabend. Erscheinen aller Kameraden Ehrensache!

Spv. Vorwärts 09 Gronau. Samstag, 4. 8. 34, 8,30 Uhr abends Jahreshauptversammlung im Vereinslokal (Bergmann).

Werring-Gronau in Nürnberg.

In Berichtigung der Notiz im Sport von Sonntag im letzten Monat, wonach der Westdeutsche Meister im Kugelstoßen, Werring-Gronau, bei den Deutschen Kampfspielen in Nürnburg durch Abwesenheit geglänzt haben soll, teilen wir gern mit, daß diese Meldung nicht den Tatsachen entspricht. Wenn Werring in Nürnburg nicht in den Vordergrund trat, so lag das an einigen in der Hauptsache durch die lange Reise bedingten nachteiligen Umständen, wodurch Werring verspätet in Nürnberg ankam. Es ist erklärlich, wenn Werring nicht gut disponiert war. Er belegte trotzdem gegen schärfste Konkurrenz mit 14,11 m den 7. Platz.

Die Zeit der Gelegenheitskäufe

Saisonschlußverkäufe! Auf langen Tischen liegen in den Geschäften die entzückendsten Gelegenheitskäufe ausgebreitet und die Ehemänner können gar nicht anders, als jetzt einen besonderen Betrag in den monatlichen Haushaltsetat einzustellen. Die glückliche Gattin wird nicht nur an sich und die Kinder denken, sondern sich auch den obligaten Schlips für „ihn“ einpacken lassen. Vierzehn Tage geht das nun so fort. Bei jedem Einkaufsgang werden neue Dinge entdeckt, die schon lange fehlen und jetzt endlich angeschafft werden können. Es ist ein gutes Ding, daß die Saisonschlußverkäufe sozusagen mit dem Ultimo ihren Anfang nahmen und dank des allgemeinen Aufschwungs diesmal auch der Minderbemittelte sich an dem großen Kaufen beteiligen kann. Ueber die Notwendigkeit dieser Art Sonderverkaufswochen gehen die Meinungen neuerdings auseinander (die Weißen Wochen wird es nicht mehr geben), eins steht aber fest: sie sind von den Frauen stets begrüßt worden und kurbelten den Einzelhandel an, wenn er es am nötigsten hat: in der Saueren-Gurken-Zeit.

Erinnerungs-Autobusfahrt nach Trier

vom 14. bis 16. August 1934

Abfahrt am 14.8. von **Gronau** 5 Uhr
von **Epe** 5.10 „
von **Nienborg-Heek** 5.25 „
von **Ahaus** 5.40 „

Fahrpreis für Hin- u. Rückfahrt 13.50 RM.

Kartenvorverkauf Gronauer-Autobus-Unternehmung. Epe: B. Spannan. NienborgHeek: B. Rohling. Ahaus: Machers.

Gronauer Autobus-Unternehmung
Gronau i.W.

Antragsformulare für die Verleihung des Ehrenkreuzes

nach amtlicher Vorschrift.

Vordruck A für Frontkämpfer u. Kriegsteilnehmer

Vordruck B für Witwen und Eltern

Stück 5 Pfg.

Vorrätig bei Gebr. Lensing, Gronau i. W.
Buchhandlung, Bahnhofstr. 2

Am Samstag, den 11. Aug. abends 8 Uhr findet im Hotel zur Post unsere

Generalversammlung

statt.

Tagesordnung:

1. Revisions- u. Geschäftsbericht.
2. Vortrag des Verbandsleiters Pg. Meerkamp.
3. Wahlen zum Vorstand und Aufsichtsrat.
4. Beschlußfassung über Satzungsänderungen. (§ § 1, 2, 13, 17, 32, 39, 40 und 41)

Wir laden unsere Mitglieder zu dieser äußerst wichtigen Versammlung freundlichst ein und erwarten recht zahlr. Besuch.

Es haben nur Mitglieder Zutritt.

Der Aufsichtsrat der Konsum-Gen.
Eintracht
Gronau
(gez.) P. Schippers, Vors.

Grasverkauf

Im Auftrage der Wwe. Bendix, Cloppenburg, werden am

Dienstag, den 7. August nachm. 2 Uhr anfangend

etwa 11 Morgen Gras in der Bendix'schen Weide an der Coesfelder Str. parzelliert (evtl. auch im Ganzen) öffentl. meistbietend an Ort und Stelle verkauft.

Ahaus, den 4. Aug. 1934

Hans Kruse
beeidigter Auktionator
in Ahaus, Hochstr. 6

Westfalens Heilige und Selige

Ein Blumenstrauß aus Gottes Garten
von
Anton M. Windolph
175 Seiten
kart. nur 1.-RM.

Enthält in erzählender, volkstümlicher Sprache die Lebensbilder von 27 westfälischen Heiligen.

Feine Ausstattung mit zahlreichen Initialen, Kopfleisten, Schlußstücken.

Gebr. Lensing
Verlagsanstalt G.m.b.H.

Aerztedienst Ahaus

Den Sonntagsdienst am 5. Aug. nur in dringenden Fällen versieht Dr. Hoppe.

Aerztedienst Gronau

Sonntag, den 5. Aug. (nur im dringendem Fall):

Dr. Rost
Dr. Wesseling

Apothekendienst in Gronau

Den Nacht- u. Sonntagsdienst der kommenden Woche versieht ab Samstag abend 7 Uhr **die Engelapotheke,** Adolph-Hitler-Str.

Spielvgg. Concordia 21/24 Gronau

Sonntag, den 5. Aug. 34 morgens 10 Uhr

Jahreshaupt-Versammlung

Vereinslokal Hotel Brinkmann. Ersch. aller Mitgl. ist Pflicht.

Der Vereinsführer.

Nachm. 15.30 Uhr Spechtholdsplatz **Leichtathletikklubkampf gegen Breden.**

Der Bürgermeister teilt mit:

Die Arbeiten und Lieferungen zur Ausführung von Anstreicherarbeiten in der Wohnung im Gebäude der Sparkasse sollen öffentlich vergeben werden.

Näheres siehe Bekanntmachung im Aushangkasten des Rathauses und auf dem Stadtbauamt.

Gronau, den 1. August 1934.

Der Bürgermeister.

Der für den 5. August peplante

Großflugtag in Ahaus fällt

wegen des Dahinscheidens des Reichspräsidenten von Hindenburg

aus!

Fliegeruntergruppe Münsterland

Die Schlußtage
in meinem
Saison-Schluß-Verkauf
bringen in allen Abteilungen
Räumungs-Restposten

Gute Ware, teils Musterstücke, teils leicht angestaubt, zu niedrigsten Preisen.

M. SIMON
Gronau Bahnholstr. 21

Zwangsversteigerung

Am Montag, den 6. August werde ich um 14 Uhr in der Wirtschaft Flucht **in Epe** 1 Bufett, 1 Theke, 2 große Regale, 1 Sofa, 1 Kredenz u. a. m. öffentlich meistbietend gegen Barzahlung versteigern.

Schnauß, Obergerichtsvollzieher

Bereist

bis Anfang September.

Dr. Arnold
Augenarzt
Gronau i.W.

Unsere Leser

geben ihre Familienanzeigen (Geburten, Verlobungen, Vermählungen, Todesanzeigen) in der

Kreiszeitung
(Gronauer Volkszeitung)
(Eper Volksblatt)
auf.

Gronau

Gelegenheitskauf!
Wenig gebrauchte
Zentrifuge
wegen Aufgabe der Landwirtsch. **billig zu verkaufen.**
Näheres F. Lange, Ahaus, Hofkamp 12

Anzeigen in der Kreiszeitung haben stets Erfolg!

Lest die Kreiszeitung

× **Gronau**, 4. August. **Die Nachricht vom Tode des Reichspräsidenten** hatte sich Donnerstag morgen, nachdem der Rundfunk um 9,30 Uhr in einer Sondermeldung die Trauerkunde durchgegeben hatte, in unserer Grenzstadt Gronau schnell verbreitet. Bald darauf schon wehten von den großen Textilwerken und den Behördengebäuden die Flaggen auf Halbmast. Bei der Entgegennahme der Radiomeldungen um 10 Uhr war überall, wo sich Menschen um den Lautsprecher versammelt hatten, eine allgemeine Anteilnahme an dem Trauerereignis festzustellen. An fast allen Privathäusern wurden bald umflorte Fahnen sichtbar, welche kündeten von der allgemeinen Trauer, die uns ob des Todes des allverehrten Feldmarschalls, der in Wahrheit der „Vater des Vaterlandes" war, erfüllt. — Das Schicksal fügte es, daß Donnerstag mittag, als aus Anlaß der zwanzigjährigen Wiederkehr des Tages des Kriegsausbruchs von den Türmen der Stadt dumpf die Glocken hallten, darin zugleich die Kunde vom Ableben Hindenburgs, des großen Führers im Weltkriege, mitschwang. In der vorgestrigen Abendandacht in der katholischen Kirche wurde des toten Führers des deutschen Volkes im Gebete gedacht. — Aus der holländischen Nachbarstadt Enschede wurde uns gestern morgen mitgeteilt, daß die Nachricht vom Hinscheiden Hindenburgs, der in ganz Holland große Hochachtung genoß, dort mit allgemeinem Bedauern aufgenommen worden ist.

× **Gronau**, 4. August. **Am Rathausturm** befindet sich seit einigen Tagen ein Holzgerüst, das die Blicke der Passanten auf sich lenkt und hier und da die Frage nach seinem Zweck auslöst. Es sei mitgeteilt, daß an der Turmspitze die Brandsirene angebracht wird. Von diesem Punkte aus dürfte ihre Alarmwirkung eine bessere sein.

× **Gronau**, 4. August. **Der Blitz schlug** am Mittwoch in einer Bauernwohnung zu Glanerbrücke in die Radioinstallation, wodurch das Gerät fast ganz vernichtet wurde.

× **Gronau**, 4. August. **Durchreise nach Sowjetrußland verweigert.** Eine aus sieben Personen bestehende sogenannte „Krankendelegation", welche unter Leitung der „Vereinigung von Freunden der Sowjet-Union" von Holland über Berlin eine Reise nach Rußland zu unternehmen beabsichtigte, um sich einer „Kur" in einem Sanatorium der Krim zu unterziehen, hatte, wie die „Tubantia"-Enschede meldete, beim Passieren der deutsch-holländischen Grenze Schwierigkeiten. Die Gesellschaft wurde durch die deutsche Grenzpolizei in Bentheim angehalten und später wieder über die niederländische Grenze zurückgeleitet. — Die deutschen Behörden werden schon ihre Gründe gehabt haben, um eine Durchreise dieser Gesellschaft durch Deutschland zum „Sowjetparadies" zu verhindern.

★

× **Epe**, 4. August. **Aus dem Eper Kriegerverein.** Von der Führerschaft des hiesigen Kriegervereins wurde dem Altveteranen Heinr. Wilming anläßlich seines 89. Geburtstages eine besondere Ehrung zuteil. Gleichzeitig wurde ihm ein namhaftes Geschenk überreicht. Altveteran Wilming diente aktiv von 1866/69 beim Infanterie-Regiment 53. Im Feldzuge 1870/71 nahm er u. a. an den Schlachten bei Spichern, Vionville, Gravelotte und Sedan teil. Eine Anzahl Orden und Ehrenzeichen schmücken bei festlichen Anlässen diesen tapferen Soldaten von 1870/71. Unserm treuen Altveteranen wünschen wir noch viele Jahre im Kreise seiner Lieben und der Vereinskameraden. — Es sei noch darauf hingewiesen, daß nunmehr Orden und Ehrenzeichen, die nach dem Kriege käuflich erworben wurden, nicht mehr getragen werden dürfen. — Anträge auf Verleihung des Ehrenkreuzes für Kriegsteilnehmer können auf dem hiesigen Amtsbüro gestellt werden. Antragsformulare sind dort zu haben. Antragsberechtigt sind alle Kriegsteilnehmer des Weltkrieges 1914/18. Die erforderlichen Unterlagen (Militärpaß oder Bescheinigungen über Verwundungen und Kriegsgefangenschaft, sowie Militärdienstzeit sind bei der Antragstellung vorzugelen.) — Sodann wurde in einer letzten Sitzung der Führerschaft das Sommerfest in allen Einzelheiten besprochen. Am Samstag abend findet das beliebte Biwak als Auftakt zum Sommerfest beim Vereinskameraden Anwartmann statt. Infolge des Todes unseres Reichspräsidenten wird das Programm noch eine Aenderung erfahren, die rechtzeitig bekanntgemacht wird.

★

Stadtlohn

Versammlung der NSDAP

Im Saale Frechen, Eschstraße, fand am vergangenen Donnerstagabend die Monatspflichtversammlung der NSDAP statt. Eingangs gedachte der Ortsgruppenleiter Pg. Schäfers unseres verstorbenen Generalfeldmarschalls und Reichspräsidenten von Hindenburg. Dem großen Feldherrn und greisen Oberhaupte unseres deutschen Vaterlandes zum Gedenken sangen alle Anwesenden das Lied vom guten Kameraden.

Der Ortsgruppenleiter gab nun einen Aufruf der Kreispropagandaleitung bekannt, in dem alle Mitglieder der NSDAP., die vor dem 30. Januar der Partei angehörten, zu einem Preiscusschreiben eingeladen werden. Die Aufgabe besteht darin, über sein eigenes Leben einen Lebenslauf zu schreiben, in dem vor allem die politische Betätigung wahrheitsgetreu geschildert werden muß. Es wird hierbei weniger Wert gelegt auf Schrift und Rechtschreibung, als auf interessante und charaktervolle Schilderungen. Der 1. Preis beträgt 125 RM.

Die NSG. „Kraft durch Freude" veranstaltet am Sonntag, dem 12. 8. 34 eine Sonderfahrt zu den Freilichtspielen in Bentheim. Die Unkosten sind so niedrig gehalten, daß es jedem Volksgenossen möglich ist, an dieser Sonderfahrt teilzunehmen. Die Fahrt einschl. Eintritt für die Freilichtspiele kostet 1,55 RM. Der Sonderzug fährt um 9 Uhr morgens ab Stadtlohn. Nach der Ankunft in Bentheim ist Besichtigung des Bentheimer Waldes und Bades. Nachmittags wird dem Schloß und dem Museum ein Besuch abgestattet. Gegen 4 Uhr beginnen im Stadion die Freilichtspiele: „Die Nibelungen", und dauern bis 7 Uhr. Danach erfolgt die Rückfahrt.

Kreisschulungsleiter Pg. Eggert gab noch ein kurzes Referat über Schulung. Er gab bekannt, daß die Gauleitung von Westfalen-Nord beabsichtige, ein Buch über die nationalsozialistische Bewegung des Gaues zu schreiben. Etwa noch vorhandenen Stoff aus der Kampfzeit, sowohl von der Partei als auch der Opposition, wie Flugblätter, Tagebuchaufzeichnungen, Zeitungen, Fotos usw. möge man der Gauleitung zur Verfügung stellen, oder auch leihweise. Anschließend sprach der Referent des Abends, Kreisschulungsleiter Pg. Schlingemann. In markigen Worten schilderte er noch einmal den Werdegang der nationalen Revolution, die Zeiten der Opposition bis zum Siege der NSDAP. Er betonte, daß auch heute noch der Wahlspruch eines jeden Nationalsozialisten Kampf heiße. Und wenn einmal wieder eine dunkle Stunde über unser deutsches Vaterland kommen sollte, dann stehen auch diejenigen wieder in unentwegter Treue zum Führer, die in den vergangenen Jahren die Straße freigemacht haben.

In das dreifache Sieg-Heil auf unseren Führer stimmten die Anwesenden brausend ein. Mit dem Horst-Wessel-Lied schloß die Versammlung.

Stadtlohn im Nebel.

Am Mittwoch morgen gegen 10 Uhr wurde unsere Stadt plötzlich von einem dichten Nebelschleier eingehüllt, der etwa bis gegen Mittag andauerte. Die Ursache war nicht etwa eine künstliche Vernebelung, sondern eine ganz natürliche Erscheinung. In der Töpferei von A. Brockhoff wurde eine Ladung Töpfe gebrannt. Wenn nun der Brand in vollem Gange ist und die Flammen meterhoch aus den Luftklappen schießen, dann erhalten die Töpfe ihre Glasur, indem man große Mengen Salz durch die Gasfeuerungen in den Ofen schüttet, das dann einen schwefeligen, weißlichen Rauch erzeugt. Von dem starken Südwind wurden nun die Rauchschwaden in die Stadt getragen, die dann das seltsame Bild verursachten.

Das Wochenendhaus.

Von

Olly Boeheim.

„Ich habe ein Wochenendhaus gemietet", sagte Dieter Berghoff zu seiner Frau, „bitte fall' nicht vom Stuhl!"

„So", sagte Karla etwas zaghaft, „wo liegt es denn?"

Dieter steckte sich eine Zigarette an: „Ungefähr zwei Stunden von Berlin entfernt, gottlob kein Bahnanschluß, sonst würde das Dorf nicht mehr einsam und verschlafen, sondern von Ausflüglern überschwemmt sein."

„Aber wie kommt man denn hin?"

„Sehr einfach" meinte Diter strahlend. „Wir haben doch unsere Fahrräder noch auf dem Boden stehen. Wir werden einfach die Landstraße entlang strampeln, solange bis mein neuer Roman verkauft ist und wir uns ein Kleinauto anschaffen können!"

„Radfahren macht schlank", bemerkte Karla träumerisch.

„Und ist gesund, besonders für Menschen, die tagsüber am Schreibtisch sitzen. Und das Wichtigste, Liebste, man ist allein! Man sieht keine Menschen! Nur Vögel, Bäume, Wiesen . . .

„Und Hussa wird glücklich sein", sagte Karla versöhnt.

Der Drahthaarterrier sprang, als er seinen Namen hörte, schweifwedelnd auf die Kautsch.

„Dem wird das Laufen gut tun!" bestätigte Dieter. „Nächsten Sonntag geht's los.

*

„Herrliches Wetter", rief Dieter und schwang sich glücklich wie ein Schuljunge auf das Rad. Die Bäume gaben noch keinen Schatten. Das Dichterehepaar radelte los. Hussa ächzte nebenher, sah bald auf seinen Herrn,. bald auf sein Frauchen, die er anscheinend für irrsinnig hielt. Dann legte er sich in eine Pfütze, um den Bauch zu kühlen, und war zu keinem weiteren Schritt zu bewegen. „Ich vergaß vollständig, daß er keine Sonne verträgt", sagte Dieter. „Wir müssen den Hund hochnehmen!"

„In den Rucksack?"

Der wohlgenährte Hussa wurde in den Rucksack verladen. Dieter nahm ihn auf den Rücken.

„Geht es?" fragte Karla.

„Ausgezeichnet", antwortete Dieter, „der Riemen schnürt mir nur ein wenig die Schlagader ab, aber sonst ist alles in Ordnung." Er keuchte den Berg hinauf.

„Du wirst begeistert sein über diese Einsamkeit?" sagte Dieter. „Endlich keine Menschen. Und für dich eine süße kleine Bauernküche mit Herdfeuer, und nett eingerichtet!"

Ein Auto sagte vorbei, und puderte sie von oben bis unten mit Staub. „Wir fahren hier diesen Fußweg — der schneidet ab und führt durch den Wald."

Karla sah aus wie ein Clown, fleckig von Straßenstaub und Schweiß. Der schmale Feldweg zog sich die Wiesen entlang. „Sieh, wie herrlich", sagte Dieter. „Eine Windmühle, ein Kirchlein, daneben ein Bauer mit Pflug — wie auf einem Kitschbild!"

„Bezaubernd" antwortete Karla, glitt mit dem Vorderrade aus und lag am Boden.

„Ja — das sind die Sandkuhlen!" rief Dieter. „Hast du dir weh getan?"

„Danke ja" sagte Karla.

Ein Hase lief über den Weg. Jetzt landete Dieter vor Schreck hart am Straßengraben, Hussa strampelte sich aus dem Rucksack und sauste dem Hasen nach.

„Deshalb haben wir ihn geschleppt" sagte Dieter bitter.

„Er kommt nie wieder" meinte Karla und setzte sich auf den Wegrand.

Als die Sonne sich allmählich senkte, war Hussa wieder da. Vollständig erschöpft, unfähig, auch nur einen Schritt zu tun, ließ er sich erneut in den Rucksack packen.

„Jetzt ist es wenigstens kühler", sagte Karla ergeben. Endlich wuchs das Häuschen aus dem zarten Grün. Drei Autos standen davor.

„Na, endlich seid Ihr da!" rief Tante Lieschen. „Wir warten schon seit drei Stunden auf Euch! Wir haben die Kinder und Kafeekuchen mitgebracht."

„Wie reizend", sagte Karla, einer Ohnmacht nahe. „Wem gehört denn das andere Auto?"

„Krügers, die haben Abendbrot mitgebracht und eine befreundete Familie. Es ist wirklich entzückend, daß Ihr das Häuschen gemietet habt. Man wußte nie so recht, wo man sein Wochenende verbringen sollte." Dieter schloß bleich und düster die Haustüre auf. Im Garten plünderten die Kinder die Bäume. Krügers großer Wolfshund hörte auf, die Gemüsebeete umzugraben, und schoß mit einem Wutgeheul auf Hussa los. Ein Knäuel rasender Hunde stieß den Gartentisch um. Dann ließen die Kämpfer voneinander ab, um sich in schöner Eintracht dem nachbarlichen Hühnerhof zuzuwenden.

Karla stand in der „süßen, kleinen Küche" und versuchte Feuer anzumachen. Der Rauch biß ihr in die Augen.

„Man muß Petroleum hineingießen", meinte Tante Liesbeth. Ein schwarzer Rauch stieg den Frauen ins Gesicht.

„Vielleicht kann ich dir endlich die Zimmer zeigen", meinte Dieter.

„Sie sind so niedlich eingerichtet."

Wildfremde Menschen erhoben sich von den Stühlen, als Dieter eintrat. Die Luft war blau von Zigarettenrauch.

„Das sind die Freunde von Krügers", stellte Tante Lieschen vor.

„Bitte erschrecken Sie nicht", sagte der fremde Herr, „wir bleiben nur zum Abendbrot — arrangieren hier im Garten ein Picknick — aber wir schlafen natürlich im Gasthaus schräg gegenüber."

„Sie bleiben über Nacht?" stammelte Karla fassungslos.

„Natürlich — bei dem herrlichen Wetter darf man den Sonntag doch hier draußen nicht versäumen", zwitscherte Tante Lieschen, die Kaffeekanne schaukelnd, „und außerdem haben sich doch Grothes für morgen angemeldet."

„Grothes, die sich jahrelang nicht um uns gekümmert haben?" schrie Dieter wütend.

„Ja, ein Wochenendhaus macht alte Freundschaft wieder neu!" lächelte Onkel Hans.

„Da kommt noch mehr Besuch", rief Karla, auf den Gartenweg deutend, kaum mehr ihrer Sinne mächtig.

Aber es war nur die Bäuerin von nebenan. Sie brachte zwei Hühner, die totgebissen waren."

„Welcher Hund tat das?" rief Karla, dem Weinen nahe.

Das war nicht festzustellen. „Unser Schäferhund war es auf keinen Fall", sagte Herr Krüger, „der spielt nur mit den Hühnern."

„So lange, bis sie tot umfallen", bemerkte Dieter feindselig.

„Aber wir können die Hühner doch so gut gebrauchen" tröstete Tante Lieschen, „wo wir morgen mittag doch mindestens sechs Personen sind."

„Wir gehen ein bißchen durch den Abend", sagte Onkel Hans, nachdem man ausführlich Kaffee getrunken hatte. „Karla hat sicher mit den Vorbereitungen zum Abendbrot zu tun. Wir haben übrigens auch ein viertel Pfund Aufschnitt mitgebracht!"

Der Schwarm der Gäste zog lachend und plaudernd den Weidenweg hinab zum See. Karla setzte sich aufschluchzend neben einen Berg von Geschirr, der des Abwaschens harrte.

„Unser Balkon", sagte Dieter sehnsuchtsvoll — „unser schöner, stiller Balkon in der Kurfürstenstraße!"

Karla sah ihn an. „Wollen wir, Dieter?"

„Natürlich", rief der Dichter, „wir wollen! Aber nicht per Fahrrad!"

Als die lieben Gäste voll froher Laune, lachend und plaudernd, voll Abendbrothunger, das Zimmer betraten, fanden sie einen Zettel auf dem gedeckten Tisch.

„Liebe Gäste!
Benutzt unser Häuschen ganz nach Belieben.
Wir haben inzwischen Euer Auto benutzt!
Viel Vergnügen!

Karla und Dieter."

DER GELBE JONNY

ROMAN VON PHILIPP WELLER

5) (Nachdruck verboten.)

„Ach so! Ja, das ändert natürlich die Sachlage.

„Und," warf Lincoln ein, „wer sollte auch hier aus der Gegend etwa den Versuch machen, Miß Grace um das Geld zu berauben?"

„Der Mann, der auf mich geschossen hat und seine Helfershelfer!" sagte Baker rasch, ohne den Captain anzusehen.

„Heh, Baker," lachte Grace sorglos, „Sie machen mich ja ganz ängstlich. Nein, ich glaube auch nicht daran, daß man mir das Geld etwa stehlen könnte. Und dann wissen Sie ja beide nur von dem Vorhandensein desselben. Daß der Versicherungsdoktor zu jemand in dieser Gegend darüber gesprochen hat, vermag ich nicht anzunehmen. Warten Sie einen Augenblick, ich will das Geld oben einschließen."

Grace ging lachend und ließ die beiden Männer allein.

Lincoln stellte sich an das Fenster und pfiff gelangweilt eine Melodie vor sich hin.

Baker horchte auf. Dann packte er plötzlich den Captain bei den Schultern und riß den Erschrockenen herum.

„Von wem haben Sie das Lied!?" schrie ihn Baker fast an. „Der Mann, dessen alleiniger Besitz es war und der es drei weiteren Leuten als Signal anvertraute, ist tot. Wer hat es Sie gelehrt!?" Baker war vor Aufregung blaß im Gesicht.

„Ich glaube, Baker, Sie sind doch verrückt!" sagte Lincoln, der sich etwas von seinem Schreck erholt hatte. „Denn ein Mann, der so ein Geschrei bloß wegen eines Liedes erhebt, kann nicht normal sein. Und wenn Sie es wissen wollen, woher ich das Lied habe, so kann ich Ihnen nur sagen, daß ich es mal irgendwo gehört habe. Und nun lassen Sie mich gefälligst in Ruhe.

Baker hatte sich wieder etwas gefaßt. Er lachte. Dann sagte er: „Schätze, ich bin noch 'n bißchen verdreht. Ich erinnere mich eben, daß die Melodie, die ich meine, doch anders klingt. Wir waren vier Männer, die sie kannten. Entschuldigen Sie also meinen Impuls, Captain."

„Ist schon gut!" nickte Lincoln, und unvermittelt fragte er: „Ich kann mir nicht helfen, Baker, aber für einen Cowboy haben Sie mir doch eine zu gepflegte Sprache.

„Stimmt!" nickte Baker vergnügt, ohne verblüfft zu sein. „Ich hatte eine Mutter, die war früher Sprachlehrerin, und die legte größten Wert auf eine gebildete Redeweise. Manchmal bricht die bei mir so unverhofft durch."

Grace kam zurück.

„Das Geld habe ich untergebracht, also nun keine Bange mehr, Baker! Es liegt sicher verwahrt oben in der Kassette. Und nun wollen wir ein Stück ausreiten!"

V.

Kurz vor Eintritt der Dunkelheit ritt Baker wohlgelaunt von Ledington-Ranch fort, nachdem er mit Grace zu Abend gegessen hatte.

Er überquerte in langsamem Trab den kleinen Bach, der vor der Ranch floß, ließ das kleine Pappelwäldchen hinter sich und gelangte zum Anfang des Engpasses, den er durchreiten mußte, um nach Goldground zu kommen.

Glücklich gedachte er der letzten Stunde, die er mit Grace im traulichen Gespräch verbracht hatte, und seine Gedanken kehrten auf das zurück, was er sich geschworen hatte zu erreichen.

In tiefem Nachdenken trabte er langsam der Ausmündung des Passes zu. Sein sonst so geschärftes Ohr überhörte das plötzliche Rieseln einiger kleiner Steinchen, die von dem rechten aufsteigenden Felsen des Passes herunterbröckelten. Wenn er aufmerksam gewesen wäre, hätte er den Mann gesehen, der etwa drei Meter über ihm, auf dem Rande des Felsens, stand und jetzt den Sandsack in seinen Händen hob, der ihm dumpf auf den Schädel fiel.

Baker verspürte jäh Nacht um sich, und bewußtlos sank er über dem Pferde zusammen.

Der Mann oben auf dem Felsen sprang mit einem Satz herunter auf den schmalen Pfad. Mit dem Revolver in der Hand, näherte er sich Baker, dessen Pferd, da es den Schenkeldruck seines Reiters nicht mehr spürte, stehengeblieben war.

Er kam heran und zog Baker aus den Steigbügeln. Dann legte er ihn zur Seite und kniete sich über ihn. Er riß ihm das Hemd auf und begann in dem sich auf Bakers Brust befindlichen Beutel zu suchen. Der Mann lachte ein paarmal grimmig auf und steckte die gefundenen Gegenstände zu sich.

Dann erhob er sich vom Boden, warf noch einen prüfenden Blick auf den Bewußtlosen und verschwand nach dem Ausgang des Engpasses, wo sich sein Pferd befand, auf das er sich warf und im gestreckten Galopp in südlicher Richtung davonritt.

*

Auf Ledington-Ranch herrschte tiefste Ruhe. Es war 1 Uhr nachts. Die Bäume vor der Umzäunung rauschten im Winde. Von irgendwoher schrie ein Käuzchen.

In dem fahlen Mondlicht tauchte plötzlich eine Gestalt auf. Sie pirschte sich vorsichtig an die Ranch heran, überstieg den Zaun und kletterte an den Pfosten der Veranda des Wohnhauses empor. Aufatmend und lauschend blieb die Gestalt einen Augenblick stehen, nachdem sie die Veranda erreicht hatte.

Es war ein Mann. Er preßte sich eng an die Wand des Hauses, doch das Mondlicht erreichte ihn. Sein Gesicht war durch eine gelbe Maske verdeckt. Der Maskierte wartete, bis der Mond hinter einer Wolke verschwunden war, dann lief er die Veranda entlang und blieb vor einem Fenster stehen, das er vorsichtig aufdrückte.

Geräuschlos schwang er sich über den Fenstersims und gelangte in das Innere des Hauses. Dort entflammte er eine elektrische Lampe, und in ihrem matten Schein tastete er sich durch den Raum, in dem er sich befand. Er erreichte die Tür, deren Klinke er leise herunterdrückte. Dann schlich er sich den Flur entlang. Vor einer Tür machte er halt und preßte das Ohr lauschend an dieselbe.

Von drinnen klangen tiefe, regelmäßige Atemzüge.

Der Maskierte verweilte einen Augenblick, bis er die Klinke herunterdrückte. Vorsichtig öffnete er die Tür, die er ebenso vorsichtig wieder hinter sich schloß.

Mit der Hand beschattete er seine elektrische Lampe und schlich sich an das Bett, in dem eine blondlockige Frauengestalt in tiefem Schlafe lag. Eine Weile betrachtete er sie sinnend durch die Schlitze seiner gelben Maske. Dann holte er ein Tuch aus der Tasche. Blitzschnell hatte er es der Schlafenden in den Mund geschoben und band es mittels eines anderen Tuches fest. Ehe die Schlafende richtig erwacht war, waren ihre Hände gefesselt.

Die Ueberfallene schlug die Augen auf. Namenloses Entsetzen stand darin, denn der Mann in der gelben Maske erschreckte sie nicht nur dadurch, daß er sie in diesen Zustand versetzt hatte, sondern auch das drohend gezückte Messer lähmte ihr schier den Atem.

„Wo ist der Schlüssel zu Ihrer Kassette!" raunte der Maskierte. „Es wird Ihnen nichts geschehen, wenn Sie sich ruhig verhalten. Ich werde Ihnen jetzt den Knebel abnehmen. Wenn Sie schreien, müßte ich Sie töten. Haben Sie mich verstanden?"

Die Angst schnürte Grace Ledington fast die Kehle zu. Mühsam nickte sie.

Der Mann mit der gelben Maske beugte sich über sie. Mit der einen Hand begann er den Knebel zu lösen, während die andere ihr das Messer an die Kehle setzte.

„So, jetzt sprechen Sie. Aber versuchen Sie keine Mätzchen zu machen. Es würde mir leid tun, wenn ich Sie umbringen müßte. Also, wo ist der Schlüssel zu jener Kassette, in der Sie Ihr Geld aufbewahren?"

Grace konnte nicht sprechen. Sie deutete angestrengt mit Kopfe nach dem Nachttisch an ihrem Bett.

Der Maskierte zog den Schubkasten auf und holte einen Schlüsselbund heraus.

Er kicherte hinter der gelben Maske. Flüsternd kam die Frage:

„Die Kassette . . .? Wo befindet sich die . . .?"

„Im Nebenzimmer im Schreibtisch!"

Der Mann nickte zufrieden. Dann beugte er sich wieder über das Mädchen und band den Knebel fest. Schließlich riß er noch die Gardinenschnur herunter, um ihr die Beine zusammenzuschnüren."

„Ich komme nochmals zurück. Rühren Sie sich nicht, wenn Sie nicht wünschen, dieses Messer in die Kehle zu kriegen!" flüsterte er rauh und verließ leise das Zimmer.

Draußen tastete er sich nach dem bezeichneten Raum und war rasch in demselben verschwunden. Seine elektrische Lampe ging suchend durch das Zimmer und streifte den Schreibtisch, der dicht am Fenster stand.

Rasch befand er sich dort und versuchte die Schlüssel. Verschiedene der Laden sperrte er auf, und nach einer Weile hatte er die Kassette gefunden. Gleich der erste Schlüssel schloß sie auf. Er nahm die Banknoten heraus, die er vorn in seinem Rock barg.

Kurz danach schlich er wieder über den Flur und betrat Graces Zimmer.

Die schreckgeweiteten Augen des angstgepeinigten Mädchens empfingen ihn.

„Na, Kleine!" Hinter der gelben Maske tönte ein unterdrücktes rauhes Lachen. „Meine Arbeit ist hier zu Ende. Schlafen Sie gut weiter bis zum Vormittag. Ihre Leute werden Sie schon finden. Und vielen Dank für das liebenswürdige Geldgeschenk. Gezählt habe ich es noch nicht. Aber ich denke, es muß ein ganz nettes Sümmchen sein, das Sie da so leichtsinnigerweise im Hause haben. Hatte nicht soviel vermutet. Sleep well, Darling!"

Kichernd verließ der Maskierte das Zimmer und schlich den Weg zurück, den er gekommen war.

Geschmeidig rutschte er die Pfosten der Veranda hinunter, setzte über den Zaun, und die Nacht und der Wald hatten ihn verschluckt.

Monoton rauschten die Bäume vor Ledington-Ranch.

*

Jeffrey Baker schlug langsam die Augen auf. Ueber ihm lag weiter Sternhimmel. In seinem Kopf dröhnte und hämmerte es. Mühsam begann er sich emporzurichten. Einige Schritte von ihm entfernt stand sein Pferd.

Langsam ordneten sich seine Gedanken. Richtig, er war von Grace Ledington weggeritten. Er stand auf und wankte, noch etwas benommen, an die Felswand des Passes. Dann erinnerte er sich des Gegenstandes, der ihm urplötzlich auf den Schädel sauste.

Vorsichtig betastete er sich den Kopf. Ein Felsstück konnte es nicht gewesen sein, denn da hätte er zumindest Abschürfungen und Beulen gehabt. Aber das war nicht der Fall.

Plötzlich bemerkte er, daß ihm das Hemd vorn auf der Brust offen stand. Er griff nach dem Brustbeutel. Die zweihundert Dollar, die er in Scheinen darin gehabt hatte, befanden sich noch darin. Er lachte grimmig auf, als er feststellte, daß ihm die drei Geschosse und die papierne Schuhmasse fehlten. Dieser dumpfe Aufschlag, der ihn bewußtlos machte! Jetzt wußte er, daß man ihm einen Sandsack auf den Schädel geworfen hatte. Im gleichen Moment verfluchte er sich, daß er in der vergangenen Nacht die Maße jener Fußspur vor den in der Schankstube versammelten Leuten so offensichtlich zurechtgeschniten hatte. Die Leute hatten sicher nicht geschwiegen, und seine Maßnahmen waren sicher Stadtgespräch in Goldground geworden. Daher mußte also auch Bill Steps schon, als er ihn am frühen Morgen besuchte, daß man auf ihn geschossen habe. Und diesem Captain, dem er nicht über den Weg traute, hatte er auch die Geschosse gezeigt.

Jeffrey sprang wütend über sich selbst auf das Pferd und jagte hinein nach Goldground.

Gegen 10 Uhr kam er in Balchmith' Saloon an. Die Schankstube war voll besetzt, und er gewahrte Bill Steps, der auf ihn zu warten schien.

Rasch ließ er sich an dessen Tisch nieder und erzählte Steps, was vorgefallen war.

„Hören Sie zu, Jeff," sagte Steps in seiner bedächtigen Art, „Captain Lincoln war am frühen Abend hier. Die Schankstube war gerammelt voll. Er erzählte mit lauter Stimme von Ihnen, und ich wunderte mich über sein Bedauern, das er für Sie an den Tag legte wegen der nächtlichen Schüsse auf Sie. Mit erhobener Stimme verkündete er weiter, daß Sie, Jeff, aber der Mann wären, der diesen heimtückischen Schützen aufspüren würde. Sie hätten die Geschosse, die man auf Sie abgefeuert habe. Und das Kaliber jener Geschosse sollte Ihnen den Weg zu dem Schützen zeigen. Die Jungens brachten drei Hochs auf Sie aus, der Captain gab noch ein paar Lagen und ritt wieder fort."

„Das ist eine verdammte Schwatzhaftigkeit von ihm," sagte Jeffrey, „oder ein feiner Trick. Aber lassen wir das jetzt. Ich hoffe, in ein paar Tagen sowieso klar zu sehen. Doch nun müssen Sie mich entschuldigen, Bill. Ich habe heute abend noch etwas vor und werde erst morgen früh zurückkommen. Es ist die höchste Zeit, daß ich losreite. Im Laufe des morgigen Tages komme ich mal zu Ihnen."

Baker stand auf, drängte sich durch die an der Theke stehenden Männer und verließ die Schankstube.

„Junge, Junge!" grinste Steps hinterher.

*

Als das erste Morgengrauen am östlichen Himmel erschien, erreichte Jeffrey Baker mit seinem heftig dampfenden Pferd ein kleines Plateau, auf dem eine halbverfallene Blockhütte stand.

Er hielt sein Pferd an und begann laut und eindringlich eine eigenartige Melodie zu pfeifen.

Hinter der verfallenen Blockhütte wurde die gleiche Melodie zurückgepfiffen und ein breitschultriger, älterer Mann kam um die Ecke der Hütte.

„Schätze, Baker," rief er kummervoll, „daß ich bereits vier Stunden auf dich warte. Hast wohl das Datum des Tages vergessen, an dem wir uns hier treffen wollten, heh . . ."

„Quatsch nicht, Lanard," lachte Jeffrey, „und hör' zu. Der Tanz ist nämlich bereits losgegangen. Ich bin verschiedenen Burschen, wie mir scheint, mißliebig geworden. Und nun spitz' deine langen Ohren: Westlich, am Rande Goldground, liegt die Ranch Jim Bulwers. Du kennst seinen Namen, doch den Mann noch nicht. An diesen Bulwer machst du dich ran. Er hat immer Mangel an Cowboys, wie mir scheint, aus dem Grunde, weil er nicht die passenden findet, die sich für ihn und seine Zwecke eignen."

„Ich verstehe," grinste Lanard und verzog sein faltiges Gesicht, in dem eine etwas zu groß geratene Nase saß.

(Fortsetzung folgt.)

Aus dem Kreise Ahaus

Aus der Stadt Ahaus

Ahaus, den 4. August 1934.

Nach 15 Jahren erstmalig wieder eine Primizfeier in Ahaus

Zum letzten Male war es vor 15 Jahren, daß ein Sohn der hiesigen kath. Pfarrgemeinde zum Priester geweiht wurde, eigentlich eine zu lange Spanne Zeit für die Pfarrgemeinde Ahaus. Daher wird am Sonntag die Primizfeier des hochw. Neupriesters Theodor Leuters in seiner Heimat für die Pfarrgemeinde ein besonderer Festtag und ein Erlebnis werden, und die ganze Gemeinde es sich zur höchsten Ehre anrechnen, dem Neupriester als Sohn unserer Heimat einen würdigen Empfang zu bereiten. Man darf mit Recht erwarten, daß die Straßen, die der hochw. Primiziant von seinem Elternhause zur Pfarrkirche passiert, reichlich geflaggt und geschmückt werden. Um 10,15 Uhr wird der junge Priester bei seinem Elternhause feierlichst in Empfang genommen und zur Pfarrkirche geleitet, in der er um 10,30 Uhr sein erstes hl. Meßopfer in der Heimat zelebrieren wird.

Sitzung der Ahauser Ratsherren

In Zukunft 2 Beigeordnete und 6 Ratsherren.

Unter dem Vorsitz des Bürgermeisters tragen die Ratsherren von Ahaus am 2. ds. Mts. zu einer Sitzung zusammen.

Sie wurde eingeleitet mit einem Gedenken an den vormittags heimgegangenen Generalfelmarschall und Reichspräsidenten.

Die Punkte der Tagesordnung fanden nach kurzer Beratung ihre Erledigung.

Zunächst wurde die Ortssatzung über die Zahl der Beigeordneten und Ratsherren beraten. Die Zahl der Beigeordneten wurde auf 2 und die der Ratsherren auf 6 festgesetzt. Während die beiden Beigeordneten (bekanntlich die Herren Diplom-Landwirt Fritz Lohmann und Kaufmann Hermann Lüdeling) bereits endgültig in ihr Amt eingewiesen sind, werden die Ratsherren demnächst noch ernannt. Ihre Ernennung erfolgt durch die Aufsichtsbehörde auf Grund einer Vorschlagsliste der Gaukeitung.

Dem Verkauf von 2 Baugrundstücken in der Hofmathe, und zwar an den Bürgermeister i. R. Krabbe und an die Westfälische Heimstätte zu den festliegenden Bedingungen wurde zugestimmt.

Ein beantragter Nachtragskredit für Mehrunterrichtsstunden an den Berufsschulen mußte zurückgestellt werden, um die finanzielle Entwickelung des ersten Halbjahres des laufenden Rechnungsjahres abzuwarten.

Die Sitzung schloß mit einem Dankeswort an die bisherigen kommissarischen Ratsherren.

Der Ahauser Großflugtag fällt wegen der Volkstrauer aus

Der für Sonntag, den 5. August geplante Großflugtag in Ahaus-Ammeln muß wegen der allgemeinen Volkstrauer um den dahingeschiedenen Reichspräsidenten von Hindenburg ausfallen.

Ob die Veranstaltung zu einem anderen späteren Termin stattfinden kann, steht noch nicht fest. Hierüber wird jedoch rechtzeitig berichtet.

△ **Das 6. Bezirksschießen des Bezirkes Münsterland** im Deutschen Schützenbund vom 28. Juli bis 5. August in Ahaus erfährt durch die Volkstrauer um den verstorbenen Reichspräsidenten nach der sportlichen Seite keine Unterbrechung oder Verzögerung, dagegen wird der Volkstrauer dadurch Rechnung getragen, daß von einer feierlichen Preisverteilung am Schlußtag des Schießens und von jeder anderen Feier abgesehen wird. Die Preise werden an die Gewinner ohne jedes Zeremoniell verteilt.

Da sich unter den Preisen ein Bild des verstorbenen Reichspräsidenten mit dessen eigenhändiger Unterschrift befindet, gewinnt der Schluß des Bezirksschießens wegen des zeitlichen Zusammenfallens mit dem Ableben des Unterzeichners eine besondere Bedeutung. Die Unterschrift ist eine der letzten des großen Toten und somit stellt das Bild ein Dokument von unschätzbarem historischem Wert dar. Das Bild ist augenblicklich mit den übrigen Preisen noch im Schaufenster der Buchhandlung Schalen am Neumarkt ausgestellt.

Erinnerungsfahrt nach Trier

Auf vielseitigem Wunsch findet vom 14.—16. August eine Erinnerungsfahrt zum Gedenken an die Ausstellung des „Hl. Rock" nach Trier statt. Die Fahrt geht ab Gronau über Epe—Nienborg—Heek—Ahaus—Borken-Wesel nach Neuß. Hier hält der Wagen zur kurzen Kaffeepause und dann geht es weiter nach Köln, der Stadt mit dem ewigen Dom. In Köln eine Stunde Aufenthalt zur Besichtigung der Sehenswürdigkeiten. Von hier fährt der Wagen auf der neuen Autostraße nach Bonn, wo die Mittagspause eingelegt wird. Dann verläßt der Autobus den Rhein und über Meckenheim—Adenau—Nürburgring—Quiddelsbach geht es zunächst nach Daun. Hier in Daun eine kleine Kaffeepause und dann bringt der Wagen die Fahrtteilnehmer über Bitburg zur alten herrlichen Römerstadt Trier. Der 15. August ist für den Aufenthalt in Trier vorgesehen. Besichtigung aller Sehenswürdigkeiten und gegen abend Motorbootfahrt zum wunderschönen Pfalzel.

Am 16. August findet die Rückfahrt zur Heimat statt. Von Trier geht es über Wittlich zur herrlichen Kreisstadt Cochem a. d. Mosel, wo ein dreiviertelstündiger Aufenthalt genommen wird. Von hier geht die Fahrt durch das wunderschöne Moseltal auf der Mittelmoselstraße durch all' die kleinen Winzerdörfer nach Koblenz und bei jeder Krümmung, welche die Mosel sich durch das Schiefergestein gebahnt hat, eröffnen sich dem Auge neue Bilder. In Koblenz wird die ersehnte Mittagspause gemacht und die Sehenswürdigkeiten, das Schloß, das Deutsche Eck etc., besichtigt. Von Koblenz geht es dann am Vater Rhein entlang über Andernach—Brohl—Rolandseck—Königswinter—Godesberg (Besuch des Aennchen-Museum) Bonn nach Köln. Hier eine halbstündige Vesperpause und dann weiter nach Neuß, der letzten Haltestation, über Wesel wieder zur lieben Heimat.

Das Jubelfest der Ahauser Bürgerschützen im Bilde





Rechts: Der Bürgermeister spricht ins Mikrophon des Reichssenders Köln; links der Präsident der Bürgerschützen Rechtsanwalt Brandis.

Das alte Königspaar nimmt zum letzten Male die Parade ab



Der neue Hofstaat mit Offizieren, Vorstand und Gefolge.

Rund um den 2. August 1914

Wie die Heimat vor 20 Jahren den Kriegsbeginn erlebte. — Interessante Erinnerungen aus alten Zeitungsbänden.

Die 20jährige Wiederkehr des schicksalsschweren 1. August 1914 und des Weltkrieg-Beginns lenkt unsere Gedanken in diesen Tagen um 2 Jahrzehnte zurück. Die meisten Mitbürger werden sich noch der begeisternden Welle nationaler Einmütigkeit erinnern, wie sie in den ersten Augusttagen 1914 überall im deutschen Lande sich erhob und unser Volk stark machte zu heldischem Kampfe gegen eine Welt von Feinden.

Auch in den Orten unseres Grenzkreises wurde die Entwicklung nach der Ermordung des österreichischen Thronfolgers mit fieberhafter Spannung verfolgt und besprochen. Als die Ereignisse für unser Volk immer drohender wurden und gegen Ende Juli auf die Spitze drängten, zeigte sich auch in unserer engeren Heimat eine Begeisterung zur Abwehr gegen den Erbfeind und seine Helfer, die kaum zu überbieten war. In den letzten Tagen vor der Mobilmachung war wiederholt Anlaß, durch öffentliche Umzüge im Orte Kaiser und Regierung Treukundgebungen darzubringen. So berichtete die „Ahauser Kreiszeitung" unter dem 27. Juli 1914 u. a. wie folgt:

Die bevorstehende Kriegserklärung Oesterreichs an Serbien löste am Samstag abend auch in unserer Stadt eine große Erregung aus. Eine hundertköpfige Menge belagerte unsere Redaktion und erwartete mit größter Spannung die neuesten Meldungen. Im Laufe des Nachmittags hatten wir schon Extrablätter herausgegeben, nach denen Rußland bei der österreichischen Regierung wegen Fristverlängerung des Ultimatums vorstellig geworden sei. . . . . Es wurden Rufe laut „Nieder mit den Serben" und „Nieder mit den Russen". Gegen 9 Uhr traf die Nachricht ein, Osterreich habe Serbien den Krieg erklärt. Sofort wurde das Lied angestimmt „Deutschland, Deutschland über alles". Redaktion und Druckerei wurden förmlich bestürmt. Ein jeder wollte zuerst die Nachricht lesen. In warmer Begeisterung für das verbündete Oesterreich machten sich die Herzen Luft . . . .

Von Gronau wurde vom gleichen Tage wie oben gemeldet: Infolge der drohenden Kriegsgefahr herrschte am Samstag abend (27. 7.) in den Straßen der Stadt ein bewegtes und gespanntes Treiben. Ueberall bildeten sich Gruppen, welche sich über den Ernst der Lage unterhielten. Der Höhepunkt der Erregung wurde erreicht, als laut einer Depesche aus Wien, welche gegen 10 Uhr hier eintraf, sich wie Lauffeuer die Nachricht verbreitete, daß die Würfel zu Ungunsten des Friedens gefallen seien. Auch der gestrige Sonntag brachte ungünstige Nachrichten, welche die Gemüter erregten. Mehrere hier ansässige militärpflichtige österreichische Staatsangehörige haben bereits Befehl erhalten, sich zu ihrem Truppenteil zu begeben".

Daß die Erregung der Bevölkerung, besonders der Militärpflichtigen in einem Hochbetrieb in den Gaststätten sich zu erkennen gab, davon zeugt eine redaktionelle Erklärung des damaligen Verlegers, wonach viele Lokalberichte hätten zurückgestellt werden müssen, weil ein Teil des Druckereipersonals nicht zur Arbeit erschienen sei. Die Beteiligung an den patriotischen Kundgebungen am Samstag und Sonntag, besonders das „Fest und treu stehn auf der Wacht am Rhein", wäre so anstrengend gewesen, daß ein Teil des Personals heute nicht mehr hätte stehen können und im Bette bleiben müßte. „Lieb Vaterland magst ruhig".

Auch von Coesfeld wird gemeldet, daß die patriotischen Kundgebungen derart große Formen angenommen hätten, daß die Polizeiverwaltung im Interesse einer Beruhigung der Bevölkerung ihre warnende Stimme erhob, die z. T. lautete: „Es ist auch zu verstehen, daß während dieser Tage der Begeisterung und Erregung bei vielen, besonders bei denjenigen, die unter die Fahnen müssen, das Bedürfnis nach Nachtruhe und Schlaf sich nicht einstellt und sie lieber in Gesellschaften verweilen. Wir möchten aber angesichts der ernsten politischen Lage die Bitte aussprechen, die Ruhe zu bewahren und von heute ab möglichst früh die Häuslichkeit aufzusuchen, damit die erregte Bevölkerung wenigstens eine ungestörte Nachtruhe hat.

Diese Notizen lassen deutlich erkennen, wie leidenschaftlich auch unsere sonst doch recht besonnene und zurückhaltende Bevölkerung von den Ereignissen am Vorabend des Weltkrieges hingerissen worden ist. Als dann die Nachricht von der angeordneten Mobilmachung im Land verbreitet wurde, wich die aufgeregte Stimmung der vorausgegangenen Tage einer festen und bestimmten Fassung:

„Die kath. Kirchen und der protestantische Gottesdienst waren überfüllt. Ganze Scharen von einberufenen Kriegern sah man an der Kommunionbank oder das Abendmahl empfangen. Wissend, daß der Kaiser sie gerufen, und daß sie berufen sein würden, bald schon für das Wohl des Vaterlandes zu kämpfen, haben sie vor ihrem Auszug mit Gott, dem Lenker der Schlachten, Frieden geschlossen. Möchten doch alle, die da ausziehen, bedenken, daß deutsche Tapferkeit und deutscher Heldenmut um so herrlicher bewiesen werden kann, je inniger die Aussöhnung mit Gott ist . . ."

„Im Laufe des Vormittags sah man die jüngsten Reservisten bereits mit ihren Köfferchen den Sammelplätzen zueilen, nachdem sie daheim von den Angehörigen Abschied genommen, grüßten sie hier und da noch Bekannte und Verwandte, und dann nahm der Kriegsdienst sie in seinen eisernen Zwang."

So heißt es in den ersten Berichten über die Mobilmachung.

Unter dem 1. August 1914, dem Vorabend des 1. Mobilmachungstages, wird von Ahaus über weitere patriotische Kundgebungen berichtet, von denen die eine aus Ansprachen am Kriegerdenkmal und Umzügen mit hunderten Teilnehmern und Musik bestand und mit dem Erscheinen einer fast tausendköpfigen Menge vor dem Verlagsgebäude der „Ahauser Kreiszeitung" endete, wo gesungen, Hochrufe ausgebracht und weitere Nachrichten fieberhaft erwartet wurden.

Der Kriegerverein Ahaus veranstaltete einen Fackelzug zum Denkmal, wo der damalige Vorsitzende, Medizinal-Rat Dr. Helming sen. eine begeisternde Ansprache hielt, die mit einem Treuegelöbnis endete. Als 2. Redner sprach Geh. Reg.-Rat Landrat Frhr. v. Schorlemer-Alst über die ernste Lage und bat, die Behörden zu unterstützen in der Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung.

Ebenfalls kam es in Epe einige Tage vorher zu einer vaterländischen Kundgebung bei der Schlußfeier des Bürgerschützenvereins.

Die Nummer der A. K. vom 2. August 1914, dem 1. Mobilmachungstag, ist bereits stark angefüllt mit Bekanntmachungen des Königl. Bezirkskommandos Coesfeld, der Königl. Linien-Kommandantur B, des Landrats, des Innenministers, des Bürgermeisteramtes Ahaus, des Zweigvereins vom Roten Kreuz u. a. m., die alle auf die Mobilmachung und die sonstigen Kriegsvorbereitungen Bezug nehmen.

In den Ortschaften an der holländischen Grenze wurde die bekannt gewordene Mobilmachung des holländischen Heeres zunächst mit Besorgnis vernommen, weil man das Verhalten des Nachbarstaates während des drohenden Krieges zunächst noch nicht kannte und der nahen Grenze wegen in begreiflicher Aufregung war.

Auch alle möglichen Spionageverdachte tauchten während der Mobilmachungstage auf. Im Amte Nienborg wurde ein Kraftwagen wegen Spionageverdacht beschossen, und der Fahrer tödlich verletzt. Die Untersuchung ergab jedoch, daß es sich um den Wagen eines Gronauer Fabrikanten handelte, der auf Anruf nicht rechtzeitig angehalten hatte.

Ueberall wurden an den ersten Mobilmachungstagen in den Kirchen Hochämter zur Erflehung von Gottes Segen für die ausziehenden Krieger gefeiert. Ein Hirtenschreiben des Diözesanbischofs forderte das katholische Volk zu einem Gebetsfeldzug für die Erflehung eines baldigen Friedens auf, gleichzeitig setzte überall im Lande eine begeisternde Opferfreudigkeit in der Bereitstellung von Liebesgaben ein. Der Zweigverein vom Roten Kreuz wandte sich am 2., 3. und 4. August an die gesamte Bevölkerung des Kreises zur Bereitstellung von Liebesgaben. Immer wieder wurden derartige Aufrufe mit ehrlicher Begeisterung entgegen genommen und befolgt.

Durch die sich überstürzenden Ereignisse in jenen Tagen war natürlich den tollsten Gerüchten Tür und Tor geöffnet. So hatte ein Gerücht, wonach französische Autos mit Goldgeld durch Holland nach Rußland zu kommen versuchten zur Folge, daß fast alle Hauptstraßen im Kreise durch quergestellte Ernte- und andere Wagen gesperrt waren und sich die Insassen von Fahrzeugen überhaupt großen Gefahren aussetzten. Ein anderes Gerücht, das von dem nahen Kommen französischer Flieger zu berichten wußte, rief recht primitive, wohl die ersten „Luftschutz"maßnahmen ins Leben, denn es stellten sich in Ahaus die Jäger mit Schrotflinten (!!!) auf Balkonen, Dächern, an Dachluken usw. auf, um dieses seltene Flugwild mit Schrot Nr. 3 und Rehposten zu befunken.

Während es einerseits als ein edler Zug betrachtet werden mußte, daß mehrere Geschäftsleute den Angehörigen der zur Fahne Einberufenen Rabatte beim Einkauf von Lebensmitteln gewährten, ist anderseits auch zu berichten, daß der Landrat in jenen Tagen gegen ungerechtfertigte Preissteigerungen in einer öffentlichen Warnung einschreiten mußte. — Für Unterstützung der Angehörigen von Einberufenen leitete das Stadtverordnetenkollegium Ahaus eine großzügige Hilfsaktion ein, indem es zunächst 30000 ℳ zur Verfügung stellte. Die private Hilfstätigkeit setzte nicht minder erfolgreich ein, gelang es doch bereits nach einigen Wochen seit Eröffnung der Sammeltätigkeit, für über 10000 ℳ in Geld, Wertsachen, Gebrauchsgegenständen oder Lebensmitteln zu sammeln.

So beging in kurzen Angaben unsere Heimatbevölkerung den Kriegsausbruch vor 20 Jahren und sie kann sich, nach dem Ablauf zweier Jahrzehnte, dieser echten vaterländischen Begeisterung einer wahrhaft großen Zeit mit Stolz besinnen.

Gottesdienst-Ordnungen.

Sonntag, den 5. August 1934.

Ahaus: Gem. hl. Kommunion des Männerapostolates, des Gesellenvereins und der Knabenmittelklassen. Hl. Messen 6,30 Uhr, 7,30 Uhr, 8,30 Uhr (m. Pr.) und 9,30 Uhr; 10,15 Uhr Abholung des Primizianten; 10,30 Uhr Primiz-Hochamt mit Predigt. Abends 6 Uhr Andacht mit Primizsegen.

Ahle: Samstag ab 5,30 Uhr Beichtgelegenheit. Sonntag: Gem. hl. Kommunion der Männer. 10 Uhr Hochamt mit Predigt. Nachmittags 2,30 Uhr Andacht.

Alstätte: 6,30 Uhr Frühmesse; 8 Uhr Kindermesse; 10 Uhr Hochamt mit Predigt. Nachmittags 2,30 Uhr Andacht. Gemeinschaftliche hl. Kommunion der Männer und Schulkinder. Von Samstagmittag bis Sonntagabend kann der Potiunkle-Ablaß gewonnen werden.

Kath. Kirche in Gronau: 7,30 Uhr gemeinschaftliche hl. Kommunion der Männersodalität und des Arbeitervereins. Hl. Messen 6,30 Uhr, 7,30 Uhr (m. Pr.) und 8,30 Uhr; 9,30 Uhr Hochamt mit Predigt; 11 Uhr letzte hl. Messe mit Predigt. Abends 6 Uhr Andacht.

Epe: 6,30 Uhr hl. Messe mit gem. hl. Kommunion der Frauen; 7,30 Uhr hl. Messe; 8,30 Uhr hl. Messe mit gem. hl. Kommunion der Kinder; 10 Uhr Hochamt mit Predigt. Nachmittags 2,30 Uhr Andacht. 3,30 Uhr Predigt für die Frauen.

Nienborg: 7 Uhr hl. Messe; 10 Uhr Hochamt und Predigt. Nachmittags 2,30 Uhr Andacht.

Redemptoristenkloster Glanerbrücke: 6 Uhr hl. Messe mit Festpredigt; 7,30 Uhr feierliches Hochamt. Nachmittags 4,30 Uhr Rosenkranz, Festpredigt und Segen. — Montag: 7 Uhr hl. Messe zu Ehren des hl. Gerard für die ihm empfohlenen Anliegen.

Evangl. Kirche in Gronau: 8 Uhr Gottesdienst, Pastor Thiemann; 10 Uhr Gottesdienst, Pastor Petry; 11,30 Uhr Kindergottesdienst.

Evangl. Kirche in Epe: 10,20 Uhr Gottesdienst, Pastor Thiemann; anschließend Kindergottesdienst.

Heek: Gem. hl. Kommunion der Männer. 6,30 Uhr hl. Messe; 8 Uhr hl. Messe und Predigt; 10 Uhr Hochamt und Predigt. Nachmittags 2,30 Uhr Andacht.

Ottenstein: Monatskommunion der Männer. Monatskollekte für die Kirche. Der Portiunkulaablaß kann von Samstagmittag bis Sonntagabend gewonnen werden. 5,30 Uhr Gelegenheit zur hl. Beichte; 6 Uhr Austeilung der hl. Kommunion; dann jede halbe Stunde. 9,30 Uhr Hochamt mit Predigt. Nachmittags 2,30 Uhr Erste Jubiläumsprozession; nach der Rückkehr in die Kirche Verrichtung der vorgeschriebenen Gebete zur Gewinnung des Jubiläumsablasses und Andacht. — Samstag ist von 3,30 Uhr ein Pater zur Aushilfe hier.

Legden: Gem. hl. Kommunion der Männer in der Messe um 7 Uhr. 7 Uhr hl. Messe; 8 Uhr Schulmesse; 10 Uhr Hochamt und Predigt. Nachmittags 2,30 Uhr Herz-Jesu-Andacht.

Hauptschriftleiter und verantwortlich für Politik: Dr. Georg Heider, Münster i. W., Stellvertreter des Hauptschriftleiters und verantwortlich für Münster und das Münsterland: Fritz Rediger, Münster i. W.; für Westdeutschland: i. V.: Karl Bode; für Feuilleton: Peter Schlagß; für Handel und Sport: Dr. Anton Henkel, sämtlich in Dortmund; Berliner Redaktion: Dr. Ernst Hüfner, Berlin-Lichterfelde; für den Zeno-Anzeigenteil: Verlagsleiter Dr. Erich Altmeppen, Münster i. W. Druck: Zeno G. m. b. H., Münster i. W.

Durchschnittsauflage: VI. 1934: **Zeno-Zeitung insgesamt 41732**

enthaltend: Ahlener Volkszeitung, Nachrichtenblatt für die Kreise Beckum und Lüdinghausen, Ahlen, 2984 — Allgemeine Zeitung für die Kreise Coesfeld und Ahaus (Billerbecker Zeitung, Gescherer Zeitung, Vredener Anzeiger, Stadtlohner Volksblatt), Coesfeld, 5412; — Borkener Zeitung, Borken, 3189; — Bürgerblatt für den Niederrhein und Reeser Tageblatt, Emmerich, 1671; — Dülmener Zeitung, Amtliches Kreisblatt für den Kreis Coesfeld, Dülmen, 1857; — Halterner Zeitung, Haltern, 1704; — Kreiszeitung für den Kreis Ahaus (Gronauer Volkszeitung, Epe Volksblatt), Ahaus, 3150; — Münsterländische Volkszeitung (Rheiner Volksblatt), Rheine, 4064; — Emsländische Tageszeitung (Lingener Tageszeitung, Papenburg-Aschendorfer Zeitung), Rheine, 1510; — Neuer Emsbote für Kreis Warendorf und Amt Telgte (Warendorfer Kreisblatt), Warendorf, 2591; — Tageblatt für den Kreis Steinfurt (Ochtruper Anzeiger, Wettringer Anzeiger, Metelener Zeitung, Neuenkirchener Zeitung), Ochtrup, 1665; — Volksblatt für Bocholt und den Kreis Borken, Bocholt, 6287; — Volksblatt für Wesel und den Kreis Rees, Bocholt, 997; — Volkszeitung und Nachrichten für Emsdetten, Burgsteinfurt, Nordwalde, Borghorst, Greven, Emsdetten, 2378; — Volkszeitung für Dorsten und Herrlichkeit, Dorsten, 2073. —

Verantwortliche Schriftleitung für den lokalen Teil: Fritz Schlotjunker, Ahaus, für den lokalen Anzeigenteil: B. Schütte, Ahaus.

Weitere lokale Nachrichten auf einer anderen Seite.